Die Logenschließerin.

Erster Band.

Die Logenschließerin.

Roman

(auch als Fortsetzung des Bühnenromans „Die Primadonna“)

von

Ernst Pasqué.

Erster Band.

Berlin, 1879.
Verlag von Otto Janke.

Druck von Ph. C. Göhmann in Hannover.

Erstes Capitel.

Im weißen Hause.

Es ist ein hübsches, freundliches Heim, das weiße Haus in dem Vorort der großen Hauptstadt; verstohlen, doch hellleuchtend lugt es durch das dichte Grün seines Gartens nach den vielen reichen Villen und prunkenden Wirthschaften, die im Lauf der Jahre ringsum erstanden sind, als ob es sagen wollte: trotz Eurer Veranden, kunstvoll geschnitzt oder aus Eisen gegossen, trotz Eurer buntschimmernden Marquisen und Sonnendächer, Zierpflanzen und Treibhäuser beneide ich Euch nicht, denn in mir wohnt Zufriedenheit und ein stilles Glück. Und das kleine Haus hatte Recht, es war noch viel zu bescheiden seinen stolzen Nachbarn gegenüber, denn es besaß Vorzüge, die die meisten der schönen Villen entbehren mußten. Die Bäume, welche sein Besitzer, Herr Walbot, vor etwa fünf und zwanzig Jahren gepflanzt, waren gewachsen und breiteten ihre mächtigen Kronen fast über das Dach des Hauses aus. Sie hatten den Garten zu einem Park umgewandelt, der noch dazu das

Nützliche mit dem Angenehmen verband. Denn die dichten Baummassen, welche das weiße Haus wie mit einem gewaltigen grünen Kranze umgaben, bestanden aus Wallnuß- und Kastanienbäumen, die ihre süßen Früchte den Bewohnern in überreicher Fülle spendeten. Auch das stille Glück, welches hier wohnen sollte, war volle Wahrheit. Die Familie Walbot hatte es hier gefunden und festzuhalten verstanden, es verklärte die frohen Augenblicke und milderte zugleich die Sorgen und kleinen Leiden, die nun einmal unzertrennlich von des Menschen Leben sind.

Im Schatten der großen Wallnußbäume ist der Tisch gedeckt, hier finden wir die Bewohner des weißen Hauses beim einfachen doch frohen Mahl, denn sie bewirthen einen jungen lieben Gast. Die hohe Gestalt im leichten Sommeranzuge, mit dem breitrandigen Strohhut, der das graubärtige Antlitz, besonders die Augen beschattet, ist Herr Walbot. Seine Sehkraft hat mit den Jahren bedenklich abgenommen, und schon seit langer Zeit hat er der liebgewonnenen künstlerischen Beschäftigung mit Pinsel und Palette entsagen müssen. Ihm zur Seite sitzt Frau Marie, den geliebten Mann sorgsam behütend und bedienend. Es ist eine stattliche schöne Erscheinung, trotzdem sie jetzt wohl der Jahre sechs und vierzig zählen mag. Das volle Haar prangt noch immer,

wie in der Jugend, in seiner schönen lichtbraunen Farbe, und wie ehedem glänzt das große klare Auge. Nur ist die Gestalt voller geworden, ohne dadurch viel von ihrem Ebenmaß eingebüßt zu haben. Beiden gegenüber sitzt ein junger Mann von etwa zwei und zwanzig Jahren, ihr Sohn und einziges Kind, Richard, eine einnehmende Persönlichkeit mit hübschen Zügen in der Farbe frischblühender Jugend. Er ist das volle Ebenbild des Vaters, und würde ein Schnurrbart seine Oberlippe zieren, wie jener ihn trug, als er noch Officier war, so wäre die Aehnlichkeit eine vollkommene. Deshalb weilt auch das Auge der Mutter mit ganz besonderem Wohlgefallen auf dem Jünglinge, dessen Bild ihr eine ganze schöne, an Liebe so reiche Vergangenheit in der Seele wachruft und lebendig erhält. Neben Richard sitzt ein anderer junger Mann, ebenfalls mit Zügen, die Gefallen erregen müssen. Er mag wohl einige Jahre älter sein als Richard, doch das edel geformte Antlitz zeigt eine mattere, bleiche Farbe, die ihm ein ernstes Gepräge verleiht. Damit stimmt der Blick der großen hellblauen Augen überein, der tief und sinnend ist, gleichviel ob er redet oder zu seinen Tischgenossen aufschaut, indeß das volle braune Haar, das in natürlichem Gelock den Kopf umrahmt, wieder unwillkürlich an heitere Jugendlust und fröhlichen Lebensmuth mahnt.

Der junge Mann und Gast der Familie Walbot heißt Franz Dansart; er war der Sohn einer Wittwe und ein Jugendgespiele Richard's. Als seine Mutter gestorben und ihn als fünfzehnjährigen Knaben allein und ohne Mittel in der Welt zurückgelassen, da hatten Herr und Frau Walbot sich seiner angenommen und ihn zu einem Kaufmann in die Lehre gegeben. Dann war der junge Dansart in die Welt hinausgezogen, sein Glück zu versuchen, und nach einer Abwesenheit von etwa sieben Jahren, in etwas enttäuscht, doch ohne den Muth verloren zu haben, in die Heimath und nach dem weißen Hause zurückgekehrt. Am Morgen dieses Tages war er angelangt und nach wenigen Stunden gedachte er seinen Weg fortzusetzen, mit der Pferdebahn nach der nahen Hauptstadt, seiner Reise Ziel, zu fahren.

Dansart hatte bis jetzt bei dem einfachen Gastmahl fast ganz allein das Wort geführt, denn er mußte den wohlwollenden Freunden seiner Jugend seine Schicksale erzählen. Es waren einfache Erlebnisse eines angehenden Kaufmannes, in denen Sorgen um Gegenwart und Zukunft einen größeren Antheil hatten als erlebte Freuden und gute Aussichten. Als das Dessert, in frischen Früchten mannigfaltiger Art bestehend, auf der Tafel prangte, war Franz Dansart just bei der Veranlassung angelangt, die ihn aus einer großen Stadt im Norden

Deutschlands wieder nach der Heimath geführt, und theilnehmend, gespannt horchten seine Zuhörer den mit schlichten Worten, doch mit lebendigem Ausdruck dargelegten Vorgängen.

Zwei volle Monate befand ich mich bereits ohne Stelle, so erzählte Dansart, und war nahe daran zu verzweifeln, denn bei dem Schiffbruch unseres Hauses hatte ich so gut wie all' meine Ersparnisse eingebüßt. Ach! sie waren im Grunde so unbedeutend, doch für mich Alles, meine ganze Lebenshoffnung gewesen. Schon dachte ich an den Verkauf meines Ringes, das einzige Andenken, welches meine gute Mutter mir hinterlassen, doch vorher wollte ich noch das Aeußerste versuchen und — hungern! Brod und ein Glas Milch bildeten seit mehreren Tagen meine einzige Nahrung und noch immer kein Hoffnungsschimmer, keine Aussicht auf eine so heiß ersehnte Beschäftigung. Das Haus, bei dem ich als Buchhalter thätig gewesen, hatte einen schlimmen Bankerott und zugleich uns Alle für den Platz unmöglich gemacht. Wir mußten unschuldiger Weise für die Sünden des Chefs büßen. Die meisten meiner Collegen verließen die Stadt, gingen über's Meer, ich blieb, zog fragend von einem Hause zum andern, um überall bedauernd abgewiesen zu werden, schrieb Briefe nach allen Himmelsgegenden, um entweder gar keine Antworten, oder nur

ablehnende zu erhalten. Auch war die Zeit überhaupt eine höchst ungünstige, und die zweifelhafte Lebensstellung eines „Commis“ zeigte sich so recht im schärfsten Lichte. Ich fand Collegen, die noch weit schlimmer daran, noch länger als ich ohne Stelle waren und mich um meine sehr schmale Kost beneideten. Allerlei düstere wie auch abenteuerliche Gedanken tauchten in mir auf, denen ich endlich ernstlich nachhing. Doch mein gutes Glück — oder der Zufall verhinderten mich, das Eine oder das Andere auszuführen. Das Ende meiner Leiden und Sorgen war nahe. In den Zeitungen, deren letzte Seiten ich tagtäglich mit einem Eifer studirte, als enthielten sie die allerinteressantesten Mittheilungen, fand ich eine Anzeige, die mir einen Ausruf staunender Freude entlockte, denn sie paßte so genau auf mich, als wäre sie in Hinblick auf meine arme Person geschrieben worden. Ich habe das Blatt, welches wohl bestimmt zu sein scheint ein Markstein meines Lebens zu werden, gut aufgehoben. Hier ist es, lesen und urtheilen Sie selbst, Frau Walbot.

Dabei zog der Erzähler ein vielfach gefaltetes Zeitungsblatt aus der Brusttasche seines Rockes, schlug es auseinander und reichte es, auf eine Stelle deutend, der ihm gegenüber sitzenden Hausfrau. Diese hatte längst den Dessertteller zurückgeschoben und mit sichtlicher

Theilnahme den Mittheilungen des jungen Mannes gelauscht. Jetzt ergriff sie die Zeitung, es war das Hauptblatt einer großen norddeutschen See- und Handelsstadt, und las mit wohltönender Stimme:

„Gesucht, ein Kaufmann als Buchhalter und Cassirer. Derselbe muß gute Zeugnisse besitzen, unverheirathet, dabei eine Waise sein, weder Familie noch sonstigen Anhang haben. Freie Wohnung und anständiges Salair wird zugesichert."

Das sind allerdings eigenthümliche Bedingungen, nicht Viele dürften im Stande sein ihnen zu entsprechen, sagte Herr Walbot.

Der Suchende wohnt, wie ich annehmen muß, hier in der Residenz, und ließ seine Anzeige in so weiter Ferne erscheinen? Dieser Umstand ist wohl noch seltsamer als die Anzeige selbst. Also ergänzte Frau Marie die Bemerkung ihres Gatten.

Ich finde ihn ganz natürlich, warf Richard Walbot in kecker Laune ein. Der Mann wird in unsern Blättern vergebens Nachfrage gehalten haben.

Und doch hat er gerade hier den Gesuchten gefunden, entgegnete der junge Dansart leise und mit einem Seufzer. Denn wenn ich auch nicht in Wernals geboren wurde, verbrachte ich doch den größten Theil meines Lebens in der Nähe der Hauptstadt und meine

persönlichen Verhältnisse entsprechen leider den Bedingungen vollständig. Die Mutter, der Vater sind todt — letzteren habe ich ebenso wenig gekannt als irgend Jemand, der mit den Meinigen verwandt gewesen. Doch hören Sie nur weiter, vielleicht giebt die Folge meiner Erlebnisse Aufschlüsse über Ihre Fragen.

Von allen Seiten aufgefordert weiter zu erzählen, fuhr Dansart also fort:

Ich schrieb sogleich unter der angegebenen Chiffre an die Expedition des betreffenden Blattes, setzte meine Verhältnisse auseinander, legte meine Zeugnisse bei und bewarb mich um die Stelle. Bald darauf erhielt ich einen Brief aus hiesiger Residenz datirt und mit V. Heyden, der Name des Suchenden, unterzeichnet. Noch Eines verlangte derselbe zu wissen: ob ich nicht etwa aus seinem Wohnort daheim sei. Wäre dies nicht der Fall, so sei er bereit mir die Stelle, einen Vertrauensposten, probeweise zu übergeben. Man offerirte mir dafür ein Gehalt von tausend Gulden und freie Wohnung, in einem Zimmer neben dem Comptoir bestehend, mit Reisegeld. Der Antrag war für mich, in meiner traurigen Lage, zu verlockend, doch durfte ich ihn annehmen? der Suchende verlangte wie eine vollständig freie, auch eine am Orte fremde Person. Letzterer Anforderung entsprach ich nicht, und lange schwankte

ich. Endlich entschied ich mich dennoch für die Annahme, ich durfte es mit gutem Gewissen thun. Der seltsame Briefschreiber verlangte ja nur, daß ich nicht hier am Platze geboren, und dies war ja auch bei mir der Fall. Ich nannte ihm in meiner Antwort das kleine Dörfchen tief im Gebirge als den Ort meiner Geburt, und umgehend langte die Zusage der Stelle nebst hundert Gulden Reisegeld für mich an, zugleich mit der Aufforderung sofort abzureisen und am heutigen Tage, punkt fünf Uhr Abends, mich in dem Geschäftslokal, in der inneren Stadt, Schössergasse Nummer 35, gelegen, einzufinden.

Hiernach dürften wir Sie freilich nicht mehr auffordern, zum wenigsten bis morgen bei uns zu bleiben, sagte Herr Walbot.

Es geht schon auf zwei Uhr, rief Richard lebhaft, und ich habe noch so Vieles mit dem lieben Jugendfreunde zu verhandeln, denn auch ich muß ihm meine Erlebnisse — oder vielmehr von meinen Hoffnungen und Aussichten erzählen.

In einer halben Stunde fährt die Pferdebahn Franz bis in das Centrum der Stadt, meinte Frau Marie, und somit bleibt Euch noch viel Zeit, um Euch gegenseitig auszusprechen.

Bevor ich den Ort verlasse, sprach jetzt Dansart

mit leiser Stimme und innigem Ausdruck; habe ich noch ein stilles Fleckchen Erde aufzusuchen: das Grab meiner guten Mutter. Dort will ich beten, damit der Eintritt in mein neues Leben ein gesegneter werde.

Dann haben wir auch keinen Augenblick mehr zu verlieren, entgegnete Richard, von seinem Sitz emporspringend und sich dem Freunde nähernd. Ich entführe ihn Euch, und habe ich dem Freunde Alles erzählt, was ich auf dem Herzen habe, so geleite ich ihn zu unserm freundlichen Friedhofe, dann, wenn es an der Zeit ist, nach der Bahn.

So erlauben Sie mir wohl, daß ich für heute Abschied von Ihnen nehme, sagte Dansart in seiner ruhigen Weise. Am ersten freien Tage suche ich Sie wieder auf und erzähle Ihnen wie es mir weiter gegangen. Dabei hatte auch er sich erhoben und war zu Frau Marie und ihrem Gatten getreten.

Beiden reichte der junge Mann die Hand, sprach ihnen in schlichten Worten seinen Dank aus für das ihm bewahrte freundliche Wohlwollen, wie auch die Hoffnung, sie recht bald wiedersehen zu dürfen. Nun faßte Richard ihn unter den Arm und zog ihn plaudernd und lachend durch die Baumgruppen dem Hause zu.

Herr und Frau Walbot blieben allein im Garten zurück.

Richard bewohnte zwei kleine Stuben in dem Hause seiner Eltern, sie lagen unter dem spitzen Giebeldach und bestanden aus einem recht freundlichen Wohnzimmer und einem daranstoßenden Schlafcabinet. Das Wohn- und Studirzimmer enthielt eine hübsche Bibliothek, die fast eine ganze Wand einnahm, deren Bücher jedoch zur Hälfte sonderbarer Weise verkehrt auf den Brettern standen. Ferner enthielt es einen großen bequemen Divan mit Rauchtisch und an den Wänden verschiedene kleine Oelgemälde, Landschaften und Studienköpfe, die der Vater in früherer Zeit gemalt hatte und von Richard wie die größten Meisterwerke werth gehalten wurden. Hierher führte dieser seinen Freund und bald saßen Beide rauchend und plaudernd auf dem Divan.

Nicht ohne Verwunderung hatte Dansart bei seinem Eintritt in die Stube sein Auge auf den verkehrt stehenden Büchern haften lassen und Richard lachend den fragenden Blick sogleich beantwortet.

Es sind technische Werke, mit denen ich mich Jahre lang unnöthig abarbeitete, sie sind für mich abgethan, und als Strafe dafür, daß sie mich auf eine verkehrte Bahn gelockt, stehen sie nun auch verkehrt, auf den Köpfen, in meinem Repositorium. Hiergegen präsentiren sich die Heroen unserer schönen Literatur, besonders die Dramatiker, in vollen geschlossenen Reihen und auch, wie

Du siehest, in hübschem uniformen Kleide. Es ist eine Gabe meiner vortrefflichen Frau Mama.

Ich verstehe Dich immer weniger, entgegnete Franz noch verwunderter. Du besuchtest doch die technische Schule, warst mit Leib und Seele bei Deinen Studien, als wir vor etwa sieben Jahren Abschied von einander nahmen?

Allerdings! und habe ich fort und fort so fleißig geochst wie nur einer meiner Commilitonen. Dennoch war es ein unnützes, verkehrtes Streben, denn urplötzlich ging mir ein Licht auf! Es zeigte mir meine Zukunft in ganz anderer Gestalt und meine eigentliche Bestimmung wurde mir klar. Was schon seit längerer Zeit in mir wogte, meine Seele erfüllte, meinen Geist, meine Phantasie auf das lebhafteste beschäftigte, es nahm bestimmte Formen an. Ich wußte nun, was ich wollte. Aus dem Saulus ward ein Paulus, oder vielmehr aus dem angehenden Techniker sollte — mußte ein Künstler, ein dramatischer Künstler werden!

Ein — Schauspieler?! —

Nenne Du es, wie Du willst: Menschendarsteller, Schauspieler, meinetwegen Komödiant! — ich fühle, daß es eine Kunst, eine schöne, göttlich-hehre Kunst ist, die Meisterwerke unserer größten Geister zu verkörpern, ihnen Leben einzuhauchen und sie so dem Verständniß des Volkes näher zu rücken. Und ein solcher Künstler will ich werden.

Doch Deine Eltern?

Lange sträubten sie sich, doch endlich wurden sie vernünftig und gaben nach. Warum hätten sie sich sträuben sollen? Meine Frau Mama war, bevor sie meinen Vater heirathete, eine Schauspielerin und soll eine wirkliche, bedeutende Künstlerin gewesen sein. Dazu hat sie sich in den ersten Jahren ihrer Ehe, bevor sie begonnen die Feder zu handhaben, selbst mit der Abrichtung von jungen, mehr oder minder vielversprechenden Talenten abgegeben, und was sie bei Andern billigte, sogar förderte, konnte sie mir doch nicht als ein Verbrechen bezeichnen? Nun, sie hat auch nicht so widernatürlich gehandelt, dafür dem Sohne zu Liebe zu der alten Beschäftigung zurückgegriffen und mir den ersten Unterricht ertheilt, mir nicht allein die Handgriffe ihrer Kunst beigebracht, sondern auch die Schönheiten unserer dramatischen Meisterwerke erschlossen. Das Rollenstudium ging dann von selbst. O, Du solltest mich einmal als Fiesko, als Ferdinand, Don Carlos, Romeo — oder als Räuber Moor sehen — hören! Du würdest Deine bedenklichen Mienen sicher in freudige, bewundernde wandeln, mich beglückwünschen, beneiden.

Nimmermehr! rief Dansart hastig, fast erschrocken und mit einer heftig abwehrenden Handbewegung.

Richard warf sich hell auflachend in den Divan

zurück, sandte den Rauch seiner Cigarre hoch hinauf in die Luft und wandte sich dann langsam, mit einer muthwilligen Ueberlegenheit seinem Freunde zu, dessen Blick nach den letzten Worten auf den Bildern haften geblieben, die an der Wand über dem Divan hingen.

So sprichst Du?! sagte der angehende Künstler langgedehnt, und bist doch selber der Sohn einer Schauspielerin — oder vielmehr einer gewesenen Sängerin! —

Gerade deshalb! warf Franz rasch ein. Von meiner Mutter habe ich die ganze Misere des Bühnenlebens erfahren, ihre Warnungen hallen jetzt noch in meinem Innern wieder. Doch waren sie unnöthig; ich hatte von jeher eine Abneigung gegen den Stand, die sich in der Folge nicht verminderte — wenn ich auch kein Feind des Theaters selbst bin, mich sogar gern an einer guten Vorstellung erfreue.

Der Egoist! rief Richard mit komischem Zürnen. Die Früchte will er genießen, doch den Gärtner, der sie ihm zeitigt, in goldner Schale darreicht, den verdammt er! Gieb Acht — gieb Acht! Die Bühne wird sich und ihre Jünger dafür an Dir rächen!

Du mißverstehst mich, entgegnete Dansart etwas verlegen. Ich selbst würde mich nie zu einer solchen Laufbahn entschließen können. Andere denken anders —

auch sie mögen Recht haben. Dir zu Liebe, theurer Freund, will ich gern glauben, daß meine Ansichten nur — Vorurtheile sind; Dir wünsche ich von ganzem Herzen das beste Gelingen Deines Vorhabens.

Das wußte ich, und danke Dir dafür, sagte Richard, dem Freunde kräftig und warm die Hand drückend.

Du hast also schon Deine Kraft auf der Bühne erprobt? sprach nun Dansart, das Gespräch bei einer früheren Aeußerung Walbot's wieder anknüpfend. Nach Deinen Worten darf ich dies wohl annehmen.

Gefehlt! antwortete der Andere. Bisheran war nur dies Zimmer meine Bühne, die Mutter mein Publikum — doch ein dankbares! ihr habe ich die genannten Rollen vordeclamirt, und man war zufrieden mit mir, hat mich sogar applaudirt und umarmt. Ich denke, daß dies „einzige" Publikum eine bunte und zum Theil verständnißlose Menge wohl aufwiegt.

Allerdings, doch bist Du auch gewiß, daß eine größere und Dir fremde Zuhörerschaft Dich nicht befangen macht, nicht Deine Kräfte lähmen wird?

Ich glaube meiner Sache gewiß zu sein, Franz, übrigens wird sich dies in den allernächsten Tagen zeigen: ich habe ein Engagement angenommen.

In der Hauptstadt?

Richard erröthete, doch schon im folgenden Augen-

blick strahlte sein hübsches Gesicht wieder in früherer muthwilliger Heiterkeit und lachend rief er:

Das hieße mit dem Ende den Anfang machen! Nein, Freund, ich will klein beginnen, wenn auch just nicht von der Pike auf, als „Anmelder" oder „Briefträger" dienen, doch an einer kleinen soliden Bühne — meinetwegen dritten Ranges, meinen künstlerischen Flügelschlag erproben. Ich habe eine solche Bühne, die sich ganz vortrefflich für mein Vorhaben eignet, gefunden; man hat mein Anerbieten anfänglich als Volontär, doch dafür auch als erster Held und Liebhaber zu wirken, angenommen, mir die besten Rollen meines Fachs zugesagt, und noch in dieser Woche gehe ich an meinen neuen Bestimmungsort, zu meinem nunmehrigen Herrn Director ab. Ich freue mich königlich darauf, endlich in Kostüm vor die Lampen treten zu können. Hoffentlich sind es keine Talgkerzen, sondern wirkliche Petroleum-Rundbrenner — bis zum Gas gestatte ich meinen Erwartungen nicht emporzusteigen — und der Menschheit zu zeigen, was des Dichters Wort vermag, wenn es aus begeistertem Herzen, von wohlgeschulten Lippen erklingt. — Der Einzug in die Hauptstadt steht mir dann jederzeit offen, ich mache nur einen kleinen Umweg — um das Hauptvergnügen ein wenig länger hinauszuschieben.

Mit einem liebenswürdigen Humor, halb ernst, halb scherzhaft, hatte Richard geredet und Franz Dansart mußte unwillkürlich lächeln. Nun fragte dieser:

Und wie heißt denn Dein Herr Director und der Ort Deiner Bestimmung?

Spielhahn heißt der kunstgebildete Leiter des Thespiskarrens, der mich vor der Hand in das Reich Thalien's ein- und mit sich herumführen wird. Er ist der Impresario der hochberühmtesten Wandertruppe unserer Provinzen, hat eine vorzügliche Oper und ein noch weit vorzüglicheres Schauspiel. Bei ersterer wirkt zur Zeit als dramatische Sängerin ein ehemaliger Stern erster Größe, den London und andere Hauptstädte bewunderten, der indessen sehr viel von seinem früheren Glanze eingebüßt haben muß, wohl zu einer Sternschnuppe geworden ist, da er von seiner Höhe bis zu Herrn Spielhahn niedersank. Im Schauspiel gastiren die besten Kräfte unserer und anderer Hofbühnen, denn Herr Spielhahn hat Freunde und Gönner in der Künstlerwelt. Früher ein wackerer Sänger, so sagt man, war er bei guten Bühnen engagirt und hat dort sich Freunde erworben, die heute ihn gern mit ihrem Talent unterstützen. So wird in den nächsten Tagen der berühmte Charakterspieler unseres Hoftheaters, Senden, als Gast auf der Spielhahn'schen Wanderbühne auftreten, gewiß

das beste Zeugniß für die Tüchtigkeit des Directors und seines Unternehmens.

Und wo hat dieser seltene Mann zur Zeit seinen Kunsttempel aufgeschlagen? fragte Franz, ohne den Blick von den kleinen Gemälden abzuwenden, die ihn mehr und mehr zu interessiren schienen.

Gar nicht so weit von der Hauptstadt, als daß Du mein Debüt als Faust oder Räuber Moor nicht mit Deiner hohen Gegenwart illustriren könntest, entgegnete Richard, einzig mit seinem Gegenstande beschäftigt, und ohne sich um das Thun des Freundes zu kümmern. Etwa zehn Meilen von hier liegt St. Pöltheim, allerdings nur ein kleines Nest mit nur wenigen tausend Einwohnern, doch diese sind ebenso bekannt durch ihren Kunstsinn und geläuterten Geschmack, als durch ihre köstlichen Fleischwaaren nnd ein ganz vorzügliches Bier, wie mir dies nämlich Herr Director Spielhahn schrieb. Auch hat der Ort eine kleine Garnison, Cavallerie und Infanterie liegt dort, und die Herren Offiziere sollen die Hauptstütze des Theaters und natürlich auch der Künstler sein. Nun, wir werden dies Alles gar bald sehen und erproben. Wie wäre es, Franz, wenn Du Dir für ein paar Tage Urlaub nähmest und dem Debüt Deines Jugendfreundes beiwohntest?

Franz Dansart gab auf diese directe Frage keine

Antwort. Richard wartete einige Augenblicke vergebens darauf, dann folgte er erstaunt dem Blick des Freundes, der auf einem Bilde haftete, das über dem Sopha hing und just von einem Sonnenstrahl getroffen wurde, der sich durch die grünen Ranken vor dem offenen Fenster in die Stube geschlichen hatte. Das Bild stellte den Kopf eines Mannes dar, doch in einer fast unnatürlichen Verzerrung. Wuth und Schrecken drückten die Züge aus; es waren die eines Raubthiers in menschlicher Gestalt, das sein Opfer mit gieriger Wuth zerfleischt und zugleich über sein grausames Vernichtungswerk entsetzt aufzuschreien scheint. Die ungewöhnliche sonnige Beleuchtung schien dem Bilde ein wirkliches Leben einzuhauchen. Die tiefliegenden, von Blut unterlaufenen grauen Augen funkelten ordentlich und waren wohl im Stande, den Blick des Beschauers zu bannen und ihm ein gelindes Entsetzen einzuflößen.

Was bedeutet dies furchtbare Angesicht? sagte Franz endlich wie zu sich selbst. Nur die Phantasie eines Höllen-Breughels hat diese wildverzerrten Züge ersinnen, auf die Leinwand werfen können!

Richard war ernst geworden und entgegnete:

Du irrst, Franz, der Kopf ist kein Gebilde einer erhitzten Phantasie, sondern eine Copie nach der Wirklichkeit, ein Portrait. Auch hat ihn weder ein

Breughel noch ein Callot gemalt, sondern mein Vater.

Staunend und fragend schaute Franz jetzt den Freund an, doch dessen Antlitz klärte sich wieder auf und mit seinem früheren leichten Tone sprach er nun:

Doch lassen wir die alten Geschichten! Sieh Dir das knochige Gesicht noch einmal an und sage mir, ob es nicht eine famose Maske wäre, zum Beispiel für den Vater- und Brudermörder Franz Moor? wenn er vor seinem Ende schreit: „Weg — scheußliches Todtengerippe!“ — oder: „Hör' ich euch zischen, ihr Nattern des Abgrundes?“ —

Dabei war er aufgesprungen und hatte die Worte mit einem solchen dramatischen Ausdruck gesprochen, sie zugleich mit entsprechenden Geberden begleitet, daß Dansart erschrocken zusammenfuhr und Richard mit offenem Munde anstarrte. Dieser lachte übermüthig über die Wirkung, welche er mit so wenigen Mitteln erzielt hatte, und rief:

Nun glaubst Du wohl an mein Talent, an meine Bestimmung? und der Franz Moor ist nicht einmal meine Rolle! In einer pathetischen Rede solltest Du mich erst hören, oder in schmachtender Zwiesprach mit irgend einem Liebchen! Doch dazu gehört ein Clärchen, ein Gretchen, oder — eine Julia, die ich im Augenblick nicht zur Hand habe.

Hüte Dich sie bei der Bühne zu finden!

Lästere mir die Damen der Bühne nicht! entgegnete Richard, es giebt Ausnahmen — unsere Mütter zählen dazu. Doch sei ruhig, Freund, fuhr er leiser und inniger fort, ich glaube sie bereits gefunden zu haben.

Dansart achtete der letzten bedeutsamen Worte nicht. Du erinnerst mich an eine heilige Pflicht, sprach er sich erhebend. Ich muß fort, will ich ihr noch genügen können, denn die Zeit ist bei Deinem Plaudern nur allzu rasch vergangen. Und dennoch schwebt mir noch eine Frage auf den Lippen.

Frage, Freund! entgegnete Richard, der sich ebenfalls zum Fortgehen anschickte. Ich begleite Dich und unterwegs können wir Alles, was Du auf dem Herzen haben magst — und noch Anderes, was das meinige erfüllt, erledigen.

Du sagtest vorhin, das entsetzliche Gesicht dort an der Wand sei ein Portrait und Dein Vater habe es gemalt, so sprach nun Franz mit einem letzten langen Blick auf das Bild. Wen stellt es vor und bei welcher Gelegenheit zeigte es sich in dieser, seiner ganzen Scheußlichkeit?

Alte Geschichten, Franz, an die ich nicht gern denke, erwiderte Richard mit ernsterem Ton und Blick als bisher. Ich hätte Dir jetzt lieber Froheres und Schöneres,

das Deinen Freund betrifft, erzählt, doch wie Du willst! Du kannst den Vorfall nicht kennen, erfuhr ich selbst ihn doch erst vor wenigen Jahren, als Du schon längst in die Welt hinausgezogen warst. Mit wenigen Worten will ich Dir ihn berichten. Die Bekanntschaft mit dem Original dieses Bildes, einem Banditen, kostete meinem Vater eine kolossale Summe und beinahe das Leben — auf alle Fälle, und dreimal leider! seine besten Sehkräfte. Es geschah vor seiner Verheirathung; er hatte einen Proceß gewonnen oder vielmehr ein Vergleich war zum Abschluß gelangt und als Ergebniß trug mein Vater zweimalhunderttausend Gulden in Bankscheinen in seiner Rocktasche nach Hause. Es war ein Winterabend, die Promenaden mußte er durchschreiten. An einer einsamen Stelle erhielt mein armer Vater einen Schlag auf den Kopf, der ihn betäubte und darniederwarf. Doch kehrte ihm bald die Besinnung wieder, er schlug die Augen auf und schaute nun in das entsetzliche Antlitz, das er später in Farben so treu wiedergegeben hat. Ein zweiter, noch furchtbarerer Schlag endete fast sein Leben. Man fand ihn halb todt, des Geldes beraubt, nahm sich seiner an, und mein Vater genas, wenn auch erst nach langer Zeit. Doch das Geld erhielt er nie wieder, wie man auch, trotz aller Mühe, den Thäter nicht hat entdecken können.

Entsetzlich! Und alle Bemühungen des Gerichts, den Verbrecher zu fangen und zu strafen, blieben erfolglos? Unbegreiflich!

Was man unternahm, es war vergebens. Zwar hatte man Jemand in Verdacht, einen Pfandverleiher, Namens Rüttger, eine zweifelhafte Persönlichkeit. Doch alles Inquiriren führte zu nichts — man hatte dem Manne Unrecht gethan.

Rüttger? sprach Dansart leise und sinnend vor sich hin. Ich meine dem Namen schon irgendwo begegnet zu sein.

Interessirt Dich die Geschichte, so will ich Dir die Zeitungen jener Tage geben, welche den Fall und sämmtliche Verhandlungen des Längeren und Breiteren besprochen haben. Ich hebe die Blätter gut auf — wie das Bild dort, das mich auf meinen Fahrten begleiten wird, haben sie doch einen Werth — Zinsen und Zinseszinsen zum Capital geschlagen — von etwa — — einer halben Million! — Ich darf den Gedanken nicht ausdenken, fuhr der junge Mann nun mit zitternder Stimme und einer ungewöhnlichen inneren Erregtheit fort, daß eine solche Summe meinen guten lieben Eltern verloren gegangen ist. Wäre sie heute ihr eigen, mein armer Vater könnte sich die größten, ihm so nothwendigen Bequemlichkeiten gestatten und meine theure,

inniggeliebte Mutter brauchte nicht mehr — für uns Alle — zu arbeiten!

Also zusammen redend waren die beiden jungen Leute auf die Straße gelangt und schlugen nun den Weg nach dem nahen Friedhofe ein, von wo aus Franz Dansart mit Hülfe der Pferdebahn nach der Hauptstadt abfahren wollte, um pünktlich zur bestimmten Stunde sich seinem nunmehrigen Chef, Herrn Heyden, vorstellen zu können.

Herr und Frau Walbot weilten noch immer unter den Nußbäumen im Garten. Auch sie sprachen eifrig zusammen. Walbot hatte sich eine Cigarre angezündet, die indessen wieder ausgegangen war, so sehr hatte das Gespräch den halbblinden Mann in Anspruch genommen. Dasselbe behandelte im Grunde die gleichen Themas, welche die beiden jungen Leute in Richard's Stube so lebhaft beschäftigt hatten, nur wurden sie hier weit ernsthafter besprochen; auch hier erklang seltsamer Weise ein Wort, das Richard oben lachend, in jugendlichem Uebermuth ausgesprochen. Doch eine ganz andere, ergreifende Bedeutung erlangte es in dem Munde des Vaters.

Die Bühne wird sich dafür an Dir rächen! Etwa also hatte Richard dem Freunde scherzend, doch vielleicht ahnungsvoll zugerufen.

Die Bühne rächt sich nun an mir! hatte Walbot, nachdem die jungen Leute sich entfernt, im Verlauf der Zwiesprach mit seiner Gattin mit tiefem, schmerzlichem Ernst zu dieser gesagt. Sie rächt sich nun an dem Vater dafür, weil ich in verblendetem Stolz nicht wollte, daß die Gattin, die doch eine echte Künstlerin war, ihr ferner angehören sollte. Nun reißt sie den Sohn, das einzige Kind, von meiner Seite — und vielleicht in ihren Strudel hinein, der ihm den Untergang bereiten kann. Und ich muß es dulden, denn die Macht, die Mittel fehlen mir, das Unglück von uns Allen abzuwenden.

Du siehst zu schwarz, geliebter Mann, antwortete Frau Marie auf diese inhaltschweren Worte, mit innig-sorgendem Tone. Ich habe das beste Vertrauen zu unserm Kinde! Richard wird nicht untergehen, nein! sich emporschwingen zu einer wirklichen Künstlerschaft. Sein Herz ist rein, seine Grundsätze sind gesunde, und gewiß wird er sie festhalten in allen Lagen seines Lebens; sein Geist ist klar und sein Talent für die Darstellung ein unbestreitbares, wie seine Mittel und körperlichen Vorzüge keine gewöhnlichen sind. Ich hoffe das Allerbeste für ihn — und für uns — ich darf es! Er wird sich, und gewiß recht bald, eine schöne, ehrenvolle Stellung erringen und ein reicher Lohn dafür wird nicht ausbleiben. Hätte sich diese Ueberzeugung mir nicht von

allem Anfang an aufgedrängt, wäre sie nicht mit dem Fortgang seiner Studien zu einer Gewißheit geworden — ich würde nie und nimmer meine Einwilligung zu dem ernsten Schritt meines einzigen Kindes gegeben — Dich überredet haben, ihr zuzustimmen.

Eine andere Carrière hätte ihm wohl auch mit der Zeit eine dauernde und einträgliche Lebensstellung verschaffen können, sprach Walbot leise vor sich hin.

Auch ich hätte dies — lieber gesehen, tönte es ihm langsam als Antwort zurück! Doch die Lust, weiter zu studiren, war verschwunden. Es war über ihn gekommen, urplötzlich! er selbst wußte nicht wie. Das ist eben der Zauber der Bühne, und daß Richard ihm verfallen konnte, wohl ein Erbtheil — seiner Mutter! Sein Unglück wäre es gewesen, hätten wir seinen Wünschen nicht nachgegeben und ihm nicht wenigstens eine Probe gestattet. Und dann, theurer Gatte, fuhr sie leise und inniger fort, sich näher zu Walbot beugend, bedenke unsere Verhältnisse! — O verzeihe mir, daß ich dies Wort ausspreche, das, so herb es klingen mag, auch wieder Deine Zweifel beschwichtigen kann. Das eigentlich erst jetzt beginnende Studium Richard's als Techniker hätte nicht unbedeutende Summen gekostet, Opfer mancher Art beansprucht, deren Früchte vielleicht erst in Jahren gezeitigt worden wären, auf die wir

ganz gewiß vergebens hoffen würden, wäre der junge Mann nicht mit größter Lust und allem Eifer an seine schwierige Aufgabe herangetreten. Du weißt, wie gern ich für unsere Häuslichkeit arbeite — wie die Arbeit selbst eine meiner Lebensfreuden ist! — und der Erfolg bleibt ja auch nicht aus! Mein harmloses, bald ernstes, bald heiteres Fabuliren, die anspruchslosen Erzeugnisse meiner Feder, werden gewiß über Gebühr anerkannt und honorirt und haben uns bis jetzt alles Nöthige, sogar noch ein klein wenig mehr verschafft. Doch es ist nicht klug, auf eine solche schwache Kraft allein die Zukunft — eines jungen Mannes zu bauen, der noch viel bedürfen wird, um sich eine solche fest zu begründen. Deshalb ist es besser so, und somit ergieb Dich in das nun einmal Unabänderliche ohne schmerzliches Bedauern, dafür mit guten Wünschen und das Beste hoffend.

Du treues, liebes Weib! sprach Walbot mit tiefbewegtem Tone, indeß seine kranken Augen naß zu werden begannen. Welch ein guter Engel hat mir in Dir der Himmel auf meinem Lebensweg gesandt! Ohne Dich — was wäre ich jetzt? O, daß ich es Dir, daß ich Deine Liebe und Sorge vergelten könnte! Immer mehr bereue ich den Verlust meines Eigenthums — wäre es in meinem Besitz, wie wollte ich Dir das Leben verschönern, keiner Deiner Wünsche dürfte unbe-

friedigt bleiben — ein Paradies auf Erden wollte ich Dir schaffen.

Kein Wort mehr davon, Walbot! unterbrach Frau Marie ihren Gatten hastig und recht ernst. Du darfst in Deinen einsamen Augenblicken nicht an das denken, was unwiederbringlich verloren ist. Und ich — ich habe nur einen Wunsch, Dich, theurer, geliebter Mann, glücklich und zufrieden zu wissen, Dein Herz, Deine Liebe mir zu bewahren bis zu jenem Augenblick der Trennung, der keinem Menschenkinde erspart bleiben kann. Bis dahin wollen wir uns des bescheidenen Glückes freuen, das doch die reichste Liebe, die es uns gespendet, noch immerfort verklärt.

So wollen wir es halten, Marie! entgegnete Walbot gerührt, und kaum hörbar fügte er hinzu: — und hoffen!

Ein langer inniger Händedruck endete das Zwiegespräch der Gatten.

Zweites Capitel.

Julia-Dornröschen. Ein kleiner Roman.

„O, Wunderwerk! ich fühle mich getrieben,
Den ärgsten Feind auf's Zärtlichste zu lieben."
(Romeo und Julia.)

Der Vorort der Residenz Wärnals, dem das weiße Haus angehörte, lag auf einem langgestreckten Hügel, dessen Gipfel eine kleine alte Kirche krönte. Ein breiter Fahrweg zog sich um diese Höhe, der mit Rasenplätzen, Gebüschen umgeben, mit Bänken versehen, den Bewohnern als Promenade diente. Die ganze Anlage war eine moderne und wurde meistens auch nur von dem Villenpublikum benutzt, indeß die älteren und ärmeren bürgerlichen Einwohner einen etwas höher als die Fahrstraße gelegenen breiten Fußpfad, der sich enger um die Kirche hinzog, als ihr Revier betrachteten. Auch zierten diesen Fußweg die verschiedenen Stationen des bei der Kirche befindlichen Kalvarienberges sowie mehrere steinerne Heiligenbilder, welche doch für die elegante Welt des Sommeraufenthalts gar kein Interesse hatten und im

Grunde auch nur für Leute niederen Standes vorhanden waren. So kam es denn, daß dieser obere Weg selten oder nie von den modern gekleideten Spaziergängern, den wie die Puppen aufgeputzten Kindern mit ihren Bonnen besucht wurde. Demnach brauchte auch nichts für seine Pflege gethan zu werden; das Gras überwucherte den Kies des Weges, die Gebüsche zu seinen Seiten schossen nach allen Richtungen wild empor und bildeten so eine natürliche grüne Schutzwehr gegen die tieferliegenden Anlagen, ihn immer mehr den eleganten Spaziergängern entfremdend. Und doch bot der verwilderte Pfad eine noch weit hübschere Aussicht auf die nahe riesige Hauptstadt mit ihrem gothischen Dom und dem hohen schlanken Thurm, mit dem massigen Residenzschloß, das schon für sich allein eine kleine Stadt bildete und den andern schier zahllosen Kirchen, Thürmen und burgartigen Häusern. Dabei hatte er noch ganz andere Annehmlichkeiten. Besonders gab es eine Stelle bei einem alten verwitterten Steinbilde, eine Madonna mit dem Kinde darstellend, die gar einladend zum Schauen, Rasten und Plaudern war. Eine plumpe Steinbank, gleich alt wie das Bild, hie und da mit grünen und grauen Moospilzen überzogen, stand davor und bot zugleich ein so sicheres verstecktes Plauderplätzchen, wie ein junges Pärchen es nur wünschen konnte.

Hierher lenkte Richard Walbot seinen Schritt, als er am Nachmittage seinen Freund Dansart zur Pferdebahn gebracht und Abschied von ihm genommen hatte. Auf die Bank setzte er sich nieder und horchte immer gespannter auf das Gehen und Kommen der Spaziergänger, das Knirschen der Räder einzelner Equipagen auf dem Promenadenwege unter ihm, wie auf das fröhliche Lachen der dort weilenden und spielenden Kinder. Zugleich spähte er scharf nach der Krümmung des Pfades hin, als ob er Jemanden erwarte, um die vortrefflichen Eigenschaften des schönen stillen Orts in passender Gesellschaft zu erproben.

So war es auch und nicht das erste Mal, daß dies geschehen, denn hier hatte Richard seine Julia gefunden, von dem er dem Freunde in seiner Stube eine Andeutung gegeben; von der er ihm auf dem Wege nach dem Friedhofe und der Bahn gewiß mehr erzählt haben wird. Denn hat das übervolle Herz sich einmal dem Freunde geöffnet, so rastet es nicht, bis es sein ganzes schönes Glück und wie es dasselbe gefunden, dargelegt. Es war ein kleiner allerliebster Roman, der sich übrigens auf ganz natürliche Weise entwickelt hatte, wenn auch später Seltsames sich dazu gesellen sollte. —

Es gab Stunden, besonders am Vormittag, wo die Promenade eben so leer war, wie der obere Weg fast den

ganzen Tag. Diese Stunden hatte Walbot erwählt, als er vor etwa einem Jahr den Entschluß gefaßt, zur Bühne zu gehen, um hier in der schönen Natur und in voller Ungestörtheit, wie er wähnte, seine Rollen durchzugehen, oder vielmehr das ganze dramatische Gedicht halblaut zu lesen. Daß die Einsamkeit des Orts ihn oftmals verführte, etwas lauter zu werden, als nöthig, und förmlich zu deklamiren, konnte nicht ausbleiben, ebenso wenig daß dabei die volle wohltönende Stimme von Anderen als von dem Leser selbst vernommen wurde. So hatte Richard denn eines Morgens in seinem Eifer nicht gehört, daß eine Equipage langsam den Promenadenweg daher fuhr, dann innehielt; ebenso wenig bemerkte er, wie bald darauf zwei Personen, eine ältere Frau und ein junges Mädchen, leise — vorsichtig den oberen Weg erstiegen und sich nach einigen Augenblicken Horchens in der Nähe der steinernen Madonna in das hohe Gras niederließen, um dem so schön vorgetragenen Gedicht zu lauschen. Besonders war es das junge Mädchen, welches einen ganz ungewöhnlichen Antheil an dem Vorgang zu nehmen schien, denn die lieblichen Züge rötheten sich lebhaft, und das Heben und Senken der Brust sprach deutlich genug von der fast athemlosen Spannung, mit der die Kleine der Stimme des Deklamirenden und den Versen, die ihr so schön

und ausdrucksvoll entgegenklangen, horchte. Die Frau schien weniger Vergnügen an dieser Unterhaltung zu finden und mehrmals versuchte sie ihre jugendliche Begleiterin an den Aufbruch zu mahnen. Das Mädchen erhob sich endlich seufzend und verließ nach mehreren, wohl vergeblichen Versuchen, den Leser selbst zu erschauen, mit sichtlichem Bedauern den Pfad. Bald darauf hörte man das leichte Rollen des Wagens wieder und die allerliebste Scene, von welcher die zweite Hauptperson auch nicht die entfernteste Ahnung gehabt hatte, war vorüber.

Doch Wunder! am anderen Morgen wiederholte sich genau dasselbe, nur mit dem Unterschied, daß jetzt das junge Mädchen auch ein Buch in der Hand hielt und die Stellen, welche die fremde schöne Stimme halblaut vortrug, ganz leise nachlas, gewisse Stichreden hingegen recht selbständig und mit einer jugendlichen Innigkeit hersagte. Zugleich war die hübsche Kleine der steinernen Madonna ein wenig näher gerückt, und Zehn gegen Eins waren zu wetten, daß diesmal ihre Spähversuche durch die Blätter der Büsche mit Erfolg gekrönt würden. Denn bei einem derselben erröthete sie lebhaft und ließ plötzlich das Buch ihrer Hand entsinken, die dafür unwillkürlich nach dem Herzen griff, als ob sie dessen ungewöhnliches Schlagen hätte hemmen wollen.

Nun ruhte das Buch eine ganze Weile und die hübsche Lauscherin horchte — oder hörte sie wohl nur auf das Pochen des Herzchens und was dieses ihr sagte?

Dies hübsche Spiel wiederholte sich von nun an einem jeden Morgen; das junge Mädchen und ihre Beschützerin kamen regelmäßig, doch Walbot, der nichts von einem Publikum wußte, setzte seine halböffentlichen Uebungen hie und da aus. Hatte die Kleine nun lange genug vergebens gewartet, war ihr die Ueberzeugung geworden, daß der hübsche junge Vorleser nicht kommen würde, dann nahm sie endlich, wenn auch die rothen Lippen ein wenig schmollend aufwerfend, dessen Stelle auf der steinernen Bank ein und begann nun ihrerseits halblaut zu lesen. Ihr hübsches Gesichtchen heiterte sich dabei bald wieder auf — es nahm sogar einen Ausdruck unschuldiger Schelmerei an, der ihm ganz allerliebst stand, denn die Declamationen richteten sich bei passenden Stellen an das verwitterte steinerne Madonnenbild hinter der Bank und die Heitere that, als ob dieses ihr auch Antwort gäbe. Zwar schalt dann die Begleiterin ein wenig, doch lächelte auch sie dabei, und die Kleine meinte bittend gegen die Frau und das Bild, daß es ja nicht bös gemeint gewesen wäre.

Dies immerhin etwas gefährliche Thun mußte endlich zu irgend einer Katastrophe führen — die jedoch

auf alle Fälle nur der Anfang neuer und noch weit schönerer Scenen sein konnte.

Die kleine Lauscherin war immer sorgloser geworden, denn bereits seit ein paar Wochen hatte sie die steinerne Madonna auf dem einsamen Pfade besucht, bald in grünem Versteck, bald auf der Bank weilend, dem Lesen gehorcht oder allein für sich lesend, und stets war sie unentdeckt und ungestört geblieben. So saß sie denn auch eines Morgens wieder auf der Steinbank — eine ganze Weile hatte sie gewartet, gelauscht und der junge Mann war nicht erschienen, und sie glaubte ihn auch heute nicht mehr zu sehen und ein Stündchen ungehindert hier verbringen zu können. Die ältere Begleiterin hatte sich entfernt — es war der Frau wohl zu langweilig geworden so da zu sitzen und der Vorlesung ihrer Schutzbefohlenen, von der sie vielleicht nicht viel verstehen mochte, zuzuhören. Sie spazierte den Weg entlang und schaute gedankenlos nach der Stadt hin, oder die steinernen Stationsbilder an, die sie bereits auswendig kannte, indeß die Kleine ein elegant gebundenes Buch in Händen hielt und anfänglich leise, dann immer lauter und ausdruckvoller las. Es war Shakespeare's herrliches Liebesgedicht „Romeo und Julia", das der junge Mann, der heute sich vergebens hatte erwarten lassen, am vergangenen Morgen ach! so schön, mit so innigem Gefühl

gelesen und das der Lauscherin einen so ungewöhnlich tiefen Eindruck gemacht, sie mit süßen Schauern erfüllt hatte.

Das junge Mädchen war bis zu der Ballscene gekommen, längst ließ es die silberhelle Stimme so ungehindert erklingen, als ob der Ort ein Zimmer daheim und nicht ein öffentlicher Weg gewesen wäre. Romeo's Reden suchte die Leserin wiederzugeben, wie sie solche gestern gehört hatte und wie sie ihr noch immer im Gedächtniß hafteten, doch die Rollen der anderen Herren gab sie in freier Auffassung wieder und mit einem Pathos, der in dem Munde des ungeübten Mädchens erheiternd hätte wirken müssen, wenn er nicht gar zu ernst gemeint gewesen wäre.

Dies sagte sich auch der junge Mann, der mittlerweile langsam den Fußpfad daher gekommen und auf die steinerne Madonna zugeschritten war. Als er die Stimme hörte, die Worte verstehen konnte, hemmte er überrascht seinen Gang und horchte gespannt nach der Vortragenden hin, die seine Stelle auf der Bank eingenommen haben mußte. Es war Walbot, der sein Lieblingsplätzchen aufsuchte, und nun immer erstaunter dieselben Verse vernahm, welche er gestern gelesen und heute sich vorgenommen hatte wieder zu lesen. War es eine Schauspielerin oder ein junges Mädchen des Orts?

Erstere Frage mußte er verneinen, denn der Vortrag nöthigte ihm stellenweise denn doch ein Lächeln ab: es konnte nur eine Dilettantin sein. Und dennoch lag in dem Ton der Stimme etwas das ihn rührte, — zugleich mit größtem Staunen erfüllte. Gerade so hatte er diese, dann jene Verse aufgefaßt und wiedergegeben; die Vortragende mußte ihn gehört haben, es war nicht anders möglich! Wer war sie? war sie jung, schön, oder alt und häßlich? So fragte er sich in einer Aufregung die sich mehr und mehr steigerte. Daß sie jung war, schien ihm der reine helle Klang der Stimme zu sagen, aber ob schön oder häßlich? Dies vermochten nur seine Blicke zu entscheiden. Es galt den rechten Augenblick dazu abzuwarten. Mit stürmisch klopfendem Herzen schlich er sich so nahe als er es nur wagen durfte, ohne dabei seine Anwesenheit zu verrathen, heran und horchte athemlos, denn jetzt war das fremde Mädchen bei der Stelle auf dem Balle angelangt, welche dem Eintritt Romeo's vorhergeht. Sie las die Worte Tybald's, doch durchaus nicht mit dem entsprechenden Ausdruck von Grimm und Zorn, sondern recht verzagt:

„Mir kämpft Geduld aus Zwang mit will'ger Wuth
Im Innern, und empört mein siedend Blut.
Ich gehe: doch so frech sich aufzudringen,
Was Lust ihm macht, soll bittern Lohn ihm bringen."

Die Leserin machte eine Pause, wohl um tief Athem zu schöpfen, sich Muth zu machen zu den bedeutsamen, so tief aus dem Herzen kommenden Worten Romeo's. Doch noch bevor sie die Lippen wieder geöffnet hatte, erklang aus dem Gebüsch, ganz in ihrer Nähe, eine Männerstimme, die leise, doch mit vollen, von einer heiligen Gluth durchzitterten Tönen statt ihrer sprach:

„Entweihet meine Hand verwegen Dich,
O, Heil'genbild, so will ich's lieblich büßen.
Zwei Pilger, neigen meine Lippen sich,
Den herben Druck im Kusse zu versüßen."

Die Fremde ließ einen leichten Aufschrei hören; ihr Gesicht erbleichte, das Buch entglitt ihrer Hand und wie zu Stein erstarrt saß sie da — und blickte auf den jungen Mann, der plötzlich aus dem Gebüsch getreten war und jetzt vor ihr stand, wo möglich noch überraschter, gebannter als sie selbst.

Das Bild, welches Richard's nicht wenig erhitzte Phantasie sich während den letzten Augenblicken von der Unbekannten ausgemalt hatte, fand sich durch die Wirklichkeit weit — weit übertroffen. Das liebliche Gesichtchen, dessen große helle Augen ihn da so erschrocken und doch auch wieder so vertrauensvoll anblickten, in dessen Zügen Seelenreinheit und Herzensgüte sich deutlich ausgeprägt fanden, war das einer Madonna, einem Ge-

bilde Raphael's glich es, wie der junge Enthusiast im ersten Augenblick meinte. Nein! es ist Julia! wie dem Dichter sie vorgeschwebt, wie sie in meinen Träumen lebte! sagte er sich, und unwillkürlich „Julia!" rufend, trat er einen Schritt näher auf die fremde, doch wunderbar schöne Erscheinung zu.

Noch immer hatte das Mädchen sich nicht sammeln, die Kraft zu einem Worte, oder sich zu erheben finden können, da faßte Richard sich ein Herz. Er fühlte, daß der nächste Augenblick entscheidend für sein ganzes Leben werden müsse, daß er Alles erringen könne, wenn sie blieb, oder er bei ihr bleiben durfte — oder Alles verlieren würde, ging sie jetzt von ihm. Sich leicht vor der Ueberraschten verbeugend, sprach er mit leiser bittender Stimme, die nur ein ganz klein wenig zitterte:

Verzeihen Sie, mein Fräulein, daß ich es gewagt, Ihre Lectüre — durch meine unbedacht gesprochenen Worte zu stören und Ihnen dadurch eine — wohl peinliche Ueberraschung bereitet zu haben. Ich bin untröstlich darüber und werde mich sofort wieder entfernen, nur bitte ich Sie — zu meiner Beruhigung — mir zu sagen, daß Sie meine Kühnheit vergeben — mir nicht mehr zürnen werden.

Dabei hatte er eine Bewegung gemacht, als ob er sich wirklich entfernen wollte, doch hielt er den Blick noch

immer bittend auf das liebe Gesichtchen der Fremden gerichtet, das nach und nach seine natürliche Farbe wieder erhielt und dadurch dem jungen Manne nur herrlicher, himmlischer dünken wollte. Noch hatte er seine gewiß wohlgemeinte Rede nicht geendet, als das Mädchen hastig und unbefangen hervorstieß:

O bleiben Sie nur! — Ich habe gar kein Recht, Ihnen zu zürnen, denn Sie sprachen ja nur die Worte des Dichters, dessen Werk ich las! und dann — fuhr sie zögernd und verlegen erröthend fort — dann gehört der Platz hier auch weit mehr Ihnen an, als mir. Ich bin hier ein Eindringling und werde mich hinweg begeben.

Nun rufe ich Ihnen Ihre eigenen Worte zu: O, bleiben Sie! sprach Richard rasch, mit einem freudigen Auflodern, denn die Rede des Mädchens hatte ihm in schönster Weise eines der Räthsel gelöst, die ihn umgaben. O bleiben Sie! und zerstören Sie nicht grausam den herrlichen Traum, der mich wohl gefangen hält.

Das Mädchen ging nicht, dafür trat Richard näher zu der Bank heran und sagte endlich zu der noch immer verwirrt Schweigenden:

Sie sind eine Verehrerin des großen Britten, mein Fräulein, wie ich dies zu meiner aufrichtigsten Freude sehe. Er hat uns in seinen Werken die herrlichsten

Gaben hinterlassen, eine Quelle unerschöpflichen Genusses, die, je mehr wir sie benutzen, je reichlicher fließt. Das menschliche Herz hat er ergründet, wie Keiner, sein Fürchten und Hoffen, Hassen und Lieben — all' sein Empfinden in so lichter Weise und dabei in so poetischen Formen uns dargelegt, daß die Lectüre, wo wir sie auch beginnen, stets unser ganzes Mitgefühl, unser höchstes Interesse in Anspruch nehmen muß.

Ich gestehe Ihnen offen, entgegnete die Fremde ohne Zögern, doch noch immer verwirrt vor sich niederschauend, daß ich den Dichter noch viel zu wenig kenne, um die Schönheiten seiner Werke beurtheilen und mich so an ihnen erfreuen zu können. Ich las bis jetzt nur zwei seiner Stücke, „Hamlet" und „Romeo und Julia"; ersteres Stück hat mir nicht gefallen — ich mag es wohl nicht verstehen — der garstige Prinz, welcher die arme Ophelia, die ihn doch so innig liebt, herzlos in ein Kloster schickt, das unglückliche Mädchen in den Tod treibt, hat meinen ganzen Unwillen erregt. Doch „Romeo und Julia" — ach! das ist ein herrliches Gedicht, sprach sie nun lebendiger, mit erhöhter Stimme und das schöne Auge unbeirrt aufschlagend. Das verstehe, begreife ich. Es kommt mir Alles, Reden und Handeln der Personen, so natürlich vor, daß selbst der Tod der Beiden nur mein innigstes Mitgefühl und keinen Un-

willen erregt. Ihre Seelen haben ja jetzt gefunden, wonach sie gestrebt, wofür sie Alles gewagt: Vereinigung für ewig!

Richard wußte nicht, wie ihm geschah. Die liebliche Natürlichkeit des jungen Mädchens, ihr unbefangenes, fast kindliches Thun und Reden entzückten ihn. Er hätte der schönen Erscheinung zu Füßen fallen, ihr zurufen mögen: O Julia, laß mich Dein Romeo sein, und gern will ich sterben, kann ich dafür Dich im Tode erringen! Doch er hütete sich wohl solch' stürmischem Drängen seines Herzens nachzugeben und versuchte dafür das Gespräch auf die bisherige Weise fortzuführen, obgleich er im Grunde zu verwirrt dazu war und stets andere Worte und Reden ihm auf Zunge und Lippen schwebten. Doch fand er sich plötzlich und zu seiner größten Ueberraschung an der Seite der Fremden sitzend. Wie dies gekommen, vermochte er selbst nicht zu sagen; die Schöne hatte keine Einwendung dagegen erhoben, höchstens war sie ein wenig zur Seite gerückt. Es konnte dies allerdings zu Richard's Ungunsten ausgelegt werden, doch war Zehn gegen Eins zu wetten, daß das liebliche Kind es nur in der Absicht gethan hatte, ihrem neuen Bekannten einen passenden Platz auf dem steinernen Sitz einzuräumen. Richard wagte nicht darüber nachzugrübeln, er erfreute sich der Thatsache,

und neben dem jungen Mädchen sitzend, das ihn mehr und mehr bezauberte, plauderte er bald mit ihr so unbefangen und lebendig, als ob er sie schon längst gekannt hätte. Das Gespräch drehte sich natürlich um die dramatischen Werke Shakespeare's, dann um die unserer deutschen Dichterfürsten, und Richard sah dabei zu seinem größten und freudigsten Erstaunen, daß die Stücke, von denen die junge Fremde eine nähere Kenntniß besaß, genau diejenigen waren, welche er während der letzten Wochen an dieser einsamen Stelle gelesen und geübt hatte. Sollte das Mädchen ihn schon so lange heimlich belauscht haben? Er wagte es nicht zu denken noch zu erfragen. Doch sollte ihm darüber bald in schönster Weise Aufschluß werden.

Immer vertraulicher und freundlicher hatte die hübsche Kleine mit ihm verkehrt und jedes wortlose, doch recht sichtliche Staunen Richard's mit einem schelmischen Lächeln, das ihr ganz allerliebst stand, beantwortet. Endlich unterbrach sie plötzlich das Gespräch und sagte mit einem verschämten Seitenblick auf ihren Gesellschafter:

Sie staunen wohl, daß ich über gewisse Werke unserer Dichter einigermaßen unterrichtet bin, über andere gar nicht, und daß erstere gerade diejenigen sind, denen auch Sie wohl eine besondere Aufmerksamkeit widmeten,

und dies — just hier an diesem stillen traulichen Ort? Warum Ihnen verschweigen, was ich dankend anerkenne, fuhr sie dann leicht erröthend und das Auge wieder senkend fort, daß ich durch Sie jene Werke kennen — und durch Ihren Vortrag auch verstehen lernte. Denn das lauschige Plätzchen hier, welches besonders am Vormittag so still und schön ist, besuche ich schon seit — vielen Tagen und werde es auch ferner besuchen, mein Herr — wenn Sie mir es gestatten wollen.

Richard wollte in seinem Entzücken, in das die Worte des lieblichen Kindes ihn versetzt, die kleine Hand erfassen, unwillkürlich „Julia!" rufen — doch that er nichts von dem. Das Wort „Julia" verwandelte sich sogar auf seiner Zunge in den enttäuschten Ausruf: Die Amme! denn eine neue Person war plötzlich auf dem Schauplatz dieser kleinen idyllischen Scene erschienen.

Es war in der That eine ältere Frau, deren Züge durchaus nichts Ehrfurchterweckendes hatten und die ganz wohl für die ehemalige Amme oder jetzige Dienerin der jungen Schönen gelten konnte. Anfänglich schaute sie lächelnd auf das Paar, dann wurden ihre Züge wieder ernst, oder vielmehr gleichgültig, und sich gegen den jungen Mann leicht verbeugend, sprach sie zu dem Mädchen:

Fräulein, es ist die höchste Zeit, wir müssen fort!

Die junge Dame war schon aufgesprungen und hatte hastig den Hut und ein leichtes Tuch genommen, die neben der Bank im Grase lagen. Nun streckte sie eine weiße Hand Richard entgegen, die dieser ergriff und zitternd drückte, und ihre liebe, ihm jetzt schon so wohlbekannte Stimme rief ihm zu: Auf Wiedersehen! — Dann war alles vorüber.

Wie betäubt von dem seltenen Erlebniß, dem unerwarteten schnellen Abschied blieb Richard auf der steinernen Bank sitzen; unwillkürlich hauchten seine Lippen die Worte Romeo's:

„Nur fürcht' ich . . .
dies Alles sei nur Traum,
Zu schmeichelnd süß, um wirklich zu bestehn.“

Als er sich endlich ermannte, emporsprang um nach den beiden Frauen zu spähen, sah er nichts mehr von ihnen. Nur das Rollen eines Wagens hörte er, der sich rasch über den Promenadenweg und in der Richtung nach der Stadt hin entfernte.

Als Richard am andern Morgen sein Lieblingsplätzchen bei der steinernen Madonna wieder aufsuchte, fand er zu seiner größten Freude die junge Schöne bereits auf der Bank sitzend und seiner harrend. Wie er, hatte auch sie mehrere Bücher mitgebracht. Mit ihrem freundlichen Lächeln, so rein und kindlich froh,

begrüßte sie Richard, ihm dabei unbefangen das Händchen zum Gruß reichend, und bald saßen beide wieder an der gestrigen Stelle lachend und plaudernd. Es war Schiller's „Don Carlos", das Hohelied der Freundschaft, und Richard las vor, indeß seine neue Freundin der Recitation in ihrem Buche folgte. Dann erläuterte er, oder Beide besprachen einzelne Stellen des Gedichts. Doch diese Unterhaltung, so anregend und interessant sie auch sein mochte, konnte auf die Dauer nicht genügen, sie mußte bald einer andern Platz machen, und ehe sie sich's versahen, plauderte das Paar von ganz anderen Sachen als von der Freundschaft Posa's und des spanischen Infanten, die Schiller in so herrlichen Versen geschildert und gefeiert hat.

Ein Gedanke war es vorzugsweise, der Richard mächtig beherrschte. Wer war das junge schöne Mädchen, wie hieß es, woher kam es? Darauf hin lenkte er das Gespräch, seinen eigenen Namen „Richard Walbot" hatte er bereits genannt und die Fremde ihn mehrmals sinnend nachgesprochen, als ob sie ihn für immer ihrem Gedächtniß hätte eingraben wollen. Auch hatte er offen ohne Rückhalt, wenn auch mit etwas Furcht, seine Wünsche, Hoffnungen und Aussichten dargelegt und seine Zuhörerin diese Bekenntnisse ohne irgend ein Zeichen des Mißfallens entgegengenommen. Im Gegentheil!

Wie schön muß es sein, so rief sie sinnend, doch mit warmem Ton, so herrliche Verse auf der Bühne, als eigene Eingebung hersagen zu dürfen. Ich beneide Sie! — und mich müssen Sie bedauern, denn ich habe nie — ein Theater besucht — und werde wohl auch niemals eines besuchen dürfen.

Jetzt glaubte Richard den rechten Augenblick gekommen und die Frage, welche ihm schon lange auf den Lippen schwebte, stellen zu können.

Wer sind Sie denn — und wer verbietet Ihnen diese Freude? so rief er rasch, durch eine Art von Ueberrumpelung hoffend sein Ziel zu erreichen.

Doch gerade das Gegentheil erfolgte.

Als ob die Frage eine gleich verbotene und verhängnißvolle gewesen wäre, wie die, welche Elsa an ihren Gatten Lohengrin nach „Art und Herkommen" richtete, so erbleichte jetzt das junge Mädchen. Ihr ganzer Körper gerieth in ein leichtes Zittern, als ob ein banger Schauer ihn überrieselte. Dann schaute sie recht traurig zu ihrem Begleiter anf, der mit Verwirrung und Schrecken die unerwartete Wirkung seiner Worte bemerkt hatte, und indem eine Thräne sich in ihr Auge zu stehlen schien, sprach sie leise mit bittenden Tönen:

Fragen Sie mich darnach nicht, wenn mir ferner

die unschuldige Freude werden soll, mit Ihnen mich zu unterhalten — und ach! es wäre traurig für mich sie verlieren zu müssen, denn ich habe ja bis jetzt noch so wenig Frohes erlebt! — Ich kann, ich darf es Ihnen nicht sagen. Nennen Sie mich — Rosa, wie meine Begleiterin, doch fragen Sie mich, forschen Sie nicht weiter — ich bitte Sie darum!

Nie soll mehr eine solche Frage über meine Lippen kommen! rief Richard mit einem heiligen Eifer. Was mir ein freundliches Geschick — oder eine gütige Fee gespendet hat: Ihr Anblick, Ihre Nähe, ist ja für mich etwas so Herrliches, daß ich dessen unwürdig wäre, wollte ich noch mehr begehren. Der Name Rosa soll mir genügen — er wird von nun an der Inbegriff alles Schönen sein, das ich träume und ersehne. Doch gestatten Sie mir, Sie Röschen zu nennen; ich werde dabei an die holde märchenhafte Prinzessin Dornröschen denken dürfen, die von einem neidischen Dämon bewacht, unnahbar Allen ist — bis der Rechte kommt sie aus dem Bann zu erlösen; die, von der Macht der Dichtung angezogen, ihr Märchenreich verläßt, um dem einsamen Träumer sich in ihrer ganzen hehren Lieblichkeit zu zeigen.

Der Anflug von Traurigkeit war dem jungen Mädchen eben so rasch entschwunden als er genaht; sie lächelte

bereits wieder und sinnend hörte sie die Worte des jungen Enthusiasten an, die dieser mit leuchtendem Blick gesprochen hatte. Endlich sagte sie, mit dem Köpfchen nickend, doch auch mit einem leichten Seufzer und fast wie zu sich selbst:

Ja, nennen Sie mich Röschen — Dornröschen! In einem einsamen, streng gehüteten Schlößchen, einem halbverwilderten Garten lebend, hat mein Schicksal allerdings Aehnlichkeit mit dem der holden Märchenprinzessin. Doch schlafe ich nicht wie sie — wenn ich auch oft wachend träume! — Auch darf ich mein stilles grünes Reich auf Stunden verlassen, wie Sie dies ja schon gesehen haben. Nur hüten Sie sich, fuhr sie wieder erregt und aufblickend fort, dies mein Reich auffinden zu wollen, Sie würden mich dadurch für immer verlieren und zugleich mir den herbsten Kummer bereiten. Und dies wollen Sie ja nicht, nicht wahr, Herr Richard?

Nie! — nie werde ich einen Schritt thun, den Sie nicht billigen können, mein holdes Dornröschen! Ich schwöre es Ihnen bei — unseren Dichtern, die wir Beide gleich verehren und lieben. Ich will an Sie, wie an ein schönes Märchen glauben, so lange, bis die gütige Fee, die mich sichtlich beschützt — oder Sie selbst es in Wirklichkeit wandeln werden.

Ich danke Ihnen und baue fest auf Ihr Wort! Doch nun lassen Sie uns unsere Lectüre wieder aufnehmen, damit die schöne Zeit nicht unbenutzt vorübergehe.

Wieder begannen Beide zu lesen, doch dauerte diese Unterhaltung nicht mehr lange, denn wie gestern erschien plötzlich die ältere Begleiterin und mahnte an den Aufbruch. Leicht und fröhlich sprang Röschen von der Bank empor und als sie nun Abschied von Richard nahm, ihm ihre Rechte reichte, rief sie ihm nicht wie gestern ein einfaches Wiedersehen zu, sondern den Zeigefinger der andern Hand auf die Lippen legend, sprach sie:

Auf morgen — mein Freund! und gedenken Sie Ihres Versprechens.

Dann war sie mit ihrer Begleiterin verschwunden.

Julia! — mein Dornröschen! rief Richard leise, mit einem Ton, der tief aus dem Herzen zitterte, der lieblichen Erscheinung nach.

Nun horchte er, denn vermochte sein Auge ihr auch nicht mehr zu folgen, so wollte er doch versuchen, dem Schritt ihres Fußes zu lauschen. Vergebliches Bemühen! Nur wie gestern vernahm er das Rollen eines Wagens, der diesmal aber viel langsamer, jetzt gerade vor ihm, in der Tiefe auf dem Promenadenwege dahin zu fahren schien. Als er vorsichtig durch die Büsche hinabspähte, sah er das Gefährt, eine einfache Equipage,

und laut auf vor Freude hätte er schreien mögen, denn drinnen saß sein holdes Dornröschen, seine Julia neben der älteren Gefährtin, und auch das Mädchen spähte hinauf nach der Stelle, wo es hinter dichtem Grün verborgen die steinerne Madonna und den jungen Freund zu wissen glaubte. —

Von nun an trafen die beiden jungen Leute sich fast jeden Vormittag auf der Bank vor dem verwitterten Bilde, lasen und plauderten, und was nicht ausbleiben konnte, geschah. Eines Tages hatten sie wieder „Romeo und Julia“, die den Anfang ihrer Bekanntschaft vermittelt, vorgenommen und lasen mit einer Inbrunst, als ob das herrliche Liebesgedicht das heiligste Gebet gewesen wäre. Auch waren sie nicht wie damals durch Büsche von einander getrennt, sondern so nah als möglich zusammengerückt saßen sie da. Als die schöne Stelle der ersten Begegnung kam, ergriff Richard die Hand Dornröschens und seine Lippen neigten sich wirklich auf sie nieder, „den herben Druck im Kusse zu versüßen!“

Das junge Mädchen ließ es nicht allein geschehen, sondern sprach die folgenden Verse mit einer so lieblichen Natürlichkeit, unter solch’ holdem Erröthen, daß Richard, der das Buch weggelegt, zu einem wirklichen Romeo wurde, den Worten die That folgen ließ, wie es Verse und Handlung erheischten.

Mit welch' heißem Erglühen, bangend und verlangend, hatte er die Worte ihr zugehaucht:

„So reg' Dich, Holde, nicht, wie Heil'ge pflegen,
Derweil mein Mund Dir nimmt, was er erfleht."

Verwirrt saß Röschen da und rührte sich ebenso wenig, wie das steinerne Heiligenbild hinter ihr. Doch treuherzig sah sie zu dem jungen Manne auf, in ihrem Blick ihm einen ganzen Himmel voll Glück und Liebe in die Brust strahlend. Er neigte die Lippen zu den ihrigen nieder und sein Kuß ward zu einem Gebet, dessen Inhalt Liebe, selige Freude und Dank dem Himmel, der sie gespendet, bildeten.

Doch nun war es mit dem Lesen vorbei. Die Liebe hatte an ihren jungen Herzen ihr süßes Wunder geübt und ihr eigenes Empfinden, ihre leis geflüsterten Reden wurden zum Gedicht. Alles Schöne, das die Poesie ihnen bis jetzt in Worten gespendet, glaubten sie schöner und herrlicher zu erleben und daß das stille Fleckchen Erde ein Himmel für sie geworden wäre.

Lange saßen sie da, Herz an Herz, sich mit den Armen eng umfangen haltend und redeten kosend, unter Küssen von ihrem jungen schönen Glück! wie sie sich heiß und innig, treu bis über's Grab lieben wollten — wie Romeo und Julia. Die Zeit verging den Glücklichen, ach! zu schnell und die Begleiterin mußte ihre Mahnung

mehrmals und dringender wiederholen, bevor sie aus ihrem süßen Thun und Träumen erwachten und zur Wirklichkeit zurückkehrten. Tief erröthend und erschreckt erhob sich dann das Mädchen, ein zitternder Händedruck, ein letzter Blick voll Liebe und Weh des Abschieds, dann war Julia ihrem Romeo verschwunden, kehrte ihm nicht wie jene mehrmals mit neuen süßen und stets mehr verheißenden Liebesworten zurück. Und nicht einmal forschen durfte er nach ihr, nicht ihr folgen! Er hatte es gelobt, geschworen.

Julia war für ihn zum Dornröschen geworden.

Fast ein Jahr war seit jenen ersten berauschenden Augenblicken erwachter Liebe vergangen und die beiden glückseligen Menschenkinder hatten gehalten, was sie einander gelobt. Ihre Liebe war gleich innig und wahr, wie am ersten Tage, ihr Glück dasselbe; sie genossen es, wie es sich ihnen bot, ohne dabei an die Zukunft zu denken, die jedoch plötzlich, wenn auch nicht unerwartet, doch unerbittlich sich geltend machte. Richard hatte nie nach Herkommen und Art, auch nie nach der „Fahrt" Röschen's gefragt. Weilte sie bei ihm auf der Bank bei der steinernen Madonna, so war sie für ihn Julia, verließ sie ihn, so kehrte Dornröschen in ihr stilles geheimnißvolles Reich zurück. Nun aber war der Winter, wo sie sich weniger hatten sehen können, vergangen, der

neue Frühling gekommen und jetzt mußte Richard scheiden, seine Kunst, das Leben forderte ihn. Was er erstrebt, so lange vorbereitet, sollte Wirklichkeit werden; er mußte nach der nicht allzufernen Stadt ziehen, zu dem wandernden Schauspieldirector, um hier seine Künstlerlaufbahn zu beginnen, sein Talent in wirklicher Darstellung zu erproben. Röschen wußte dies längst, doch hatte sie nie an den Augenblick der Trennung, als immer noch in weiter Ferne liegend, gedacht. Nun war er plötzlich da, und zum ersten Mal empfand das arme Mädchen eine Trauer, die es wähnte nimmer ertragen zu können. Und dennoch faßte sie sich eher als Richard; an ein einsames Leben gewöhnt, kannte sie besser die Macht und den Reiz eines stillen Träumens, die sich ihr besonders jetzt bewähren würde; es gab ja einen Gegenstand, dem ihre Gedanken mit süßer Liebeslust folgen konnten. So war sie es denn auch, die ihren armen Liebsten tröstete. Doch hatte Röschen dafür auch noch ein ganz anderes und auch recht praktisches Mittel in Vorschlag gebracht: sie wollte ihm schreiben. Röschen kannte den Namen, den neuen Wohnort Richard's, für sie konnte es also nicht schwer sein, mit dem Geliebten in regem geistigen Verkehr zu bleiben. Doch Richard? Ihm war dieser Weg verschlossen, er wußte weder wie sein Dornröschen eigentlich hieß, noch wo ihr verzauberter geheimnißvoller

Aufenthalt lag. Mit zagenden Worten gab er diesem Gedanken Ausdruck, doch das Mädchen schien auch hier rechten Rath zu wissen. Verstohlen hinter sich deutend, meinte Röschen mit recht schelmischem Lächeln, daß die steinerne Madonna vielleicht gern bereit sein würde hier zu helfen. Dann zeigte sie Richard eine tiefe, doch recht versteckt liegende Spalte in den Gewandfalten des verwitterten Steinbildes, die sie, allein hier weilend, eines Tages entdeckt. Dieselbe eignete sich ganz vortrefflich zur Aufnahme eines kleinen Briefchens. Daß es dort hinein gelange, dafür mußte Richard sorgen, und der junge Mann, der diesen Gedanken wie eine Erlösung von schweren Sorgen mit jubelnder Freude ergriff, glaubte auch dies glücklich bewerkstelligen zu können. Eine alte Dienerin seines Vaterhauses, die ihn als Kind auf den Knien geschaukelt, die ihm noch immer eine mütterliche Zuneigung bewahrte, trotzdem sie schon seit Jahren das weiße Haus verlassen hatte und ein eigenes kleines Geschäftchen trieb, sie konnte — und werde ihm auch dabei behülflich sein, also meinte er. So war denn Alles, nach Ansicht der beiden Liebenden, auf das Vortrefflichste vorbereitet — das Geheimniß der steinernen Madonna paßte sogar ganz gut zu den sonstigen Geheimnissen des allerliebsten Verhältnisses.

Weil die Stunde der Trennung immer näher her-

anrückte, bald nur noch Tage zwischen ihr und der Gegenwart lagen, beschloß das junge Paar sich dafür desto öfter zu sehen. Bisher war Röschen nur an den Vormittagen nach der Höhe gekommen, jetzt wollte sie den Versuch machen, auch an einem Nachmittag zu kommen, und sei es nur, um im Vorbeifahren einen Gruß zu spenden und zu erhaschen. — Deshalb war denn auch Richard an diesem Nachmittage, nachdem er seinen Jugendfreund Franz Dansart zur Bahn gebracht, nach der Höhe und zu dem Steinbilde geeilt, sein Liebchen hier zu erwarten. Doch diesmal harrte und spähte der junge Mann vergebens — Dornröschen kam heute nicht. Er sollte das Mädchen vor seiner Abreise überhaupt nur noch einmal sehen, denn als er am Abend wieder im weißen Hause anlangte, fand er einen Brief des Herrn Directors Spielhahn vor, der ihn dringend aufforderte, ungesäumt nach St. Pöltheim zu kommen, da der hochberühmte Charakterdarsteller des Residenztheaters endlich angelangt sei und im „Faust" und den „Räubern" zu gastiren wünsche, in welchen Stücken er, Richard Walbot, den Faust und den Carl Moor darstellen und als solche debütiren sollte.

Hellen Jubel weckte diese Nachricht im Herzen des jungen Bühnen-Enthusiasten, der jedoch im folgenden Augenblick wieder bedeutend gedämpft wurde durch den

Gedanken, daß er sein Mädchen nur noch einmal, am folgenden Vormittag sehen würde. Doch wenn sie verhindert wäre — wie am heutigen Nachmittag! — wenn er ohne Abschied von ihr gehen müßte?! Entsetzlicher Gedanke, der dem armen Richard eine schlaflose Nacht bereitete. Doch seine Sorge war überflüssig gewesen, am anderen Morgen weilte Röschen schon auf der Bank bei der Madonna, bevor Richard, durch die nicht zu umgehenden Vorbereitungen seiner nahen Abreise, die gleich nach Tisch stattfinden sollte, abgehalten, dort hatte anlangen können.

Dies letzte Beisammensein, der endliche Abschied der beiden Liebenden, war gleich innig wie traurig, tausendmal wiederholten sie unter Thränen und Küssen die Versicherungen und Schwüre ihrer Liebe und Treue bis zum Tode, wie Romeo und Julia sie empfunden und erprobt. Röschen's Liebe und ihr Schmerz gab sich in einer so leidenschaftlichen Glut kund, daß Richard eigene Lust und eigenes Weh bezähmen mußte, um das ihm so mächtig entgegenlodernde Gefühl zu besänftigen, sollte die Aufregung Röschen's keine bedenkliche Folgen haben, wie er dies fürchtete. Doch auch dieser wehe und dabei ach! so süße Kampf ging vorüber, die Stunde schlug, die Wärterin erschien — es mußte geschieden sein. Mit einem letzten Kuß und mit vor Thränen

erstickter Stimme nahm Röschen dem Geliebten nochmals das Versprechen ab, an sie und ihre Liebe zu glauben, nimmer nach ihr zu forschen — dann enteilte sie, die Hände vor das Gesicht geschlagen, dem Ort, der ihr schönes Liebesglück hatte entstehen sehen und so treu gehütet, und Richard war allein — allein für lange, lange Zeit, wohl bis der Winter gekommen und vergangen, bis neues Grün die Natur schmückte und er wieder in die Heimath eingezogen sein würde. Und dann? — Soweit dachte Richard nicht. Der Gipfel seiner Wünsche war nur ein Wiedersehen seiner Julia — seines holden Dornröschens!

Drittes Capitel.

Franz Dansart und sein Chef. — Der Nachlaß der Mutter.

Gegen halb fünf Uhr war Franz Dansart in der Prachtstraße angelangt, welche, einem gewaltigen Ring gleich, die innere Stadt mit ihren engen Gassen umgab. Die alten Promenaden mit ihren schattigen, doch auch schattenlosen Wegen durch die schier unendlichen Rasenflächen waren verschwunden, ebenso die düsteren Thorbogen und Bastionen, Reste einer ehemaligen Befestigung, und an ihrer Stelle erhoben sich prächtige Häuserquadrate, moderne parkartige Anlagen und der oben erwähnte ring- und großartige Verkehrsweg mit seinen monumentalen Bauten und Palästen des Adels und der Geldaristokratie, prunkenden Privathäusern und Läden; mit seinen Marmorplatten-Trottoirs und vierfachen Baumreihen, von einer geschäftigen oder flanirenden Menge durchflutet; mit dem fast überbreiten Straßenpflaster, auf dem Pferdebahnen, Omnibusse, Equipagen und Fiaker, Last- und Handwagen unaufhörlich sich

kreuzten und nach allen Richtungen dahin rasselten, flogen und zogen. Da Franz nur eine Handtasche mit sich führte — seinen kleinen Koffer hatte die Eisenbahn weiter befördert — so konnte er ungehindert seinen Weg nach der Schössergasse fortsetzen. Alles was er sah, überraschte den jungen Mann gewaltig, denn die meisten der neuen Straßen und Prachtbauten auf den ehemaligen Wällen und Promenaden waren während der zehn Jahre, die er fern der Hauptstadt zugebracht hatte, entstanden. Der Weg nahm durch das Schauen und Bewundern längere Zeit in Anspruch als er gedacht, doch endlich befand er sich vor dem altehrwürdigen Dom mit seinem hohen spitzen Glockenthurm und nun stand er auch bald vor der rasch gefundenen Wohnung seines nunmehrigen Chefs, in der ihm heute recht enge und gleich düster erscheinenden Schössergasse. Das Geschäfts-Local, welches die Nummer 35 trug, enttäuschte ihn anfänglich nicht wenig; es befand sich in dem gewölbten Ausschnitt eines alten Hauses, das eine schmale Glasthür und ein Fenster zeigte, deren schwere eiserne Läden aufeinander geklappt und zurückgeschlagen waren. Jetzt schützten bestäubte Drahtgitter die Scheiben, und hinter denen des Fensters erblickte Franz nur mehrere Schalen mit verschiedenen Sorten Gold- und Silbermünzen, die er sofort als imitirte erkannte. Zwischen diesen fand sich ein Blechschild

aufgestellt, das in recht deutlichen Buchstaben folgende Aufschrift zeigte:

Bankgeschäft.
Geöffnet von Morgens 8 bis Abends 6 Uhr.
Zahlstunden von 9 bis 1 Uhr.

Mit einem flüchtigen Blick hatte Franz dies Alles übersehen, und es wurde ihm dabei nicht allzu freudig zu Muthe, denn er hatte sich unter dem Geschäft des Herrn Heyden etwas ganz Anderes vorgestellt als was er hier gefunden. Mit recht beklommenem Herzen legte er die Hand auf die abgegriffene Thürklinke, da schlug es vom nahen Thurme fünf und zugleich trat er in den ziemlich düstern Ladenraum ein.

Pünktlich zur Stelle, Herr Franz Dansart! Ein gutes Zeichen, denn ich liebe die Pünktlichkeit.

Also redete den Eintretenden eine Stimme an, die ursprünglich wohl rauh und gebrochen, sich hörbar Mühe gab, so ruhig und sanft wie möglich zu erklingen. Zugleich erhob sich hinter dem Ladentisch ein Mann, der den Eintretenden mit einem freundlichen Lächeln, dann immer schärfer und ernster werdend anschaute.

Der junge Mann stand vor seinem nunmehrigen Chef, Herrn Heyden; er blickte diesen ebenso überrascht an, als der Andere ihn scharf fixirte, und war daher kaum im Stande, sich in passender Rede vorzustellen und seinen neuen Brodherrn zu begrüßen.

Ob Herr Heyden fünfzig oder sechzig Jahre zählte — oder noch älter war, vermochte Franz nicht zu unterscheiden. Es war eine untersetzte, breitschulterige doch hagere Gestalt, die hinter dem kleinen Ladentisch langsam aufgestiegen. Die Haltung war gebückt, und von unten herauf, die tiefliegenden grauen Augen weit aufgeschlagen, schaute er dem jungen Manne in das leicht erröthende Antlitz. Spärliches Haar deckte Scheitel und Schläfe, es schien weiß zu sein, doch hatte es einen fahlen flachsartigen Schimmer, der die graugelbe, krankhafte Farbe des knochigen Gesichts noch mehr hervortreten ließ. Es machte einen fast abstoßenden Eindruck, trotzdem der breite Mund anfänglich so freundlich wie möglich zu lächeln versuchte. Jetzt waren die Lippen fest zusammengepreßt und das graue Auge schien sich immer mehr erweitert zu haben, es leuchtete in einem eigenthümlichen Feuer, indeß die Züge einen finsteren und starren Ausdruck angenommen hatten. Auch die Stimme war auffallend verändert, rauh klang sie, heftig und befehlend ertönten die abgerissenen Worte, die Herr Heyden jetzt zu seinem neuen Commis und Buchhalter sprach.

Sie heißen Franz Dansart — sind in Gadingen, tief im Gebirge drinn geboren, haben sieben Jahre lang in H. conditionirt? — Wo sind Ihre Papiere, die dies beweisen?

Dansart war bei dieser plötzlichen Veränderung in Haltung und Rede des Mannes, der da vor ihm stand, erschrocken einen Schritt zurückgewichen. Nun wurde auch sein Antlitz ernst, und sein großes blaues Auge auf Herrn Heyden gerichtet, antwortete er mit fester Stimme:

Meine Papiere sandte ich Ihnen — sie müssen sich noch in Ihren Händen befinden. Auch werden Sie gewiß Zeit gehabt haben, sie durchzugehen und sich zu überzeugen, daß ich Ihnen die Wahrheit — die volle Wahrheit über meine Person mitgetheilt.

Sie haben Recht — ich vergaß! klang es Franz nach einer kleinen Pause mit mattem Ton entgegen. Zugleich sank die Gestalt hinter den Ladentisch auf den Sitz zurück, von dem sie sich vorhin erhoben. Eine breite knochige Hand fuhr über die Stirn, und langsam wieder in den früheren freundlichen Ton übergehend, diesen sogar bis zur Lustigkeit zu steigern versuchend, sprach Herr Heyden weiter: Verzeihen Sie mir einen Augenblick der Aufwallung, Herr Dansart — ich bin ein alter schwacher Mann — ein Narr, der am hellen Tag — Gespenster sieht! Haha!

Obgleich Franz diese Rede nicht minder sonderbar berührte als das früher drohende Aufbrausen, so beruhigte er sich doch und begann von seinem langjährigen Aufent-

halt in der großen See- und Handelsstadt H. zu berichten, von dem Unglück, das ihn durch den betrügerischen Bankerott des Hauses, in dem er zuletzt gearbeitet, verfolgt; er schilderte die mehr als gefährlichen Unternehmungen jener Handlung, die raffinirte Art und Weise, in welcher die Chefs desselben dies Treiben jahrelang fortgesetzt, ohne entlarvt zu werden, und Herr Heyden ließ ihn erzählen. Er hörte dem jungen Manne sogar sehr aufmerksam zu, nur dann und wann fuhr die Hand wieder über Stirn und Augen, auf letzteren ruhen bleibend, und dann war es, als ob die Finger sich sachte ausbreiteten und das graue Auge zwischendurch Blicke, scharf wie Blitze nach dem jungen Mann sandte.

Plötzlich ließ Herr Heyden die Hand sinken und unterbrach den Erzähler mitten in seiner Rede, und mit einer auffallenden Behendigkeit, die eine noch immer vorhandene körperliche Rüstigkeit bekundete, sich erhebend, sprach er recht geläufig und natürlich:

Genug geplaudert, mein lieber Herr Dansart, die Zeit vergeht und ich muß fort. Vorher habe ich Sie jedoch mit den Lokalitäten und der Hausordnung, die ich wünsche strengstens eingehalten zu sehen, bekannt zu machen. Das mag für heute genug sein, morgen kommt die Geschäftsordnung an die Reihe. Also hören Sie, junger Mann, und merken Sie genau auf das was

ich Ihnen sagen werde — ich wiederhole nicht gern und werde mich freuen, Sie in der Folge bei Allem so pünktlich und gewissenhaft zu finden, wie bei Ihrem Eintreffen.

Sprechend war Herr Heyden hinter dem Ladentisch vorgekommen und stand nun neben Franz, der sich anschickte aufmerksam den Instructionen zu horchen, die man ihm ertheilen würde. Auf den Ladenraum deutend, der weiter nichts enthielt als den einfachen Tisch, ein dahinterstehendes kleines Schreibpult mit Courszetteln und einigen Comptoirbüchern, Alles alt, gewöhnlich und dabei stark abgenutzt, begann der Chef des Hauses seine angekündigten Erläuterungen also:

Dies Gewölbe ist mein Geschäftslokal, dessen treuer Hüter Sie von nun an sein werden — Ihr Schlafzimmer zeige ich Ihnen sogleich. Die Geschäftsstunden kennen Sie schon, denn ich sah wie Sie draußen mein sehr einfaches doch gleich praktisches Firmenschild studirten. Jeden Morgen zwischen sechs und acht Uhr, ganz nach Ihrem Belieben, kommt unser Ausläufer, Martens geheißen, ein zuverlässiger Mensch — so weit Leute seines Schlages überhaupt zuverlässig sein können — um den Laden oder vielmehr die eisernen Läden der Fenster und der Thür zu öffnen. Sie haben die Stunde zu bestimmen, um acht Uhr muß das Geschäft offen sein, ordnen Sie es früher an, so dürfen Sie sich von diesem

Augenblick an nicht mehr entfernen, und müssen Ihr Frühstück von Martens holen lassen. Sonst aber können Sie spazieren gehen bis acht Uhr. Die Schlüssel der Thür und der Läden liegen in Ihrem Zimmer. Um neun Uhr komme ich und besorge die Cassengeschäfte — von denen ich Ihnen hoffentlich bald einen Theil werde abtreten können. Ich bleibe regelmäßig hier bis ein Uhr, so lange bis Sie von Ihrem Mittagessen, das Sie wohl um zwölf Uhr einnehmen werden, wieder zurückgekehrt sind. Bin ich einmal verhindert zu kommen, so müssen Sie eben hier in dem Laden oder in Ihrem Zimmer speisen. Schlag sechs Uhr — im Herbst und Frühling um fünf, im Winter um vier Uhr, mit dem Dunkelwerden — wird das Lokal geschlossen, mein Martens ist darin die Pünktlichkeit selbst. Sie können dann entweder spazieren gehen oder die Gasflamme in Ihrem Zimmer anzünden, lesen oder treiben was Sie wollen — nur muß das Geschäft geschlossen bleiben. Und nun folgen Sie mir!

Herr Heyden schritt auf den recht düstern Hintergrund des Ladens zu, in dessen Rückwand Franz jetzt zwei Thüren bemerkte, von denen die eine ein Glasfenster hatte, die andere eine schwere Doppelthür zu sein schien. Der Schlüssel stak im Schloß, Herr Heyden öffnete und trat ein. Es war ein vollständig dunkles Gelaß, in

das jetzt ein wenig Tageslicht auf den Bodenraum fiel. Nur schwer vermochte Franz sich darinnen zu orientiren. Auffallend schmal und lang enthielt es nur einen Tisch mit Schreibzeug, einen Stuhl und ein Repositorium mit mehreren Büchern, Papieren und einen auffallend großen und gewiß auch sehr starken eisernen Cassenschrank. Nun bemerkte Franz auch zur Seite eine eisenbeschlagene Thür und im Hintergrunde ein Fenster, das ebenfalls mit eisernen Läden versehen und geschlossen war.

Dies ist mein Privatkabinet — mein Cassenzimmer, sagte Herr Heyden mit einem Lächeln, das etwas gierigzufriedenes hatte. Ich muß Sie ja mit Allem bekannt machen! Den Schlüssel dazu führe ich. Die Thür dort geht in den Hausgang und das Fenster nach dem Hofe, beide bleiben geschlossen — im Nothfall können sie jeden Augenblick geöffnet werden. Nun gehen wir weiter!

Beide verließen das seltsame Gemach, dessen äußere Thür Herr Heyden jetzt abschloß. Laut knarrend spielte das schwere Schloß, dann steckte er den Schlüssel zu sich und öffnete die zweite Thür mit dem Glasfenster. Hier sah es schon viel besser aus, und Franz hätte bald einen frohen Ruf ausgestoßen, so freundlich muthete ihn der helle Raum an, gegenüber dem düstern Ladenlokal und dem vollständig dunklen Cassenzimmer. Derselbe

war ebenso schmal und lang wie jenes, nur fand er sich vollständig erhellt, denn das nach einem Hofe hinausgehende Fenster schlossen keine Läden, obgleich auch hier solche von Eisen angebracht waren.

Hübsche Tapeten deckten die Wände, die noch dazu mit mehreren guten Stichen in reichen Rahmen geziert waren, welche ursprünglich wohl eine ganz andere Bestimmung gehabt haben mochten. Ein Bett mit einer grünen Seidendecke, ein Sopha, Stühle und ein Sessel mit reinlichen und hübschen Ueberzügen, Kommode, Schrank standen den Wänden entlang und am Fenster befand sich ein Schreibtisch, so bequem und elegant wie Franz noch nie im Leben einen zu seiner Disposition gehabt hatte. Doch was ihn aber am meisten überraschte und erfreute, war ein großes, in bunten Schnüren hängendes Büchergestell, vollgepropft mit Büchern in schönen Einbänden. Es war, als ob der Herr des Geschäfts seinen Buchhalter für den düstern Ladenaufenthalt hätte entschädigen, ihn durch das hübsche und wohnliche Zimmer mit der kleinen Bibliothek an das unfreundliche Geschäftslokal hätte fesseln wollen.

Mit sichtlicher Zufriedenheit beobachtete Herr Heyden den Eindruck, welchen die Stube auf den jungen Mann machte, dann sagte er:

Hier also werden Sie wohnen, schlafen — doch be-

vor Sie zu Bette gehen, oder die Gasflamme auslöschen, vergessen Sie ja nicht die Läden zu schließen! Ich halte streng darauf und werde es sicher erfahren, wenn Sie meinen Anordnungen entgegengehandelt haben sollten. Das Zimmer gefällt Ihnen, wie es scheint, und das freut mich, ich habe aber auch Alles aufgeboten, um es so wohnlich wie möglich zu machen. Ihrem Vorgänger ist es hier zu wohl geworden, er hat mein Vertrauen getäuscht, und mußte ich ihn deshalb unbarmherzig aus diesem Paradiese hinaustreiben. Sie werden nicht so unklug handeln, ich hoffe es bestimmt! — Hier haben Sie eine ganze Bibliothek, Unterhaltungslectüre und auch Bücher ernsten Inhalts, kaufmännische und technische Werke, und damit Sie in der Nacht nicht allein, zugleich auch vor unliebsamem Besuch geschützt sind, übermache ich Ihnen hier noch einen ruhigen und zuverlässigen Gesellschafter, der jedoch einen verteufelten Lärm macht, wenn man seine Hülfe in Anspruch nimmt. Dabei hatte er eine Schublade der Kommode hervorgezogen und lächelnd auf einen handlichen sechsläufigen Revolver gezeigt, der neben mehreren Schlüsseln lag. Dann fuhr er fort: Martens wird Ihnen jeden Morgen die Stube reinigen, das Bett machen, Wasser holen und was Sie sonst noch wünschen sollten. Und nun noch Eines, dann ist's genug für heute.

Recht ernst hatte Herr Heyden die letzten Worte betont, nun blieb er vor dem jungen Mann stehen, blickte ihn mit seinen grauen stechenden Augen durchdringend an und sagte dann langsam, fast drohend:

Ich wohne nicht hier — in meiner Privatwohnung mache ich keine Geschäfte und braucht man dieselbe deshalb auch gar nicht zu kennen. Vorwitzige liebe ich nicht, dies merken Sie sich, Herr Dansart! Verdienen Sie sich wirklich mein Vertrauen, so mache ich mit Ihnen — vielleicht — eine Ausnahme. Vor allen Dingen müssen Sie dazu Ihre Arbeiten und was ich Ihnen auch auftragen werde, schweigend und ohne lange zu fragen ausführen. Und nun zum Schluß! fuhr er wieder heiterer fort, wohl um den etwas unangenehmen Eindruck der letzten Rede zu mildern, Ende gut Alles gut! Hier haben Sie hundert Gulden als Salair Ihres ersten Monats, ich zahle Ihnen dasselbe im Voraus, denn Sie werden vielleicht Geld nothwendig haben, später können wir die kleine Differenz ausgleichen. Bin ich zufrieden mit Ihnen, Herr Dansart, so soll es mir auf ein paar Hundert mehr im Jahre nicht ankommen.

Also redend hatte er aus einer mächtigen Brieftasche mehrere Papierscheine genommen und auf die Kommode vor den freudig überraschten jungen Mann gelegt. Dieser stammelte verwirrt einige Worte des

Dankes, doch Herr Heyden hatte bereits das Zimmer verlassen. Franz folgte ihm.

Der sonderbare Mann war unter die Eingangsthür des Ladens getreten, den Hut hatte er aufgesetzt und einen derben Spazierstock zur Hand genommen. Jetzt holte er irgend Etwas aus der Tasche, setzte es an den Mund, und ein scharfer Pfiff ertönte in die Gasse hinein. Es war, als wenn der Portier eines Hotels einen fernen Fiaker herbeirufe.

Ich gehe, sagte er jetzt, werde Ihnen den Martens schicken, den ich dort um die Ecke biegen sehe. Er kann Ihren Koffer holen, der wohl noch auf der Bahn sein wird. — Ich denke, daß Sie einen solchen mitgebracht haben! Und nun gute Nacht, und bis morgen früh.

Damit verließ er das Lokal und schritt, sich auf seinen Stock stützend, die Gasse dahin. Seine Haltung war gebückt, sein Gang langsam, und nun glich Herr Heyden wirklich einem alten gebrechlichen Manne.

Noch sah Franz durch das Drahtgitter der Scheiben, ohne dabei dem Davongehenden besonders nachzuspüren, wie sein Chef mit einem Manne aus dem Volke, mit einer Tuchjacke angethan, sprach, der dann auf das Geschäftslokal zuschritt. Dann war Herr Heyden seinem Blick entschwunden.

Dieser näherte sich langsam einem ihm entgegenkommenden Fiaker.

Sonderbar! murmelte er, den Kopf gebeugt und den Blick zu Boden gesenkt. Das Gesicht frappirte mich, als hätte ich es schon irgendwo gesehen — besonders die großen blauen Augen! Ich mußte unwillkürlich an Ihn denken. Doch bah! ich war ein Narr. Der junge Mann gefällt mir übrigens ganz gut, er scheint dankbar zu sein. Ich werde vorsichtig mit ihm umgehen müssen, um ihn nicht stutzig zu machen und ihn mir zu gewinnen. Wer weiß — wer weiß, was noch daraus werden kann.

Diesen räthselhaften Worten mußte ein froher Gedanke zu Grunde liegen, denn als Herr Heyden jetzt mit Hülfe des Kutschers in den Wagen stieg, lächelte sein Gesicht und in ganz anderer Weise als bisher; es war kein freundliches Grinsen, sondern ein wirkliches und recht zufriedenes Lächeln.

Der Fiaker fuhr davon, in der Richtung nach dem großen Flusse, der die Hauptstadt durchschnitt.

Der Mann in der Jacke war in das Geschäftslokal und auf Franz zugetreten. Er schaute diesem eine ganze Weile scheinbar schläfrig, doch dabei auch prüfend in das Gesicht, bevor er sprach, und auch Franz hatte seinerseits Zeit genug, ihn zu beobachten. Es waren grobe

gewöhnliche Züge, die ihm entgegenblickten, aus denen weder eine besondere Güte, noch irgend eine schlimme Eigenschaft herauszulesen war, stumpf und gleichgültig erschienen sie ihm. Endlich sprach er ebenso gleichgültig und tonlos:

Ich bin der Martens, Herr Franz Dansart — so heißen Sie wohl? — will den Laden schließen, da es gleich sechs Uhr ist. Haben Sie mir irgend Etwas aufzutragen, so besorge ich es heute Abend noch; bedürfen Sie meiner in der Nacht, so brauchen Sie nur den Laden und das Fenster zu öffnen und mich zu rufen, ich wohne im Hofe.

Die Rede war kurz und bündig und Dansart mußte unwillkürlich darüber lächeln. Er gab dem Manne einen Eisenbahn-Gepäckschein und bat ihn seinen Koffer zu holen und ihm denselben morgen früh zu bringen. Er selbst wolle noch ein wenig ausgehen, sich die Stadt, besonders in ihren neuen Theilen ansehen und dann zu Nacht essen; mit dem Dunkelwerden sei er wieder hier.

Der Andere erwiderte nichts; er nahm den Schein, und nachdem er einen Blick darauf geworfen, steckte er ihn in die Tasche seiner Jacke. Dann zündete er die Gasflamme an, schraubte sie so klein wie möglich und meinte, daß Herr Dansart sie so brennen lassen könne, damit er bei seiner Heimkehr sich in dem dunklen Gewölbe

zurechtzufinden vermöge. Hierauf begann er draußen die eisernen Läden zu schließen und bei dem ersten lauten Knarren derselben schlug es auch in der Ferne sechs Uhr. Martens mußte die Pünktlichkeit selber sein!

Noch ließ Franz sich das Oeffnen und Schließen der eisenbeschlagenen Thür des Gewölbes zeigen, dann sagte Martens ihm gute Nacht und ging ebenso ruhig und gleichgültig wie er gekommen seiner Wege, und der junge Mann machte sich auf, um nach einer kleinen Promenade ein passendes Restaurations-Lokal in der Nähe seines nunmehrigen Aufenthalts zu suchen —

Gegen neun Uhr sitzt Franz Dansart wieder in seiner Stube. Die Straßenthür hat er sorgfältig verschlossen, wie auch den Laden seines Fensters; die Gasflamme in dem Geschäftslokal ist gelöscht, dafür brennt die in seinem Zimmer und erhellt den Raum in all' seinen Theilen. Franz hat sich auf das Sopha geworfen und geht in Gedanken nochmals all' das Sonderbare durch, das ihm seit einigen Stunden hier begegnet.

Es muß kein gewöhnliches Bankgeschäft sein, so sagt er sich endlich sinnend, denn was ich hier gesehen und gehört, ist grundverschieden von dem was ich bis heran erlebt. Dies kahle Comptoir, das dunkle Cassenzimmer und im Gegensatz dazu diese fast zu hübsche Stube; die abgenutzten wenigen Möbel und Bücher des

Geschäfts, der riesige feuerfeste Schrank, welche auf einen regen und gewiß auch langjährigen Geschäftsverkehr deuten, dabei die eigenthümliche Persönlichkeit des Principals, sein räthselhaftes Reden und Thun, dies Alles hat etwas Auffallendes — Unheimliches, das ich mir nicht zu erklären vermag. — Doch will ich vor der Hand nicht darüber grübeln, sondern das Beste hoffen, ich habe ja auch volle Ursache dazu! Scheint Herr Heyden mir auch kein Banquier gewöhnlicher Art zu sein, hat sein Aeußeres und sein ganzes Gebahren auch Etwas, das mehr abstößt als für ihn einnimmt, so hat er sich doch mir gegenüber so entgegenkommend und freundlich erwiesen, wie mir dies im Leben noch nicht vorgekommen ist. Ein Salair von tausend Gulden — das er sogar noch erhöhen will! eine freie Wohnung, und noch dazu eine so hübsche und bequeme! — hätte ich mir vor acht Tagen nimmer träumen lassen! Ich darf es als eine Gnade des Himmels betrachten, daß mir ein solches Glück in meiner Noth geworden ist, und ich muß — und will auch suchen es zu verdienen. Dies kann vor der Hand nur einzig und allein meine Aufgabe sein und nicht — ein Grübeln, oder gar voreiliges Urtheilen. Wie er es ausgesprochen und gewünscht, so will ich es halten, nicht fragen, noch spähen, sondern schweigend und pünktlich arbeiten und ausführen, was man mir

auftragen wird — wie ich dies ja morgen Alles erfahren werde.

Nun steht Franz auf und unterwirft seine Stube und was sie enthält einer genauen Durchsicht. Immer mehr heitern seine Mienen sich auf, denn Alles was er betrachtet, erscheint ihm schön und begehrenswerth. Und er darf es ja auch sein Eigenthum nennen, so lange er die neue Stelle inne haben wird! Auch die Bücher schlägt er auf, es sind theure, prächtige Werke darunter, an deren Anschaffung er nie hätte denken dürfen; nun kann er sie benutzen nach Herzenslust und sie versprechen ihm eine ebenso angenehme als belehrende Unterhaltung. Einige Arbeiten Liebig's, die er entdeckt, scheinen ihm ganz besondere Freude zu machen.

Endlich nimmt er seine Reisetasche, öffnet sie und leert ihren Inhalt aus. Es sind Wäschestücke und Gegenstände, die er für seine einfache Toilette braucht. Noch ein kleines, doch sorgfältig eingehülltes Päckchen zieht er hervor und nähert sich damit wieder dem Tische, über dem die Gasflamme brennt.

Der Nachlaß meiner guten Mutter! sagt Franz leise vor sich hin, und sich niedersetzend beginnt er die Hülle auseinander zu schlagen. Einige wenige kleine Gegenstände kommen zum Vorschein, die er vor sich auf den Tisch legt und lange sinnend, den Kopf in die Hand gestützt, betrachtet.

Es ist ein kleines Lichtbild, wie man es vor vielen Jahren anfertigte, ein weibliches Portrait, dann ein goldener Ring mit einer Pensé aus farbigen Edelsteinen gebildet, gewiß von großem Werth, und ein kleines Medaillon von gleich edlem Metall. Franz öffnet es und ein Miniaturbild, ein hübscher Männerkopf mit lockigem Haar, blickt ihm aus der einen Hälfte entgegen, die andere enthält ein Löckchen von feinem Kinderhaar. Lange schaut Franz das kleine Bildniß an, dann sagt er leise:

Dies Medaillon fand ich nach dem Tode der Mutter, sorgfältig verborgen in einer Schublade. Wen stellt das Bild dar — meinen Vater — den ich nie gekannt? — Sonderbar! mein Herz bleibt ruhig bei dem Anblick — wohl weil die Mutter mich nicht daran gewöhnte, in ihm meinen Vater zu sehen und zu lieben! — Auch dies bleiche Lichtbild hier auf der matten Silberplatte verbarg sie anfänglich vor mir — sie sah es nicht gern in meinen Händen. Und dennoch — dennoch empfahl sie mir auf ihrem Krankenlager, als der Tod ihr schon nahe war, mit Thränen in den Augen und mit einem seltsam bangen Ausdruck ihrer zitternden Stimme, das Bild in Ehren zu halten, es nie — nie von mir zu lassen! wie auch den Ring und das Medaillon zu ihrem Andenken immer zu bewahren. Ich gelobte es ihr mit heiligem Schwur, mit aller Kraft meiner kindlichen

Liebe, meines dankbaren Herzens. Den Ring mit den kostbaren Steinen, von dem sie sich in ihrer bittersten Noth nicht getrennt, sollte ich tragen, ihr zu Liebe — ich that es bis jetzt nicht, es wäre ein Hohn auf meine traurigen Verhältnisse gewesen. Doch nun könnte ich den Wunsch der theuren Todten schon erfüllen, ich bin ja reich, lebe in glücklichen Verhältnissen, die hoffentlich auch dauernd sein werden.

Bei diesen letzten Reden hat Franz den Ring an einen Finger der rechten Hand zu stecken versucht, doch erst als er beim vierten angelangt, gelingt es ihm. Es ist ja ein Damenring! sagt er sich und betrachtet dann wohlgefällig das Kleinod, welches seine Hand wahrhaft schmückt. Ja, ich will ihn fortan tragen, meiner theuren Mutter zu Liebe, zu ihrem Angedenken! so spricht er nun entschlossen und greift dann wieder unwillkürlich nach dem kleinen Lichtbildchen.

Es stellt eine Frau dar in voller Frische und Schönheit der Jugend. Das große dunkle Auge fesselt sofort den Blick des Beschauers, es schaut siegesgewiß und auch wieder so lebensfroh drein, indeß das kleine Mündchen schelmisch zu lächeln scheint. Reiches Haar umrahmt den Kopf in breiten Flechten, wie man sie vor langen Jahren getragen.

Ein selten schönes, fesselndes Angesicht! sagt Franz

leise, seinem Denken langsam wieder Worte leihend. Wer mag es nur gewesen sein? — Ich habe die Mutter oft darum gefragt, um stets nur ausweichende Antworten zu erhalten. Und doch muß das Bild in irgend einer Beziehung zu ihr — zu mir stehen, sonst hätte sie mir nicht in einer ungewöhnlichen Aufregung auf die Seele gebunden, mich nie von ihm zu trennen. Oftmals war es mir, als wollte sie von dem Bilde reden, doch stets zögerte sie und verstummte dann gänzlich. Eine solche Anwandlung überkam sie noch in ihrer Sterbestunde, doch da schloß der Tod ihr den Mund für immer. Damals beachtete ich es nicht, mein Schmerz war zu groß, später erinnerte ich mich jeder Bewegung, jedes Blicks, der das Bild, dann mich streifte. Es war vielleicht auch nur die Wirkung des letzten Ankämpfens gegen den unerbittlichen Tod. — Doch still davon! Liegt dem Bilde wirklich ein Geheimniß zu Grunde, so wird meine gute Mutter wohl gewußt haben, weshalb sie es mit in's Grab nahm, und ich kann sie nur um Verzeihung anflehen, daß ich darüber nachzugrübeln wagte. Ihren Willen aber will ich in Ehren halten, Bild und Ring, sowie das kleine Medaillon hier nimmer, in keiner Lage des Lebens, und sei sie noch so schwierig für mich, von mir geben — so wahr mir Gott helfe!

Mit einer erregten Feierlichkeit hat Franz die

letzten Worte gesprochen, dann küßt er die drei Gegenstände und lange ruhen seine Lippen auf den bunten Edelsteinen des Ringes. Als sie davon abließen, war es fast, als ob sie leise ein „Amen!“ flüsterten.

Nun birgt er Bild und Medaillon wieder sorgfältig in ihrer Hülle und schickt sich endlich an, zu Bette zu gehen.

Bald darauf ist die Gasflamme erloschen und in dem vollständig dem Lichte verschlossenen Raume herrscht tiefe Finsterniß.

Franz schläft und träumt, wohl von dem Bilde mit dem schönen Frauenantlitz, dessen Geheimniß für immer bei der Mutter unter der Erde schlummert.

Viertes Capitel.

Director Spielhahn und seine Wandertruppe. Ein neuer Gast und alter Bekannter.

In der kleinen Fabrik- und Garnisonstadt St. Pöltheim war der weit und breit im Lande wohlbekannte Theater-Director Balthasar Spielhahn mit den Seinigen eingezogen. Diese Bezeichnung seiner Truppe war vollständig zutreffend, obgleich der Herr Director weder Frau noch Kinder, oder sonstige Verwandte auf seinen Wanderungen mit sich herumführte. Der Stamm seiner Truppe war seit langen Jahren bei ihm und da dieser aus nur zwei Familien bestand, deren Kinder, groß und klein, ebenfalls dem Theater angehörten, also ihr tägliches Brod nur von dem Herrn Director empfingen, so herrschte derselbe über diesen Haupttheil seiner Gesellschaft in einer wahrhaft patriarchalischen Weise, die Strenge mit liebevollem Wohlwollen vereinigte — vorausgesetzt, daß er selbst nicht zeitweilig beherrscht wurde

von irgend einem ganz besonders bevorzugten Mitglied des weiblichen Geschlechts, oder, was leider noch viel häufiger der Fall war, von dem den Hopfentrank spendenden König Gambrinus. Dieser war der größte Feind Spielhahn's und seiner Truppe. Fand sich in irgend einem Orte eine Bierquelle, bei der der heilige Salvator oder auch nur ein tüchtiger Bock Gevatter gestanden, so war es vorbei mit der Kunst und dem Frieden, Director Spielhahn vergaß Alles über der bittersüßen Labe: Freundschaft und Liebe, Schwüre und Eide, sogar Publikum und Casse, und dadurch auch leider oftmals den Gagetag. Dann konnte der Patriarch zum Wütherich, das Lamm zum Tiger werden und dreimal wehe dem! der dann seinen directorialen Grimm reizte. Die Mitglieder gingen dann sachte ihre eigenen Wege, die männlichen aus Neigung und Klugheit die ihres Directors. Repertoirstörungen, probelose, fast nur Stegreif-Vorstellungen waren an der Tagesordnung und anstatt Applaus durchhallte den ambulanten Musentempel nur zu oft Zischen und Hohngelächter, das übrigens ganz gut für ein höllisches hätte gelten können. In solchen Zeiten stand das Unternehmen am Rande eines Abgrundes und es wäre auch unrettbar verloren gewesen, wenn nicht die Hand eines starken und zugleich gewaltig langen Weibes die Zügel der Regierung ergriffen und Alle,

den Herrn Director nicht ausgenommen, wieder zur Ordnung und Vernunft zurückgeführt haben würde. Es war dies das weibliche Haupt der Hauptfamilie der Gesellschaft, die ehemalige große Altistin und nunmehrige Souffleuse Frau Ida Lämmellino-Stelzhammer. — Doch reden wir zuerst von dem andern Grundpfeiler des Spielhahn'schen Unternehmens.

Emanuel Rübe hieß der Komiker der Truppe, der zugleich alle ernsten Charakter-, Väter- und sonstigen guten Rollen spielte — wenn kein berühmter Schauspiel-Gast die Vorstellungen verherrlichte. Frau, oder Mutter Rübe, wie sie allgemein genannt wurde, war eine geborene Anstandsdame, zärtliche und Helden-Mutter, auf der Bühne sowohl wie im Privatleben, ihre vier Sprößlinge erhielten hiervon noch immer die handgreiflichsten Beweise, obgleich sie längst den Kinderschuhen entwachsen waren. Daß sie alle vier als Mitglieder der Gesellschaft angehörten, war selbstverständlich. Zwei Söhne und zwei Töchter hatte das Rübe'sche Ehepaar, die nicht allein als Künstler, sondern auch als Techniker im Malersaal und in der Garderobe wirkten. Da es sich nun sehr schlecht ausgenommen haben würde, wenn ein Schauspielzettel sechs Rüben als Darsteller aufgeführt hätte, so war durch ein weises Machtwort des Directors der Familienname einer sechsfachen Variante unterworfen

worden. Der alte Rübe prangte, als Haupt der Familie, in ernsten Rollen unter seinem wirklichen Namen, in komischen als Herr Radi auf den Zetteln und Mutter Rübe führte den wohl etwas allzu romantischen Namen Frau Rübezahl; die Kinder waren in verschiedene fremde Sprachen übersetzt worden und hießen: die beiden Herren: Napus und Turnip, die Damen: Fräulein Carotte und Rabani. Die Namen waren besonders für letztere vortrefflich gewählt, denn Fräulein Carotte brachte dem ihrigen ein reiches goldblondes Haar entgegen und die Schwester erhielt durch ihr Fräulein Rabani den Nimbus einer berühmten ausländischen Sängerin — wenn sie in der Oper mitwirkte. Die künstlerische Wirksamkeit dieser verschiedenen Rüben wurde jedoch durch die Mitglieder der ihnen natürlich feindlich gegenüberstehenden Familie überboten, und diese war für die Spielhahn'sche Gesellschaft — und ist zugleich für dieses Capitel, von einer solchen Bedeutung, daß wir ihrer Naturgeschichte einige selbständige Zeilen widmen müssen.

Frau Ida Lämmel, geborene Hammer, oder vielmehr Stelzhammer, ihres Zeichens Altistin, war mit ihrem Gatten, Herrn Heinrich Lämmel, erster Tenor der großen und kleinen Oper, schon über zwanzig Jahre bei dem Spielhahn'schen Unternehmen thätig. Nachdem Beide an einem kleineren Hoftheater zwei Jahre gewirkt, ihre

Herzen sich dort gefunden hatten, waren sie einem Engagements-Antrag ihres früheren Collegen Spielhahn — in totaler Ermangelung eines besseren, oder auch nur irgend eines andern Anerbietens — nachgekommen. Der Herr Director, der das Umtaufen seiner Mitglieder ebenso sehr liebte, wie er es bei Getränken haßte, hatte den etwas allzu prosaischen Namen Lämmel in „Lämmellino" verwandelt, dem dann Frau Ida noch ihren eigenen berühmten „Stelzhammer" anhängte. Unter dieser Firma sangen beide, er als erster Tenor der großen und kleinen Oper, sie als Altistin und dramatische Sängerin. Heute, nach beinahe einem Viertel-Jahrhundert, sang Herr Lämmellino noch immer seine ersten Tenorpartien, indeß Frau Ida über die Stationen der komischen Alten, der Chorführerin, Garderobiere und Cassirerin, bis zur Souffleuse heruntergekommen, das heißt avancirt war, dies Alles freiwillig, nur das Interesse der Kunst und des Unternehmens im Auge. Frau Ida war mit der Zeit eine sehr praktische Frau und zugleich in demselben Maße stattlicher geworden, als ihr Gatte sich verkleinerte und zusammenschrumpfte. Dazu wurde sie noch etwas mehr: Mutter von einem ganzen Dutzend Kinder! von denen das älteste etwa dreiundzwanzig, das jüngste etwa zehn Jahre zählte. Und alle zwölf hatte sie nicht allein in ihrem Spielhahn'schen Engagement

geboren, sondern auch im wahren Sinne für das Unternehmen ihres Herrn Directors, denn alle waren Künstler geworden. — Künstler? — Ach nein! — es waren leider nur Künstlerinnen, denn Frau Ida zählte unter ihren Lieben elf weibliche Häupter und nur ein einziges männliches Haupt. Jedes Jahr hatte sie mit erschreckender Regelmäßigkeit ihrem Gatten, wie ihrem Director ein neues weibliches Mitglied dargebracht und vor etwa einem Decennium und nach einer Ruhepause von drei Jahren, das erste und einzige männliche, zugleich die letzte Blüthe der so überaus fruchtbar gewesenen Lämmellino'schen Ehe. Mutter Ida, Künstlerin und Altistin mit Leib und Seele, hatte ihre Töchter auf die eigenen schönen Opern und Rollen ihres Repertoirs getauft und als dieses nicht mehr ausreichen wollte, kühn zu den beliebtesten Repertoir-Opern gegriffen. So hießen denn die vier ältesten Fräulein Lämmel: Lucrezia, Linda, Nancy und Fides. — Es waren ihre Schmerzenskinder geworden, auch hatte mit der Rolle der Fides die dramatische Laufbahn der Mutter ein Ende mit Schrecken genommen. Einmal sang Frau Lämmellino diese schöne Meyerbeer'sche Schöpfung, doch leider nur bis zum vierten Acte, da wurde Fides stockheiser, weil sie beim Erblicken ihres Sohnes allzu dramatisch aufgeschrien hatte. Die schöne Stimme war dahin — für ewig! —

Doch nur die Singstimme, denn schreien konnte sie noch immer. Nun wurde sie komische Alte — dafür reichte das Organ auch noch aus — und als solche schenkte sie der Welt eine Alice und eine Valentine. Als Garderobiere und Cassirerin lernte sie Richard Wagner kennen, und als schwärmerische Verehrerin des Meisters benannte sie schon im Voraus ihre zukünftigen Töchter, deren Kommen sie ahnungsvoll voraussah, Elisabeth, Senta, Ortrud und Elsa. Als Souffleuse hatte sie nur noch einmal Gelegenheit, ein Mädchen zu taufen. Diesmal wurde Verdi der Pathe und die elfte Tochter erhielt den schönen Namen Azucena. Nun verstrichen volle drei Jahre, dann aber, o Wunder! o Glück! erblickte der so lange und so heiß ersehnte Stammhalter das Licht der Welt. Mit dem süßen Namen Romeo wurde er bei seinem Erscheinen begrüßt und fortan auch als Haupt der Familie betrachtet und geehrt. Doch dachte Frau Ida bei dieser letzten Taufe natürlich nur an den Bellini'schen Alt-Romeo, den von Shakespeare kannte sie kaum. Sie hätte es als Sängerin unter ihrer Würde gehalten, das Schauspiel zu besuchen, da es ja eine so überaus herrliche Oper dieses Namens gab, die noch weit schönere Verse enthielt, als jenes! Zum Beispiel die Kraftstelle, welche sie noch dazu eigenhändig verbessert hatte:

„Vor Romeo's Rächerblitzen
Soll kein Gott sie mehr beschützen!"

Ihr eigener Romeo war dieser ausgezeichneten Verse vollkommen würdig, denn kaum zehn Jahre alt, zitterten bereits sämmtliche Lämmellino's, jung und alt, vor seinen Rächerblitzen. — Die Rüben-Familie hatte durch dies Ereigniß abermals einen neuen Namen erhalten, der nicht schwer zu finden gewesen, denn Romeo's Feinde konnten nur Capulet heißen. Eine natürliche Folge davon war, daß nun auch die Familie Lämmellino sich eine abermalige Umtaufe gefallen lassen mußte und fortan als Montague figurirte.

Director Spielhahn hatte sich der Nachkommenschaft seiner früheren Collegin äußerst liebevoll angenommen, er konnte dies um so ungehinderter, als er unverheirathet war und es auch blieb. Es schien fast, als ob Frau Ida und die Ihrigen ihm die stillen Familienfreuden, die er entbehren mußte, ersetzten. Doch bitteren Undank mußte er in der Folge für sein väterliches Wohlwollen und seine klingenden Beiträge zur Erziehung der Fräulein Lämmellino erleben. Kaum zu Künstlerinnen herangereift, hatten die fünf Aeltesten ihn, Mutter, Vater und Geschwister heimlich verlassen; paarweise waren sie nach und nach davongegangen in die weite Welt, das heißt nach der Hauptstadt, wo sie an der Hofoper im

Chor und im Corps de Ballet wirken sollten, auf alle Fälle aber sich nach verschiedenen Richtungen hin weiter ausbildeten. Die Mutter hatte in ihrem gerechten Zorn die Ungehorsamen verstoßen, verflucht, dafür aber waren sie von einer alten Tante, der Handschuhhändlerin, Frau Hatzenbold, mit liebreicher Zuvorkommenheit aufgenommen worden. Da diese nicht ohne Vermögen war, dabei eine ausgebreitete Bekanntschaft besaß, so durften die fünf Mädchen sich über das, was sie verloren hatten, wie über den Fluch der Mutter schon trösten. Tante Hatzenbold hatte sich mit ihrer Nichte Frau Lämmel tödtlich verfeindet und ihre Liebe zu den Töchtern der Letzteren entsprang ebensosehr dem Rachegefühl, welches die Alte im Herzen tragen mußte, als der verwandtschaftlichen Zusammenhörigkeit.

Frau Ida verfügte also nur noch über sechs Töchter, ebenso hübsche als talentvolle Mädchen, die alle, bis auf die dreizehnjährige Azucena herab, erste Rollen im Schauspiel und in der Oper spielten. Damit hätte die Mutter sich schon begnügen können, denn durch ihre Kinder beherrschte sie das Repertoir, zugleich den Director und das ganze Unternehmen, wie als Souffleuse die Scene und die Vorstellungen. Denn sie soufflirte nicht allein — natürlich nur den Ihrigen und den von ihr Bevorzugten, die Capulets ließ sie dagegen, so oft es

Wirkung machen konnte, im Stich — sondern von ihrem Souffleurkasten aus führte sie auch die Regie und wehe dem, der sich ihren künstlerischen Anordnungen widersetzte, sich nicht malerisch gruppirte, wenn ihre kreischende Stimme es befohlen. Die Rüben oder Capulets zitterten vor ihr und Director Spielhahn ließ Alles gern geschehen; er wußte sein Geschäft in starker Hand und konnte ungestört seinem Privatvergnügen fröhnen.

So ging denn Alles ganz vortrefflich, die Montagues oder vielmehr deren Haupt, die Souffleuse, herrschte, die Anderen fügten sich und die Casse, somit auch alle Uebrigen standen sich gut dabei. Da geschah plötzlich Etwas, das eine vollständige Umwälzung in der Gesellschaft hervorzubringen drohte, auf alle Fälle aus zwei feindlichen Parteien deren drei schaffen mußte — wenn nicht die Capulets sich aus Rache dem neuen, dritten Element anschlossen.

Director Spielhahn besaß aus früheren schöneren Zeiten manche gute Freunde und Bekannte, die sich jetzt einen bedeutenden Namen und zugleich eine Stellung an ersten Bühnen errungen hatten. Solche leisteten gern der Aufforderung des alten Collegen Folge, wenn er sich zu gelegener Zeit an sie wandte, auf alte Freundschaft pochte und sie bat, für ihn und die Kunst ein Uebriges zu thun, seine leere Kasse und sein hochgeehrtes Publi-

kum durch einige Gastrollen auf halbe Einnahme nach Abzug der Kosten zu beglücken. Das waren Festtage für beide, für die Casse und das Publikum! Erstere füllte sich auf Kosten des letzteren. Doch welch' ein hoher künstlerischer Genuß wurde auch dafür geboten! Ein Stern erster Größe am deutschen Schauspiel- oder Opernhimmel, umgeben von den eingeborenen Trabanten der Spielhahn'schen Gesellschaft! Dann schwieg jeder Hader, Vater Radi und Mutter Rübezahl machten Statisten und der zeitweilige erste Tenor Herr Lämmellino sang mit im Chor, Leistungen, die sich bei dem Nachwuchs ganz von selbst verstanden. Einen solchen Stern weiblicher Art hatte Director Spielhahn in letzterer Zeit seiner Truppe zugeführt, dessen Namen allein schon dem Haupte der herrschenden Partei Krämpfe verursachte. Und nun sollte die neue große, oder doch einmal groß gewesene Künstlerin als „Gast für die ganze Saison", vielleicht gar für immer bei ihnen bleiben! Das war zu viel, und um Ruhe und Frieden schien es für immer geschehen zu sein.

Dieser bedenkliche Zustand hatte sich also entwickelt.

Eines Tages, etwa ein Monat vor dem Einzug der Gesellschaft in St. Pöltheim, erhielt Herr Spielhahn einen Brief aus einer süddeutschen Provinzialstadt, der den Mann in eine Aufregung versetzte, als ob der h.

Salvator das Füllhorn seines allerherrlichsten Nasses über ihn ausgegossen hätte. Das Schreiben trug als Unterschrift den Namen einer alten Collegin, mit der Spielhahn vor etwa fünfundzwanzig Jahren zusammengewesen war, die er bewundert, angebetet — geliebt! wahnsinnig geliebt, wegen der er Blut vergossen hatte und — aus dem Paradies des Hoftheater-Verbandes gestoßen worden war.

Die Unterschrift lautete — „Dora Rambosi, geborene Lindner."

Welche Erinnerungen tauchten in der Seele des Directors auf, als die etwas verschwommenen Blicke der dick aufgelaufenen Augen auf diesem Namen haften blieben! Es wurde ihm zu Muthe, als hätte er den allerseligsten Rausch, und eine lange Zeit dauerte es, bis er im Stande war, den eigentlichen Inhalt des Schreibens zu genießen. Ja, es war ein wahrer Genuß für den wackeren Mann und Director, und welche Genüsse stellten die Zeilen ihm erst in Aussicht?!

Frau Dora Rambosi schrieb dem alten Freunde, nach einem kurzen, doch sehr eindringlichen Appell an frühere Freundschaftstage, daß sie nach mehrjährigem Aufenthalt in England, Amerika und Italien, müde der Kränze, Lorbeern und des Enthusiasmus der dortigen Dilettanti, endlich wieder nach Deutschland zurückgekehrt

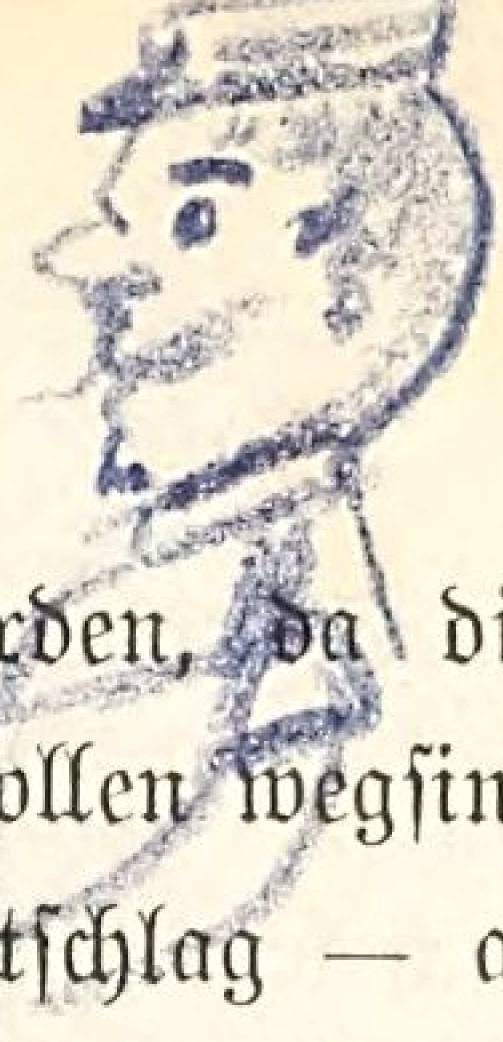
sei und in der Provinzial=Hauptstadt X., natürlich mit großem Beifall, gesungen habe. Doch auch dort gefalle es ihr nicht mehr, und da sie in Erfahrung gebracht, daß ihr alter College und lieber Freund an der Spitze einer weit und breit berühmten Operntruppe stände, so frage sie an, ob er ihr nicht unter den üblichen Bedingungen einige Gastrollen bewilligen wolle. Gefiele ihr das dortige Verhältniß, woran sie übrigens nicht zweifle, da sie ja in der Nähe ihres Freundes Spielhahn weile, so würde sie sich vielleicht entschließen können, länger bei ihm zu bleiben, denn sie sei des Herumfahrens in der Welt müde und sehne sich nach Ruhe und nach Seelen, die es gut und redlich mit ihr meinten. Der Brief schloß mit der Bitte um recht baldige, zusagende Antwort und mit Ausdrücken der Freude über ein endliches Wiedersehen. Als Post=Scriptum befand sich unter der Unterschrift noch folgende kurze Stelle:

Ich komme allein, schon seit Jahren lebe ich von meinem Gatten Rambosi getrennt. Alles Weitere mündlich.

Diesen inhaltreichen Brief in der Hand, saß Spielhahn da und überlegte. Er vergaß dabei die Bierstunde und hätte auch die Anfangsstunde der Vorstellung vergessen, wenn er glücklicherweise nicht früher zu dem Entschluß gekommen wäre — einen solchen erst

am anderen Tage, nachdem er ihn reiflich überschlafen, zu fassen.

Nachdem der erste Freudenrausch verflogen — und die Ernüchterung stellte sich schnell genug ein, war doch Spielhahn seit seiner persönlichen Bekanntschaft mit der Schreiberin ein Vierteljahrhundert älter geworden — traten dem Bühnenleiter neben den verlockenden Seiten des Anerbietens die bedenklichen in immer grelleren Farben vor die Seele. Er kannte das Theater und seine Jünger genugsam, um zwischen den Zeilen der ehemaligen großen Künstlerin die Wahrheit herauslesen zu können. Die Stimme ist alle geworden, sagte er sich. In Italien konnte sie nicht mehr bleiben — sie genügt sicher nicht einmal mehr für eine stehende Provinzbühne, und deshalb will sie zu mir, um mit mir auf die Wanderschaft zu gehen. — Hm! So viel Stimme muß denn doch immer noch übrig geblieben sein, um meinen verschiedenen Publikümern zu genügen, und „Männerchen" wird sie gewiß zu machen verstehen, um die Kenner, oder Esel meines Parterres zu verblüffen. Auch wird sie noch immer hübsch sein, zum wenigsten auf der Bühne, geschminkt und im Costüm gut aussehen. Darauf hin könnte ich es also schon wagen. Doch die Lämmel?! — Was würde die Ida dazu sagen? Todfeinde waren Beide schon Anno Dazumal, und jetzt müßten sie es erst



recht werden, da die Rambosi den Lämmellino's die besten Rollen wegsingen würde. Das führte zu Mord und Todtschlag — auf alle Fälle wäre der Scandal im Hause und der Friede zum Teufel. Die Sache ist gefährlich und wohl zu überlegen. — Und dennoch — mir würde es Freude machen, die Dora wiederzusehen, trotzdem sie mich mehr als einmal gehänselt und dann dem Rambosi schnöde geopfert hat. Ich habe es ihr im Grunde nicht übel nehmen können, denn der Rambosi war ein schöner Kerl und ich ein stupides Bierfaß. — Heute könnte ich ihn ausstechen, obgleich ich zu einer Biertonne avancirt bin — haha! und sie wird zahm geworden sein. Das wäre auch eine Revanche! Aber die Lämmel, die mir mein Geschäft so gut führt, und ihre sechs Helfershelferinnen — von dem Satansjungen nicht einmal zu reden?! Mein Bier könnte sauer werden, und deshalb heißt es vorsichtig, klug und weise sein. Ich will mir's überschlafen und einstweilen zu Bier gehen. Bis morgen werde ich schon den rechten Ausweg gefunden haben..

Damit endete der vorsichtige Herr Director sein Selbstgespräch und that wie er gesagt.

Am andern Morgen saß Spielhahn in Schlafrock und Pantoffeln in seinem Bureau, das zugleich sein Wohn-, Frühstücks- und Audienzzimmer war, vor dem

großen Tische, auf dem Berge von Eintrittskarten in allen Farben, Bücher und Rollen lagen, deren Aussehen von einem überaus starken Gebrauch sprach, die heute aber sämmtlich unbarmherzig zurückgeschoben worden waren, um einem durchaus reinen Briefbogen Platz zu machen. Wohl schon seit einer halben Stunde blickte der Director auf das weiße Blatt, zerkaute seine Feder, als ob es ein gebratener Flügel des edlen Geschöpfes gewesen, das ihm dies Schreibwerkzeug geliefert, und noch immer war er nicht weiter gekommen, als bis zu dem Datum: „Grünhausen, den 25. Mai 1870“ und „Meine liebe Freundin und alte Collegin!“ Denn der arme Mann wußte noch immer nicht was er schreiben, ob er ablehnen oder zusagen sollte. Die Nacht hatte ihm keinen Rath gebracht, obgleich er sich durch eine ziemliche Anzahl Seidel fast über Gebühr dafür vorbereitete. Dafür sah er im Traum die ehemals Angebetete in ihrem ganzen früheren verführerischen Liebreiz, wie sie in seinen Armen hing, ihn mit ihrem feurigen Blick, ihrem süßen Lächeln anflehte, sie zu retten vor den schändlichen Verfolgern ihrer Unschuld und Künstlerschaft; er fühlte ihren glühenden Dankeskuß auf seinen wulstigen Lippen und eine Wonne überkam den Schlafenden, als ob er sich im Schooße der Seligen befände. Als er am Morgen erwachte, stand sein

Entschluß fest, und die erste Folge davon war das nach dem Frühstück sauber hingemalte „liebe Freundin!" Doch nun stockte die Feder, denn hatte er schlafend und mit Entzücken die Dora geschaut, so sah er wachend und mit Schaudern die lange starke Ida vor sich, die just im Augenblick aus ihrem Soufflirkasten heraus eine Probe abhielt. Der Aermste! Er schwankte wie der Esel Buridan's hin und her, doch nicht zwischen duftenden Heugerichten und labendem Trank, sondern zwischen süßer Hoffnung und banger Furcht. Er wäre den ganzen Morgen so sitzen oder auf dieser Folter liegen geblieben, wenn nicht die Macht der Thatsachen seinem Hangen und Bangen ein unerwartetes schnelles Ende und jeden Schreibebrief vollständig überflüssig gemacht hätte.

Als ob eine Windsbraut gegen die Thür des directorialen Bureaus angestürmt wäre, so flog diese urplötzlich auf und mit prasselndem Schlage gegen die Mauer und herein stürzte Knopp, der Theaterdiener, Zettelträger, Lampiste, Billeteur und Inhaber noch eines anderen halben Dutzend Chargen. Den Tisch mit dem leeren Frühstücksgeschirr fast umreißend, flog er auf seinen Herrn und Meister zu, raunte diesem mit fürchterlicher Schnelligkeit und mit einem Ton, einer Physiognomie, die er nur einem Bühnentyrannen abgelauscht haben konnte, in's Ohr:

Herr Director! — Herr Director! eine Dame in Grünspahn — Seidenschleppe — goldene Kette, das reinste Schnürseil! — Chignon — babelhaft, wahres Colosseum! — Künstlerin ersten Ranges — verlangte nach dem Herrn Director — kam mit der Post — klebte just Zettel an — nahm sie sofort in Beschlag — entführte sie noch, bevor ihr Gepäck niedergekommen — glaube sie hat keines, nur eine Handnachtsacktasche. Hören Sie den Schritt auf der Treppe? Wie das kracht — tap — tap! dramatisch, ganz Don Juan! — kann nur eine riesig große Künstlerin sein, wie wir sie brauchen. — Sie naht, die Herrliche, die Schöne! ratata! ratata! (sang er nach der Melodie des Hochzeitschors der Hugenotten) da ist sie schon!

Der Herr Director, welcher die halb genossene Cigarre weggeworfen, hatte kaum so viel Zeit, seinen verschossenen Schlafrock über seine Beine zu ziehen, die durchaus nicht im salonfähigen Zustand waren, sich nicht einmal auf der Gasse hätten blicken lassen dürfen, da stand sie schon in der Thür, die so pomphaft angekündigte Dame in Grün. Im nächsten Augenblick schritt sie auch schon über die Schwelle, breitete die Arme weit aus und rief mit einer Stimme, die nur ein ganz klein wenig heiser klang:

Director! — Spielhahn — College — Freund!

endlich — endlich sehen wir uns wieder! — O, wie mich bei Ihrem Anblick die Erinnerung übermannt an vergangene — ach, so schöne Zeiten! — Ich ertrag's nicht mehr — ich erliege — ich — — a — ah!

Ein lang gedehnter, gar kläglich klingender Laut schloß diese Wiedersehens-Scene, dabei wankte die Dame in der schönen grünen, nur etwas verschossenen Seidenrobe bedenklich hin und her, als ob sie, von ihren Gefühlen überwältigt, wirklich in Ohnmacht und zu Boden sinken wollte, was auch unfehlbar geschehen wäre, wenn der Herr Director, der von seinem Sitz emporgesprungen war, sie nicht in seinen starken Armen aufgefangen hätte.

Nun lag Frau Dora Rambosi, geborene Lindner, in Spielhahn's Armen, nun ruhte sie an seiner Brust, wie er dies in vergangener Nacht geträumt — doch leider und dreimal wehe! nicht in der Gestalt, wie dasselbe neckische Traumbild sie ihm vorgeführt hatte.

Der Director und sein Theaterdiener schleppten die Ohnmächtige, ohne die geringste Rücksicht auf ihr grünseidenes Kleid, nach dem Sopha. Knopp summte nach einer bekannten Melodie: „Das hat mit ihrem Grünspahn die Seidenschlepp' gethan", und wollte nach Wein, Wasser oder Essig laufen. Doch Spielhahn winkte ab; er wußte besser, wie es stand, was die Ohnmacht her-

beigeführt und wie sie enden würde. Seinem Helfershelfer die Thür weisend, flüsterte er ihm mit dräuendem Blick zu, dabei auf die Ohnmächtige auf dem Sopha deutend:

Hinaus, Knopp! — kleb' weiter an, und vor der Hand kein Wort über diese Gastrolle da, sonst kostet's 'ne halbe — Monatsgage.

'Ne halbe Bairisch wär' mir lieber, entgegnete Knopp kaum hörbar, dann setzte er lauter hinzu: Verstanden, Herr Director! Werde mir an dem Grünspahn nicht das Maul verbrennen.

Damit schoß er zur Thür hinaus, die ebenso laut prasselnd in's Schloß zurückschlug, als sie bei Beginn der Scene aufgeflogen war.

Spielhahn war mit seiner lieben Freundin und alten Collegin allein. Vor ihr stand er, die Hände über dem mächtigen Bauch gefaltet, und schaute sie an.

Das war allerdings nicht mehr die Dora Lindner von vor fünfundzwanzig Jahren, die Zeit hatte die Arme ganz unbarmherzig mitgenommen. Ich hätte es übrigens denken können, murmelte er abgerissen vor sich hin, die vielen Jahre — ein solches Leben und einen solchen Mann! Hätte sie mich genommen — doch nein! es ist besser so. Ein tiefes Aufathmen schloß dies eben so kurze als vernünftige Selbstgespräch, und da Frau

Ramboſi noch immer nicht aus ihrer Erſtarrung erwachen, ihrem alten Verehrer wohl Zeit laſſen wollte, ſeine Gedanken zu ſammeln und ſich von dem erſten Schreck zu erholen, ſo ſetzte dieſer ſeine Inſpection ihrer nunmehrigen Perſönlichkeit fort.

Frau Ramboſi lag übrigens recht graziös hingegoſſen auf dem Sopha — ſie hatte bei ihrem Niederlegen durch die beiden Männer wohl ein wenig nachgeholfen. Dieſer Anblick erinnerte Spielhahn lebhaft an ſo manche Opernſcene vergangener Tage. Doch das Antlitz! Was war aus den ſchönen Zügen von ehedem geworden?! Die Wangen waren eingefallen, gefurcht, von dem ewigen Schminken gelblich fahl geworden und die ſchwellenden küſſigen Lippen des kleinen Mündchens ſchienen vollſtändig abhanden gekommen zu ſein. Dagegen lagen die Augen in faſt unnatürlicher Größe in ihren tiefen Höhlen — ob ihr Blick noch etwas von ſeinem früheren Glanz und Feuer behalten hatte, war nicht zu entſcheiden, denn die Lider waren feſt geſchloſſen. Nur das Haar war noch reicher und üppiger geworden, als es damals geweſen; der Chignon, welcher den Scheitel deckte, hatte in der That etwas Koloſſales, nur ſah man leider auch zugleich, daß es eine erborgte Zierde war und noch dazu eine der allergewöhnlichſten Art. Hiermit im Einklang ſtand die abgetragene grünſeidene Hülle

und die dicke Talmikette, der ganz gewiß die Uhr mangelte.

Spielhahn's Enttäuschung ging in ein Gefühl über, das wohl Mitleid sein konnte, und er sagte sich beschwichtigend: Na, auch Du hast Dich in den fünfundzwanzig Jahren gewaltig verändert, Du bist lange nicht mehr der stattliche Mann und Buffo, der Du damals warst. Und dennoch hat sie Dich wieder erkannt, mit offenen Armen begrüßt; und dennoch hast Du einen Eindruck hervorgebracht, denn ihre Aufregung war eine natürliche — wenn auch die Ohnmacht nur dummes Zeug ist. — Und dumm ist sie auch noch nicht geworden, dachte er weiter, denn sie reist ihrem Brief nach und holt sich die Antwort selber. Jetzt muß ich sie wohl oder übel behalten.

Ein leiser, recht süßer Seufzer schien dieses zweite Selbstgespräch, ebenso vernünftig als das erste, zu beantworten, und im folgenden Augenblick schlug Dora Rambosi auch die Augen wieder auf. Langsam — langsam hoben sich die Lider und Spielhahn stieß einen lauten Freudenschrei aus, denn er wähnte dem feurigen, bestrickenden Blick von vor fünfundzwanzig Jahren wieder zu begegnen, der sein Herz so tief verwundet hatte, daß er es heute noch spürte. — Bei ihrem Eintritt hatte die Ueberraschung und Aufregung ihn verhindert, schauend zu prüfen, auch hätte ein noch so feu-

riger Blick im ersten Augenblick der Enttäuschung keine Wirkung ausüben können. Nun hatte er Zeit gehabt, sich an das, was nun einmal war, zu gewöhnen, und so verfehlte denn auch der allerletzte Rest der ehemaligen Schönheit seine Wirkung nicht. Frau Rambosi kannte ihre Effecte, sie hatte als geübte Sängerin den Knalleffect ihrer Wiedersehens-Arie bis zu den Schlußakten aufgespart.

Wenige Augenblicke später sitzt Spielhahn neben seiner lieben Freundin und alten Collegin auf dem Sopha und beide plaudern zusammen von der Vergangenheit, doch noch weit mehr von der Gegenwart.

Die Unterhaltung muß eine sehr interessante sein, denn sie dauert ungewöhnlich lange und der Herr Director vergißt darüber den Frühschoppen mit sammt der Probe. Da werden die beiden alten Freunde urplötzlich und höchst unsanft aus ihrem gewiß erinnerungsreichen Beisammensein aufgeschreckt, denn die Thür öffnet sich abermals sehr geräuschvoll. Zugleich schreit eine kreischende Weiberstimme, mit einem Ton, den Ueberraschung, Schrecken und Zorn durchzittern:

Die Dora!

Ein lauter Freudenruf beantwortet den Namen, zugleich springt die Genannte von dem Sopha und von der Seite des Herrn Directors auf und stürzt mit dem Jubelschrei: Ida! — meine liebe theure Ida! auf eine

Frau von fast übergroßer Gestalt, der jedoch auch eine gewisse behäbige Rundung nicht fehlt, zu. Sie umschlingt die Lange mit ihren Armen und versucht die schmalen Lippen bis zu dem erdfahlen Gesicht emporzurecken, was aber nicht gelingen will, da dies Bemühen nicht das verdiente Entgegenkommen findet. Dafür lassen die Arme, die Hände nicht los von dem, was sie einmal erfaßt haben, und dabei ergeht sich der Mund in einer Flut von Ausrufungen der Freude, des Glückes, der Wonne und des Entzückens, sich endlich — endlich wiederzusehen, einander in den Armen zu liegen, die im stärksten Allegro hervorsprudeln, so daß die sonst wahrlich nicht mundfaule Frau Lämmellino nicht zu Wort kommen kann. Dafür sendet sie einen Blick voller Wuth und schrecklichem Dräuen nach dem Director hin, der ruhig auf dem Sopha sitzt und sich nicht im geringsten darum zu kümmern scheint, der endlich — Entsetzen! — die stumme Frage seines Factotums sogar mit einem Lächeln beantwortet.

Nun wußte Frau Ida genau, woran sie war, doch auch was sie zu thun hatte. Der schwache Director war seinen Erinnerungen und den Attaken der alten Kokette erlegen, er hatte bindende Zusagen gemacht. Ein Abschütteln der Verhaßten war im Augenblick nicht mehr möglich und das Beste, sich laut und freudig zu fügen

— dafür im Geheimen zu handeln. Mit Blitzesschnelle hatte die scharfsichtige Souffleuse diese Gedanken erfaßt und ebenso schnell ließ sie sie zu Thaten werden. Ihr grimmiges Gesicht wandelte sich in ein freundlich grinsendes, ihre fahlen Lippen, zu einem Fluch bereit, spitzten sich zu Küssen und Worten der Freude. Mit ihren langen Armen umschlang sie die alte Collegin, etwa wie ein Kracke sein Opfer, und sobald sie der Redseligen mit ihrem Schwesterkuß den Mund geschlossen, begann der ihrige seine zweifelhafte Thätigkeit. Gleiche Freudenergüsse, die nimmer enden wollten, folgten, begegneten denen Dora's und auf dem Sopha saß der Herr Director, jetzt wirklich mit dem ganzen breiten Gesichte lachend und sich höchst zufrieden die wulstigen Hände reibend über die schwesterliche Liebe und Eintracht, in welcher er die nunmehrigen zwei Hauptstützen seines Unternehmens glücklich verbunden sah. Ein schwerer Stein war ihm vom Herzen gefallen, und mit seinem tiefen Aufathmen zog gleichsam die Bewunderung darin ein für die beiden Frauen, welche so überaus gescheidt waren sich zu vertragen und ihm seine Ruhe zu lassen.

Doch auch diese Komödie ging vorüber, sie hatte für die Kräfte der beiden Hauptpersonen schon zu lange gedauert, und sie mußten ausruhen. Zu Seiten ihres lieben Directors — das alte Sopha war lang genug

dazu — setzten sie sich wieder zu ruhigerem Plaudern. Denn Frau Ida wollte erzählen, um dadurch die „geliebte Freundin“ ebenfalls zum Erzählen zu verpflichten. Doch nach beiden Richtungen hin täuschte sich die kluge Souffleuse; Frau Rambosi wußte bereits Alles; auf dem Wege von der Post nach dem Directions-Bureau hatte sie sich durch den redegewandten Theater-Merkur Knopp die ganze Naturgeschichte der Familie Lämmellino, die fünf durchgegangenen hoffnungsvollen Sprößlinge mit inbegriffen, erfahren, und von ihren eigenen Abenteuern berichtete sie genau so viel als sie eben wollte. Sie erzählte in sprudelnder Rede und mit den stolzesten Mienen von ihren Triumphzügen durch England, Amerika, Brasilien und Italien, von den zahllosen goldenen Pfunden und Dollars, den Diamanten und Lorbeerkränzen, die sie sich dabei ersungen, daß es der ehemaligen Altistin, die eine so ärmliche Künstlercarriere hinter sich hatte, gelb und grün vor den Augen wurde. Frau Ida fühlte, daß sie vergehen müsse, wäre sie nicht im Stande, den prahlenden Redefluß zu unterbrechen und zwar in einer Weise, die den Triumph der Andern zu einer Niederlage machen mußte. Als daher Frau Rambosi einen Augenblick stockte, um Athem zu holen, sich dabei an dem Staunen, der Bewunderung ihrer Zuhörer zu weiden gedachte, nahm die Souffleuse mit

blitzartiger Schnelligkeit das Wort und rief mit einer kindlichen Fröhlichkeit und ohne den geringsten Anflug von Ironie:

Welch' ein Glück für uns, lieber Director, daß der Zufall die himmlische Dora, die große Künstlerin hierher geführt, daß wir sie behalten dürfen — leider wohl nur für kurze Zeit! Denn sie wird nicht allein unser kunstgebildetes Publikum von Grünhausen, besonders aber das von St. Pöltheim, wohin wir ja bald wandern werden, entzücken, begeistern, dabei unsere Casse hochauf zum Ueberströmen füllen, sondern sie bringt außer ihren Lorbeern auch Capitalien, Schätze, Gold und Diamanten mit. Gage wird sie deshalb von uns armen wandernden Komödianten nicht verlangen — sie singt natürlich ohne Honorar, aus purer alter Anhänglichkeit, und thut am Ende noch ein Uebriges, schenkt uns ein Weniges von ihrem Ueberfluß, etwa zur Stiftung einer neuen Garderobe, einer Ausstattungscasse für unsere Kinder, oder einen Pensionsfond. O, meine alte liebe Freundin und Collegin ist so gut, so herzensgut! Sie verschenkte ja immer so gern, was sie hatte, daß sich gewiß auch hier und an uns ihr gutes Herz bewähren wird. Nicht wahr, meine liebe kleine goldene Herzens-Dora?

Die arme, gealterte Sängerin saß da, wie urplötz-

lich aus dem gemalten Himmel gefallen, den sie sich durch ihre Ergehungen unwillkürlich aufgebaut hatte. Jedes Wort Ida's war ein tiefschmerzender Nadelstich für sie gewesen und die Grausame hatte dabei noch lächeln können! Dora's Züge waren noch fahler geworden, ihre Lippen zitterten sichtlich und das große Auge, dem wohl eine grimme Thräne nahe stand, halb geschlossen, schaute sie zu Boden, ohne ein Wort der Erwiderung finden zu können.

Da erbarmte sich Spielhahn seiner ehemaligen Liebe. Er kehrte den Tyrannen heraus und herrschte mit einer barschen Stimme seiner Souffleuse zu:

Dummes Zeug! Die Gage der Rambosi ist zwischen ihr und mir schon vereinbart worden und ich selbst werde sie ihr auszahlen.

Nun war es an Frau Ida zu erbleichen, denn das kleine Wörtchen „Gage" sagte ihr, was sie nicht einmal zu fürchten gewagt hatte. Also nicht als Gast gegen irgend ein Honorar würde die Verhaßte singen, sondern als engagirtes Mitglied mit einer festen Gage. Dies war ein Stich für die Souffleuse, wohl so schmerzhaft, als sie einen der Dora beigebracht hatte. Dennoch hielt sie sich noch lange nicht für geschlagen, sie hatte noch einen Trumpf auszuspielen. Nach einem tiefen Athemholen setzte sie sofort wieder mit einem glücklich erzwungenen Lächeln und gleicher Unbefangenheit ein.

Du Garstige! so rief sie mit ihrer allersüßesten Stimme — soweit dieser nämlich noch eine solche süße Eigenschaft geblieben war. Du hast uns noch kein Wörtchen von Rambosi, Deinem Gatten erzählt! Ach wenn ich an jene Zeiten zurückdenke! — er war schön zum Anbeten! — ein Apoll! und Du hattest wahrlich Recht, den herrlichen Mann jenem — langweiligen Grafen vorzuziehen, der Dich bis nach Waldheim verfolgte. Allerdings gabst Du mit dem Grafen Sandolf auch einen schier unermeßlichen Reichthum hin — er soll viele Millionen besitzen — doch Deine Liebe, der schöne Rambosi war dies Opfer werth. Erzähle uns von ihm, süße Dora, und ob wir auch das Vergnügen haben werden, ihn hier, in unserm so schönen kollegialischen Verbande zu sehen, ihn hören und bewundern zu dürfen.

Dieser Stich traf das Herz, Dora zuckte unter seiner Wucht zusammen. Doch nun empörte sich auch Alles in ihr gegen das entsetzliche Weib, das sie mit kaltem Blute, mit lächelndem Munde so grausam martern konnte. Ihre Klugheit drohte sie zu verlassen, denn das Auge schoß Blitze auf Ida, in denen sich Haß und ohnmächtige Wuth spiegelten. Doch auch der Zorn über den Mann, der da so übertrieben verherrlicht worden war, mußte sie bis zum Zerspringen erfüllen, und er durfte sich Luft machen. Mit einem Aufschrei fuhr es aus ihr heraus:

Rambosi — der Elende! der mich verrathen, betrogen, verhöhnt und — bestohlen! Nie — nie will ich ihn wiedersehen, es wäre mein Ende — mein Tod!

Welche Wollust empfand Frau Ida bei diesen Worten, die ihr nur zu deutlich zeigten, welche entsetzliche Marter Diejenige quälten, die sie früher beneidet, gehaßt hatte und jetzt mehr haßte denn je; an der sie sich nun rächen konnte für die einst erduldete Zurücksetzung, für allen Spott und Hohn, die ihr durch die Lindner geworden. Dennoch beugte sich ihr langer Körper über die Unglückliche — gleich wie eine Schlange über ihr Opfer — und mit ihrem süßesten Lächeln suchte sie Dora's Aufregung zu besänftigen, sie zugleich zu neuen Mittheilungen aufzumuntern.

Auch Spielhahn redete seiner alten Collegin in gleichem Sinne und mit rauher Eindringlichkeit zu. Doch die Triebfeder seiner Neugierde war eine ganz andere und edlere als die seiner großen Souffleuse. Er fühlte in der That einen Ingrimm gegen den Mann, der das junge schöne Weib, dem alle Welt gehuldigt, dem ein millionenreicher Graf, dem er selbst zu Füßen gelegen — so schändlich behandelt hatte. Seine Gefühle und Ansichten gab er in derbster Weise kund und dies wirkte überzeugend, beruhigend auf die Lindner.

Dora fühlte, daß das rauhe Wesen des Mannes

wirkliche Theilnahme barg, und da eine Mittheilung ihr Herz nur erleichtern konnte, so fuhr sie in abgerissenen Sätzen also fort:

Zehn Jahre sind es her — wir hatten mit einem amerikanischen Impresario die Vereinigten Staaten durchreist und wollten nach der Havanna, dann nach Rio. Da geschah es. Rambosi hatte bis dahin noch gesungen, der Unternehmer wie das Publikum ihn geduldet — meinetwegen. Nun ging's nicht mehr, ein Tenor trat ein und mein Mann sah, daß er fortan ganz überflüssig sein würde. Obgleich er es nicht verdiente — er hatte mich schon seit Jahren betrogen, mißhandelt — hätte ich ihn auch jetzt noch gehalten, denn der Mensch — hatte mir es angethan. Doch er dachte anders. Ich war damals reich, wohl an zwanzigtausend Dollars in Papieren lagen in meiner Chatulle, vielleicht für eben so viel an Schmuck und Diamanten. Am Morgen des Tages, wo wir uns einschiffen sollten, war er verschwunden, meine Chatulle mit all' meinen Werthsachen, meine Koffer mit meinen besten Kleidern waren es mit ihm. Denn der Schändliche war nicht allein entflohen, er hatte — und das war das Entsetzlichste für mich — unsere zweite Sängerin, eine erbärmliche Stümperin, doch jung und hübsch, mit sich genommen. Die elende Creatur hatte sich mein Vertrauen zu erschleichen gewußt und mich

dann verrathen — wie der Schändliche, der nun auch an mir zum Diebe geworden war.

Und die Polizei — verfolgte sie den frechen Spitzbuben nicht? fragte Spielhahn mit einem grimmigen Brummen.

Wir hatten kaum Zeit eine Anzeige des Diebstahls zu machen, und auch diese konnte keinen Erfolg haben, da der Angeklagte mein Mann und frei war, zu handeln wie er wollte, auch bisher in Gütergemeinschaft mit mir gelebt hatte. Ein Einholen des Schurken wäre noch möglich, doch der Erfolg fraglich gewesen, so sagte mir der Beamte achselzuckend. Auf alle Fälle hätten die Verhandlungen mehrere Tage, wohl gar Wochen in Anspruch genommen und wir mußten fort. Unser Schiff lag im Hafen zur Abfahrt bereit, hatte den ganzen Theater-Apparat an Bord und konnte nicht länger warten. Ich ließ den Elenden, dem ich nur fluchen konnte, ziehen und folgte meinem seitherigen Director, mir in Brasilien das Verlorene neu zu erwerben. Ich hatte nichts mehr, war ärmer als eine Choristin, dennoch beseelte mich damals noch immer Lebenslust und Muth! Ich täuschte mich — von jener Zeit an verließ mich das Glück — mein Stern war im Untergehen begriffen.

Leise und zusammenschauernd hatte die gealterte Sängerin die letzten Worte gesprochen, dann war sie

in ein dumpfes Brüten verfallen, aus dem die widerwärtig süße Stimme Ida's sie unsanft weckte.

Hast Du denn nie mehr irgend Etwas von Rambosi gehört? fragte die Souffleuse forschend.

Nie mehr! klang es scharf als Antwort. Der Schurke wird wohl noch in Amerika leben, oder dort — zu Grunde gegangen sein.

Nun biß Dora die Lippen fest aufeinander, als ob sie nicht mehr gesonnen sei, weiter über Rambosi zu reden.

Spielhahn mußte fühlen, was in dem Herzen der Lindner vorging; er empfand ein menschliches Rühren und brachte das Gespräch mit einer etwas gewaltsamen Wendung auf die Gegenwart. Er besprach die ersten Auftrittsrollen seines neuen Mitgliedes, die als „Gast für die Saison" angekündigt werden sollte, machte der Niedergeschlagenen Muth und forderte dann seine Souffleuse in sehr ernster Weise auf, ihrer alten Freundin und Collegin mit Rath und That beizustehen, damit diese ein passendes Unterkommen fände und das Publikum von der guten wie von der gefährlichen Seite kennen lernte. Mit größter Liebenswürdigkeit erklärte die lange Frau Ida sich dazu bereit und auch die Lindner fand sich bald wieder in ihre Lage. Gleich liebenswürdig dankte sie ihrer lieben

Ida für Alles, was diese für sie thun wollte, und scheinbar wie die allerbesten Freundinnen verließen Beide endlich das directoriale Bureau, vorerst ein Logis für die zugereiste berühmte Künstlerin zu suchen, die Grünhausen mit einigen ihrer größten Leistungen zu erfreuen gedachte. Der Herr Director schaute ihnen, sich vergnügt die Hände reibend, nach und machte sich dann sofort an die Ausarbeitung des Zettels, in welcher Kunst er eine große Gewandtheit besaß und zugleich eine Phantasie entwickelte, die Staunen erregen mußte.

Am anderen Tage verkündeten große Placate dem überraschten Publikum Grünhausens, daß zur Zeit eine der berühmtesten Künstlerinnen, Frau Dora Ramboſi, ein Stern erster Größe, der in allen Hauptstädten Europa's, Amerika's und anderen Welttheilen geglänzt, durch Zufall in seinen, Grünhausens Mauern, weile (obgleich die Stadt schon längst keine solche mehr hatte!) und daß es dem Herrn Director Spielhahn gelungen sei, diese Sängerin allerersten Ranges unter schweren Opfern für einige Gastrollen zu gewinnen. Dann folgte die Ankündigung der Oper „Norma" mit der großen Ramboſi in der Titelrolle und als erste Gastdarstellung. Zugleich waren noch die beiden jüngsten Lämmellino's, die dreizehnjährige

Azucena und der zehnjährige Romeo als die Kinder der gallischen Seherin, in ganz besonderer Weise auf dem Zettel angezeigt. Frau Norma-Rambosi hatte sich zwar merklich gegen diese allzu bejahrte Nachkommenschaft gesträubt, doch die Souffleuse ihre liebe Dora so lange und so süß gebeten, den armen Kleinen doch die unschuldige Freude, mit einer solchen Berühmtheit zu mimen, nicht abzuschlagen, daß Dora endlich nachgegeben, hauptsächlich wohl nur, um es nicht mit ihrer gefährlichen Freundin, deren Macht und Einfluß sie nur zu rasch kennen gelernt hatte, zu verderben.

Frau Dora Rambosi, die weltberühmte Künstlerin, sang. —

Ach! was ist aus dem göttlichen Organ geworden? sagte Director Spielhahn seufzend und dabei mit sehr bedenklicher Miene. Es war kaum noch eine Gesangsstimme zu nennen, so rauh und gebrochen klang es. Die hohen Töne fehlten gänzlich und von der ehemals so blendenden Coloratur war kaum noch ein unscheinbarer Rest zu entdecken, der nur widerstrebend von der gebrochenen Stimme hergegeben wurde. Auch ihre Darstellung war matt und gewöhnlich, das alte heilige Feuer schien erloschen, mit der Begeisterung verraucht zu sein. Die einstens so herrliche Künstlerin war eine vollständige Ruine, der ehemalige Stern eine trübe, erlöschende

Sternschnuppe geworden. Sogar für die Spielhahn'sche Gesellschaft war die Arme eine Unmöglichkeit. Etwa also lautete der Schluß der Gedankenkette des Herrn Directors.

Das Publikum Grünhausens, welches sich, von der pomphaften Ankündigung angezogen, in Masse in das Schauspielhaus gedrängt, dieses in allen Winkeln füllte, war verblüfft, wie vor den Kopf geschlagen. Es wußte nicht, ob es sich ärgern, oder lachen, zischen oder applaudiren sollte, und so verhielt es sich denn anfänglich der angekündigten Meisterleistung gegenüber unwillkürlich ruhig und still. Es wäre auch Alles glücklich und ohne Störung vorübergegangen, kein noch so leises Zischen oder Lachen hätte die Vorstellung getrübt, die immerhin etwas gewitterschwüle Stille im Hause unterbrochen, ohne einige kleine, doch sehr betrübende Zwischenfälle, die gewiß nur ein tückischer Zufall herbeigeführt haben konnte. Die arme Souffleuse litt unglücklicher Weise an einer augenblicklichen Heiserkeit, die sie verhinderte, deutlich zu souffliren, so daß die große Künstlerin Frau Rambosi, trotzdem sie die Rolle an zahllosen Abenden gesungen, mehrere Male bedenklich stockte, was indessen nur ein leichtes rügendes Murren des gestrengen Publikums zur Folge hatte. Doch als Frau Ida an einer sehr wichtigen effectvollen Stelle, in dem hoch-

dramatischen Terzett des ersten Acts in ein anhaltendes Husten verfiel und gar nicht mehr soufflirte, da ging der armen Dora der Text vollständig aus und anstatt des gehofften Applaudirens bekam die Aermste ein sehr deutliches Zischen zu hören. Im zweiten Act ereignete sich noch weit Unangenehmeres. Bei dem Duett mit Adalgisa, das gefallen mußte, — war doch Adalgisa-Carotte beim Publikum sehr beliebt — da waren es die beiden unschuldigen Kindlein, die Alles bis in den tiefsten Grund hinein verdarben. Während Mutter Norma und Adalgisa so gut wie möglich ihre Rouladen heruntergirrten, kokettirte das älteste Normakind Azucena sehr augenfällig mit den Herren im Parterre und das andere, der böse Romeo, zog unter seiner kurzen Tunika ein roth und blau gewürfeltes baumwollenes Taschentuch hervor, um sich auf ganz moderne Weise die Nase zu putzen. Der arme kleine Romeo hatte, wie die Frau Mama, den Schnupfen, und es war wirklich herzlos, schändlich von dem Grünhausener Publikum, daß es diesen natürlichen Trieb einer verschnupften Nase mit lautem Lachen, sogar mit dem lustigsten „Dacapo“ beantwortete. Mutter Norma und Adalgisa hörten das Lachen, ohne die Ursache zu errathen, und ein peinliches Entsetzen bemächtigte sich ihrer. Das „Dacapo“ aber gab ihnen neuen Muth und sie hätten

ihren schönen Gesang wirklich wieder von neuem begonnen, wenn nicht in demselben Augenblick ein neues dröhnendes Lachen des ganzen Hauses, in das der Kapellmeister mitsammt den paar Musikanten mit einstimmten, jede weitere Production unmöglich gemacht haben würde. Jetzt endlich schauten die beiden verblüfften Sängerinnen sich um, und sahen nun zu ihrem Schrecken, wie das Normakind Romeo, dem Dacapo-Ruf folgend, sich in einem fort die Nase putzte und dabei sich krümmte, als ob es die grimmigsten Bauchschmerzen empfinde — oder gar nach der verklungenen Duett-Melodie eine groteske Polka tanzen wollte. Die arme Norma stand wie zur Salzsäule erstarrt da — jetzt wußte sie, weshalb die Stelzhammer auf der Mitwirkung ihrer Jüngsten bestanden hatte. Und dennoch mußte sie ihren gerechten Zorn bezähmen, hier vor dem Publikum und wohl auch später, nach der Vorstellung. Doch Fräulein Adalgisa-Carotte hatte keine solchen Rücksichten zu nehmen; auch ihr war die schönste Nummer total verdorben worden und ihre Wuth kannte keine Grenzen. Mit einem Sprung stand sie neben dem entsetzlichen Buben und im folgenden Augenblick durchhallten zwei kräftige Ohrfeigen das Haus. Romeo schien mit diesem Honorar für seine außergewöhnliche Leistung höchst unzufrieden zu sein; er wollte sich just in einer sehr dramatischen Weise, die nur nicht

recht für die Oper Norma paßte, gegen eine weitere ähnliche Verabreichung zur Wehre setzen, als plötzlich Herr Director Spielhahn in ganzer moderner Gestalt als Hülfe der gallischen Jungfrau in der Druidenhütte erschien. Er packte den kleinen Norma-Schlingel bei den Ohren und zerrte ihn unbarmherzig unter dessen jämmerlichem Kreischen und dem dröhnenden Lachen und Lärmen des verehrten Publikums in die Coulissen. Das Duett war aus, von Singen konnte keine Rede mehr sein und der Vorhang mußte fallen.

Sonst passirte gar nichts mehr, die Oper endete in einer feierlichen Stille, wie sie im Grunde auch zu dem ergreifenden tragischen Schluß der Handlung — nur nicht den Mitspielenden und der Direction paßte, und das Schicksal des neuen berühmten Gastes war entschieden.

Der im Grunde gutmüthige Director seufzte. In St. Pöltheim wird's noch schlimmer werden, sagte er sich, dort giebt's Offiziere und die Lämmel hält ihrer, ohne den Anhang, just ein halbes Dutzend in der Hand — für jede ihrer hoffnungsvollen Töchter einen! Eine Kündigung wird nicht nöthig sein, lange kann's die Dora nicht aushalten und von selbst, wie sie gekommen, wird sie gehen.

Von dieser nächsten Station unterhielten sich auch

in der allgemeinen Garderobe die wenigen Choristinnen, sowie Frau Ida und die Rambosi oder vielmehr die Souffleuse erzählte ihrer finster horchenden Freundin davon. Ihre Worte lauteten indessen ganz anders als der Stoßseufzer des Herrn Directors.

Als der Vorhang zum letzten Mal gefallen, die Norma-Leiche ohne viel Theilnahme eingesargt worden war, sprang die Souffleuse mit einer fabelhaften Geschwindigkeit aus ihrer Höhle, stürzte über die Bühne nach der Garderobe und auf die Rambosi zu, ihre liebe Dora unter Umarmungen und Küssen becomplimentirend über die herrliche Leistung, würdig einer großen gereiften Künstlerin, die sich überraschend gut conservirt, die eine kleine, kaum merkliche Abnahme der Stimme durch vollendeten Vortrag hundertfach ersetzt habe. Und die Darstellung — dieses Spiel! seine dramatische Gewalt hatte ihr in dem engen Souffleurkasten fast den Athem benommen, so daß sie oftmals, anstatt zu souffliren, nur bewunderte, anbetete. Die Lindner vermochte während der ersten zehn Minuten nicht zu Worte zu kommen und so fanden sich denn die Kunstpausen der Souffleuse, die Improvisationen des entsetzlichen Romeo's glücklich abgethan. Dora mußte darüber hinwegsehen, besonders, da Frau Ida in einem Athem vom Bewundern zum Trösten überging.

Diese schimpfte nun nach Herzenslust auf das dumme einfältige Publikum, das nichts, gar nichts verstehe, vollständig außer Stande sei, eine wirkliche gediegene Kunstleistung zu würdigen. In St. Pöltheim, wohin sie bald zögen, würde dies anders werden, dort gäbe es ein feines Kenner-Publikum, ein Parterre von Infanterie- und Cavallerie-Offizieren, lauter gebildete charmante Cavaliere und Alle alte gute Bekannte von ihr. Plötzlich hielt Frau Lämmel in ihrem Redefluß inne; ihr letztes Wort endete in einem furchtbaren, doch froh klingenden Aufschrei, dann trat sie einen Schritt zurück und betrachtete Dora, die Hände gefaltet, mit verzückten Mienen, als ob mindestens eine Halbheilige oder gar die Madonna selber vor ihr stände.

Eine Kunstpause entstand und überrascht, doch auch schon recht unbehaglich schaute Dora zu ihrer guten Freundin auf, denn jetzt konnte nur wieder etwas Entsetzliches kommen. Endlich bequemte sich Frau Ida zu reden. Sich wieder näher zu der Rambosi neigend, flüsterte sie dieser mit staunender Freude und Bewunderung zu:

Du Glückliche! Weißt Du auch, wen Du dort unter den jungen Herren Offizieren treffen wirst? Rathe einmal, Herzens-Dora! Es ist ein alter guter Bekannter von Dir — obgleich Du ihn noch nie gesehen haben

kannst. Er wird Dich unterstützen, Dich auf Händen tragen, nur sei ihm dafür gnädig und laß ihn die Schuld des Vaters nicht büßen. Nun, so rathe doch, Du Lose, Flatterhafte!

Dora antwortete nichts, sie erbleichte und mußte sich an der Lehne ihres Holzschemels halten, da fuhr ihre unerbittliche Peinigerin fort:

Ich muß Dir schon zu Hülfe kommen, mein liebes Kind. In St. Pöltheim wirst Du Niemand Geringeres treffen — staune nur, freue Dich, Dora! — als — Graf Erich von Sandolf, den einzigen Sohn Deines alten Anbeters Leo.

Die Ramboſi stieß einen leisen Wehruf aus, dann sank sie ohnmächtig auf ihren harten Sitz zurück. Mitleidige Choristinnen netzten ihr die schweißtriefende Stirn — Frau Ida Lämmel hatte die Garderobe verlassen.

Für heute schienen die Qualen der armen gealterten Sängerin vorüber zu sein. Was wird der folgende Tag ihr bringen? —

Fünftes Capitel.

Franz Moor.

In diese kleine bunte Welt einer Wandertruppe, wie das vorige Capitel sie flüchtig zu schildern versuchte, war der junge Walbot urplötzlich, ohne irgend eine Vorbereitung hineingerathen. Daß sein Enthusiasmus für seine schöne Kunst bald merklich gedämpft wurde, sogar in Ernüchterung überzugehen drohte, konnte nicht ausbleiben. Er überzeugte sich nur zu schnell, daß unter dem ganzen Haufen Menschen, die da unter Spielhahn's Flügeln sich vereinigt fanden, die sich „Künstler" nannten, auch nicht Einer war, dem er sich hätte anschließen, mit dem er ein ihm zusagendes Gespräch hätte führen können. Er war auf sich selbst angewiesen und diese Gewißheit trug wesentlich dazu bei, ihm seine fröhliche geliebte Kunst in ganz anderem, trüben Lichte erscheinen zu lassen. Der arme junge Mann war schon nach wenigen Tagen auf dem besten Wege, ein Zweifler an sich und seinem Wollen zu werden, und doch hatte er noch

nicht einmal die Bretter betreten. Glücklicher Weise sollte ihm Hülfe zur rechten Zeit werden in dem erwarteten Gaste, dem berühmten Hofschauspieler und Charakter-Darsteller Senden, der endlich anlangte.

Nach den Mißerfolgen seines neuen Sterns Rambosi, die sich in Grünhausen leider immerfort gleich blieben, wenn auch nicht steigerten, hatte Spielhahn darauf denken müssen, dem viel anspruchsvolleren und demnach auch gefährlicheren Publikum von St. Pöltheim einen wirklichen großen Künstler-Gast vorzuführen, um die allgemeine Aufmerksamkeit zu beschäftigen und von der armen Rambosi in etwas abzulenken. In seiner Gutmüthigkeit wollte er alles nur Mögliche versuchen, um die Katastrophe abzuwenden oder doch immer weiter hinauszuschieben. So hatte er sich denn an verschiedene seiner alten und nun berühmt gewordenen Freunde gewendet, doch meistens bedauernd ablehnende Antworten erhalten. Nur Senden hatte mehrere freie Tage und sagte zu. Die Stücke wurden festgestellt und es fehlte nur noch an einem passenden Held und Liebhaber, um den großen Gast würdig zu unterstützen; die Herren Napus und Turnip würden Alles verdorben haben. Da kam dem gewiegten Director der Antrag des jungen Anfängers Walbot gelegen; der Sohn der früheren großen Schauspielerin Rudhardt, von dieser gebildet

und empfohlen, konnte nur ein bedeutendes Talent sein. Das Anerbieten wurde angenommen und, die Zusage Senden's in Händen, Richard sofort nach St. Pöltheim citirt, unter dem Vorgeben, daß der erwartete Gast bereits angelangt sei. Dies war indessen keineswegs der Fall und Walbot hatte genügend Zeit, sich seine neue Umgebung anzusehen und seine hochgespannten Erwartungen immer tiefer und tiefer herabzustimmen.

Doch endlich kam der so lange vorher ausposaunte, an allen Straßenecken St. Pöltheim's durch Knopp angeklebte, durch Druckerschwärze verherrlichte große Künstler, den Niemand gewiß sehnlicher erwartete als Walbot. Die Hoffnungen, welche der angehende Schauspieler auf den älteren gebildeten Collegen gesetzt hatte, gingen in schönster Weise in Erfüllung. Senden kannte die Spielhahn'sche Bande, er hatte schon zu verschiedenen Zeiten, aus Mitleid mit dem alten Collegen, auf dessen Wanderbühne gastirt, dabei sich stets gesagt, daß es das letzte Mal sein würde. Und dennoch war er durch die Bitten Spielhahn's wiederum zu einem Gastspiel verleitet worden. Zu diesem Entschluß hatte noch ganz besonders ein vertraulicher Brief von Frau Walbot beigetragen, die, ohne Senden persönlich zu kennen, diesen in ihrer Eigenschaft als Mutter und ehemalige Collegin gebeten, sich ihres Sohnes anzunehmen, dessen

Wünschen und Hoffen sie ausführlich schilderte. Senden waren die Namen Walbot und Rudhardt wohl bekannt und er nahm sich vor, den jungen Mann zu prüfen, ihn, wenn es nöthig sein sollte, zu warnen, oder, wenn wirkliches Talent vorhanden sei, schützend weiter zu fördern auf dem einmal betretenen Wege. Richard empfand die Folgen dieses Wohlwollens, dessen Ursache ihm unbekannt geblieben, schon auf der ersten Probe. Senden leitete seine Schritte in einer so sorgenden freundlichen Weise, als wäre dies die Hauptaufgabe des berühmten Gastes gewesen. Die Bemerkungen der Souffleuse, die wie gewöhnlich die Regie von ihrem Kasten aus führen, und den blutjungen Anfänger ihre Macht fühlen lassen wollte, brachte Senden sofort zum Schweigen. Ein sehr ernstes Wort sprach er aus und Frau Ida verstummte; sie bekam ihren Husten und soufflirte so wenig wie möglich, ihre Revanche an dem naseweisen Grünling sich für später vorbehaltend. Senden und Walbot brauchten sie nicht und die Anderen gaben sich größte Mühe, ebenso wenig unter der Verschnupfung ihres unterirdischen Tyrannen zu leiden.

Die Vorstellung des Faust, welche am Tage der Probe und der Ankunft Senden's stattfand, ging vorüber, Walbot war kaum zur Besinnung gekommen, so sehr drängten sich für ihn die Ereignisse des Tages

und des Abends. Seiner Rolle sicher, hatte er ohne Befangenheit gespielt, sich um nichts weiter kümmernd als um seine Aufgabe, zu deren Lösung er all' seine Kraft, seine ganze Begeisterung eingesetzt. Nach der Vorstellung hatte Senden sich von ihm verabschiedet; er fühlte sich von der Ueberanstrengung des Tages angegriffen und bedurfte der Ruhe, doch lud er Walbot ein, ihn am andern Morgen zu besuchen. Auch der junge Mann ging heim, eine Einladung Wagner's-Napus und Valentin's-Turnip, ihnen in's Wirthshaus zu einem kräftigen Schoppen zu folgen, lehnte er dankend ab, um in der Stille seiner kleinen Stube über das Erlebte und Erreichte nachzudenken. Jetzt erst zog der Abend, sein erster auf den ersehnten weltbedeutenden Brettern, an seines Geistes Auge vorüber; jetzt erst vermochte er sich Rechenschaft zu geben, inwiefern die Ausführung seinem Wollen und diese der erzielten Wirkung entsprochen. War er mit sich und dem Publikum zufrieden? Er glaubte sein Bestes und auch wirklich Gutes gegeben zu haben, Senden's aufmunternde und beifällige Worte bestätigten dies. Doch die Zuhörer, hatten sie ihn gewürdigt, oder auch nur verstanden? Diese Fragen mußte er sich leider verneinen und eine Bitterkeit erfüllte ihn, die er bis heran nicht gekannt, die er anfänglich vergebens zu bannen suchte. In seiner ersten großen

Scene hatte man ihn wohl applaudirt, doch waren es nur wenige Hände gewesen, die ihm diesen Beifall gespendet. Später aber durchtobte oftmals brausender Jubel das Haus, doch galt er nur dem Darsteller des Mephisto, der seine Rolle auch in wahrhaft genialer Weise wiedergab. Senden war ja auch ein berühmter Künstler und Walbot ein Anfänger! Ohne Neid gedachte er der Erfolge des älteren Collegen, der stets die Scene beherrschte, sobald er sie betreten, der seine Mitspielenden sich dienstbar zu machen wußte, indeß er, Walbot, ohne die nöthige Gewandtheit, ohne Erfahrung und Selbständigkeit unter der gewöhnlichen Darstellung seiner Collegen leiden mußte. Welch' ein Gretchen hatte er an seiner Seite gehabt?! Fräulein Raboni kümmerte sich weit mehr um die Herren Offiziere im Parterre als um ihren Faust, ihre Augen redeten eine Sprache, die nichts mit dem Goethe'schen Gedicht gemein hatte. Wie ganz anders hatte Walbot sich sein Gretchen vorgestellt — ähnlich seiner Julia, seines holden Dornröschens! Und was hatte er statt dessen gefunden?! Ein leiser Schauder überlief seinen Körper und die Zukunft wollte ihm schon in den schwärzesten Farben erscheinen. Was hätte er darum gegeben, sich jetzt mit Jemandem, mit Senden — mit der Mutter aussprechen zu können! Doch diese durfte den Vater nicht verlassen und Senden

war in der That angegriffen — der arme Debütant mußte bis morgen warten. Doch die Nacht verging, wenn auch nicht ohne ihm allerlei unerfreuliche Träume gebracht zu haben, und recht kleinlaut, seine Enttäuschung sichtlich zur Schau tragend, betrat er am andern Morgen das Zimmer des Gasthofes, welches Senden bewohnte.

Dieser empfing den jungen Mann mit einem heitern Gruß, und ihm in sein bekümmertes Gesicht blickend, rief er ihm zu, noch bevor Walbot zu dem Entschluß gelangt war, dem erfahrenen wohlwollenden Collegen seine trüben Gedanken mitzutheilen:

Was Sie mir sagen wollen, auf dem Herzen haben, weiß ich — ich lese es in Ihren Mienen. In zwei Worten ist es dargelegt: Enttäuschung — Entmuthigung! Diese schlimmen Feinde Ihrer Ruhe, Ihrer Zukunft zu bekämpfen, ist Pflicht des älteren Collegen und Freundes. Doch kommen Sie, der Morgen ist schön und ich bedarf der Bewegung; wir machen einen Spaziergang und wollen uns dabei gegenseitig aussprechen. Ich hoffe, daß ich Sie alsdann beruhigt und gegen ähnliche Anfälle gefeit, wieder Ihrem Heim und der heutigen Probe der „Räuber" überlassen darf, zu der Sie übrigens Ihre ganze Kraft nothwendig haben werden.

Diese Worte wirkten besänftigend auf das erregte Gemüth Walbot's, er drückte Senden mit herzlichen

Worten die Hand, und nach weiterer kurzer Zwiesprach schritten Beide hinaus, den Anlagen zu, welche das Städtchen in weitem Bogen umgaben. Da es noch ziemlich früh am Tage, die Promenade noch menschenleer war, konnte die Unterhaltung ungestört geführt werden.

Zuerst sprach Senden seinem jungen Freunde seine vollste Zufriedenheit aus über dessen gestrige Leistung und begründete diese alsdann. Er habe, so sagte er, trotz seiner nicht unbedeutenden Aufgabe, seine Aufmerksamkeit stets seinem Partner zugewendet, ihn keinen Augenblick außer Augen gelassen und sei erstaunt gewesen sowohl über die Sicherheit des Anfängers auf den Brettern, als auch über das richtige Verständniß der schwierigen Rolle und hauptsächlich wie letzteres in der Darstellung zur klaren und wirksamen Geltung gekommen. Er lobte in ruhiger Weise die Mittel des jungen Mannes, die jugendlich kräftige Gestalt, seine ausdrucksfähigen gefälligen Züge, sowie das volle wohltönende Organ und glaubte hiernach dem angehenden Künstler eine schöne Zukunft in Aussicht stellen zu dürfen — im Falle er Ausdauer habe, alle Schwierigkeiten und Enttäuschungen zu überwinden, um nach solchem Ziel zu ringen, und er dies Ziel — einen Namen in der Kunstwelt, eine sorgen- doch nicht arbeitsfreie

Stellung — als das allein wünschenswerthe seines Lebens betrachte. Walbot, der durch das Lob Senden's seinen frischen Muth wiedergefunden hatte, betheuerte in eifriger Rede, daß er keine schönere Lebensaufgabe kenne, als nach dem zu streben, was Jener ihm in wenigen Worten vorgeführt. Dann fuhr Senden fort:

Die Schwierigkeiten und Enttäuschungen, die Ihrer auf dem neuen Lebenswege harren, haben Sie schon gestern beim ersten Schritt auf demselben kennen gelernt. Sie heißen: Unverstand, Theilnahmlosigkeit des Publikums Ihren redlichen Bemühungen gegenüber, das Kunstwerk ihm in seiner ganzen dichterischen Schönheit zu offenbaren; sie heißen ferner: zweifelhafte oder gar keine Unterstützung Ihres Wollens durch die Collegen, die sich Künstler nennen und doch weiter nichts als Handwerker sind. Beide Anklagen, die in vorliegendem Falle nur gerecht sind, lassen sich aber auch gerade dadurch wieder entschuldigen und mildern. Erstens hatten Sie das Publikum einer kleinen Stadt vor sich, das an Mittelmäßiges gewöhnt, sich von einem Namen gern blenden läßt und dem Träger desselben gleichsam pflichtschuldigst seine ganze Aufmerksamkeit, sowie den vollen Vorrath seines Enthusiasmus zuwendet. Die Uebrigen, und besonders ein Anfänger, sei er auch noch so talentvoll, müssen darunter leiden. Ich bedauere, daß gerade ich Ihnen

den Beweis hierfür liefern mußte. Würden Sie einen andern Mephisto zur Seite gehabt haben, so wäre Ihr Erfolg ganz sicher ein rauschenderer und lohnender gewesen. Die matte Umgebung liegt nun einmal in den Verhältnissen einer Wanderbühne, die sich mit den Kräften begnügen muß, die ihr erreichbar sind. Und dennoch haben Sie besser gethan, bei einer solchen Ihre theatralische Laufbahn zu beginnen, als an einem größeren Stadttheater. Hier können Sie Ihre Kräfte entfalten, prüfen, sich in allen ersten Rollen Ihres Faches versuchen — wenn Sie stark genug sind, sich ohne Ueberhebung mit der eigenen Leistung, mit dem eigenen Urtheil zu begnügen. Dort hätten Sie von der Pike auf dienen, mit kleinen Rollen zufrieden sein müssen — ersteres macht Ihre tüchtige Vorbildung, gepaart mit eigenem Talent unnöthig, letzteres würde Ihrem Drang nach künstlerischer Thätigkeit, Ihrem Ideal noch viel weniger entsprechen, als der Erfolg Ihrer hiesigen Wirksamkeit. Uebrigens glaube ich, mein junger wackerer Freund, daß Sie nicht allzu lange bei dieser lockeren Gesellschaft bleiben werden. Gelingt Ihnen die Rolle des Carl Moor, wofür die guten Darsteller sehr selten geworden sind, so gut wie die gestrige des Faust, so dürfte sich sehr bald eine passende und weit bessere Stellung für Sie finden und ich glaube bestimmt sie Ihnen verschaffen

zu können — wenn auch nur als Ersatz für den Applaus, um den ich Sie gestern in satanischer Weise gebracht.

Lächelnd hatte Senden seine lange Auseinandersetzung geschlossen, und Walbot mußte ihm in allen Theilen Recht geben. Die schöne Aussicht, die der ältere ernste Künstler ihm so unerwartet eröffnet, beseitigte auch die letzte Spur von Muthlosigkeit und dankend versicherte er dem neugewonnenen Freunde und Gönner, daß er in der nächsten Vorstellung sein Möglichstes thun werde, um dessen Beifall zu erringen, wogegen ihm der des Publikums vollständig gleichgültig sein würde.

Ueber die bevorstehende Vorstellung der „Räuber“ plaudernd, schritten Beide weiter. Noch immer waren die Promenadenwege leer, nur hier und da begegnete ihnen ein Handwerker, eine Arbeiterin oder eine Bauersfrau, welche geschäftig der Stadt zustrebten. Da tauchten plötzlich zwei junge Damen aus dem Grün zur Seite des Weges auf; sie kamen den Spaziergängern entgegen und als sie dieselben gewahrten, hemmten sie zögernd ihren Gang, es schien fast als ob sie Senden und Walbot ausweichen wollten. Doch dazu war es zu spät und beide Gruppen mußten bald aneinander vorüberschreiten. Es waren zwei junge, sehr hübsche Mädchen im Alter von etwa siebenzehn und achtzehn Jahren, in Toiletten, die wohl modern, doch sehr vernachlässigt sich darstellten.

Senden kannte sie, denn er grüßte die Mädchen, wenn auch sehr gleichgültig, wohingegen diese den kalten Gruß mit einem fast herausfordernden Lächeln und den feurigsten Blicken ihrer Schelmenaugen erwiderten, die besonders den jüngeren hübschen Schauspieler trafen. Nachdem sie kichernd vorübergeflogen, fragte Walbot seinen Begleiter, wer die beiden jungen Damen seien, deren Züge er glaubte schon irgendwo gesehen zu haben. Statt aller Antwort deutete Senden auf die Stelle der Büsche, wo jene aus einem Seitenwege hervorgetreten und jetzt zwei junge Cavallerie-Offiziere erschienen, die Arm in Arm, lustig plaudernd und lachend, sich nach einer anderen Richtung hin entfernten. Dann sagte der Schauspieler:

Hier sehen Sie wieder einen der verwerflichen Uebelstände, die im Gefolge der kleineren Theater und Wanderbühnen sich so schamlos breit machen und unserem ganzen Stande zur Unehre gereichen — ihn beschimpfen. Zwar sind auch bei größeren Bühnen nicht alle Damen Heilige, aber sie vergessen sich doch nicht so weit, um am hellen Tage, auf öffentlicher Promenade mit Offizieren zu verkehren. Die beiden Mädchen sind die Töchter der Souffleuse Lämmel, oder Lämmellino, wie sie hier sich nennt, und Sie haben dieselben nebst den anderen jüngeren Schwestern, welche trotz ihrer Jugend wohl dieselben Wege wandeln werden, gestern in der Probe und

Vorstellung gewiß bemerkt, wo sie Statistinnen, Kirchenbesucherinnen, Volk darstellten. Die Mutter war Altistin, der Vater zweiter Tenor an dem Hoftheater, wo ich vor etwa fünfundzwanzig Jahren weilte. Hier fand ich sie wieder, die Frau als Souffleuse, den Mann noch immer als Tenor, doch einer der allertraurigsten Art. Ueberhaupt könnten sämmtliche Mitglieder der Spielhahn'schen Gesellschaft, den Director nicht ausgenommen, als warnende abschreckende Beispiele dienen, wohin das Bühnenleben führt, wenn nicht bedeutendes Talent und solide Kenntnisse, fester Wille und ehrliche Grundsätze vorhanden sind, um vor Abwegen zu schützen, vor einem traurigen Schicksal im Alter zu bewahren. Sie haben wohl während den wenigen Tagen Ihres Hierseins eine Oper und in dieser die erste Sängerin Frau Rambosi gehört. Nun, gerade diese liefert einen erschütternden Beweis, wohin eine leichtfertige Auffassung der Bühnencarriere bei wirklich großem Talente führt. Ich habe diese Frau als Mädchen gekannt, wo sie Alles durch ihre genialen Gesangsleistungen entzückte, blendete, wo alle Welt ihr huldigend zu Füßen lag. Auf den ersten Bühnen Englands, Italiens und Amerika's hat sie geglänzt gleich einem Stern erster Größe, riesige Summen hat sie als Gage und Gastspielhonorar eingenommen und heute! heute — hängt sie von der Gnade eines zwar

gutherzigen, doch verlotterten Directors, von den Launen eines falschen giftigen Weibes, ihrer ehemaligen Collegin, der bewußten Souffleuse, ab; heute vermag sie nicht einmal mehr dem Publikum dieser kleinen Stadt zu genügen und nennt wohl nichts Anderes ihr eigen, als das, was sie auf dem Leibe trägt. Und Alles dies durch eigenes Verschulden, durch ihren Leichtsinn. Was wird das Ende sein? Das Spital oder —. Ich darf nicht daran denken, besonders im Hinblick auf die Vergangenheit und was ich und treue Freunde mit ihr erlebten. Und ich vermag's nicht zu ändern. Als ich hier anlangte, ihren Namen vernahm, sie selber dann sah und hörte, da ergriff mich ein peinigendes Weh — warum es verschweigen: — ein Schaudern vor unserm Stande, der seine Mitglieder so heimzusuchen — so zu entwürdigen vermag. Denn wie Viele unter uns sind stark genug, den Verlockungen, welche er in überreicher Fülle — wie kein anderer Stand außer ihm — bietet, siegreich zu widerstehen? — Ich wagte nicht an die Aermste heranzutreten und auch sie, wohl von einem Rest natürlicher Scham geleitet, vermied mich absichtlich. Auch hoffe ich nicht, während der kurzen Dauer meines Aufenthalts mich ihr nähern zu müssen, es wäre zu entsetzlich für mich — für uns Beide.

Mit tiefer Bewegung hatte Senden geredet und

auch der junge Walbot fühlte sich ergriffen von dem Schicksal der armen Sängerin, deren trauriges Singen er wohl gehört hatte, ohne weiter darüber nachzudenken. Da begann Senden hastig, als ob er die peinlichen Gedanken von sich abschütteln wollte, von der bevorstehenden Aufführung der „Räuber“ zu reden und forderte seinen jungen Freund auf, ihm doch einige Stellen seiner Rolle zu recitiren, damit er sehe, ob er mit seinen Mitteln Maß zu halten, und so die gefährlichste Klippe zu vermeiden wisse, an der die meisten Darsteller des Carl Moor scheiterten. Walbot's Augen leuchteten und gleich freudig wie dankend blickte er zu dem Künstler auf, der ihm ein solches Wohlwollen entgegenbrachte. Plaudernd hatten Beide die Promenade verlassen und waren unabsichtlich wieder der inneren Stadt zugeschritten; jetzt befanden sie sich just in der Nähe von Richard's Wohnung und dieser wagte schüchtern die Frage, ob er Senden nicht in sein bescheidenes Stübchen führen dürfe. Dieser bejahte und folgte Walbot, der frohbewegt auf das Haus zueilte, das ihn für die Zeit seines Aufenthaltes in St. Pöltheim beherbergen sollte.

Das Stübchen des jungen Schauspielers befand sich in dem oberen Stock eines Hauses, das an der Grenze des Städtchens lag, es hatte die Aussicht in's Freie und bot somit einen ruhigen ungestörten Aufenthalt. Einfach,

doch reinlich möblirt, zeigte es keine überflüssigen Möbel; ein großer Sessel mußte das Sopha ersetzen und als Schmuck der Wand diente wiederum das schreckenerregende Conterfei jenes geheimnißvollen Uebelthäters, das Richard, wie er es beabsichtigt, mit sich genommen hatte. Dem Bilde war indessen nur ein bescheidener Platz auf einer kahlen Seitenfläche des Zimmers angewiesen worden; trotzdem traten hier in der reinen Beleuchtung die verzerrten Züge noch um Eins so klar und scharf hervor als daheim, wo sie durch das, von den grünen Ranken gebrochene Licht gedämpft, gleichsam in leichte Schatten gehüllt erschienen. Am Fenster stand der kleine Schreibtisch mit einigen Büchern und über demselben hatte Richard die Portraits seiner Eltern angebracht. In der Nähe befand sich auch ein großer Sessel, und ein darauf liegendes aufgeschlagenes Buch zeigte, daß die bequeme Sitzgelegenheit von dem Eigenthümer der Stube gern und wohl auch oft benutzt wurde. Der Sessel hatte eine so einladende Form und Stellung, daß Senden bei seinem Eintritt in das Zimmer sich sofort in seine ausgebreiteten Arme warf und mit einem zufriedenen Aufathmen sich tief in seinen roßhaarenen Schooß versenkte.

Walbot nahm einen Band von seinem Schreibtische und reichte ihn Senden. Dieser blätterte darinnen, es

waren Schiller's „Räuber". Um nicht gleich mit dem stärksten Donner zu beginnen, sagte er zu dem erwartungsvoll vor ihm stehenden jungen Mann: Recitiren Sie mir die Scene mit dem Pater im zweiten Act, ich werde Ihnen die Stichwörter bringen. Und das Buch weglegend, begann er sofort mit wirksamem Ausdruck, ohne daß dabei sein Körper die geringste Bewegung machte, die Rede Schweizer's herzusagen, welche die Erzählung der Heldenthaten Moor's einleitet. Er imitirte sogar den vorgeschriebenen Wehruf des Paters und in einer Weise, daß er Mitleid und keine Heiterkeit erregte. Walbot, der mitten in der Stube stand, den flammenden Blick auf Senden gerichtet, als ob die Gruppe der Räuber und des Paters sich dort auf dem Sessel befunden hätten, hub an zu reden mit der vollen Kraft seines Organs und der Scene angemessen.

„Weg von ihm! Wag' es keiner, ihn anzurühren!" so donnerte er, daß es weit hinaus in die Ferne tönte, dann die Stimme nach und nach mäßigend, fuhr er in seiner Rede fort, sich immer mehr in die Situation hineinlebend, immer mehr vergessend, wo er war und was um ihn her vorging. Mit hochherziger Begeisterung hatte er die Mordgeschichten seiner vier kostbaren Ringe erzählt und nun schleuderte er mit stolzer Verachtung dem Pater die letzten Worte seiner Rede in das

Antlitz: — „ich könnte Ihnen noch mehr Geschichten von meinen Ringen erzählen, wenn mich nicht schon die paar Worte gereuten, die ich mit Ihnen verschwendet habe —"

Nun mußte das Stichwort: „O Pharao! Pharao!" fallen. Doch kein Ton wurde laut, Senden schwieg.

Jetzt erst kam der junge Enthusiast wieder zu sich; es war, als ob die plötzliche Stille ihn aus einem Traum erweckt hätte, und erstaunt, fragend blickte er nun auf Senden.

Dieser saß da und starrte mit weit offenen Augen nach dem Hintergrund des Zimmers und auf die Seitenwand, und als Walbot dem Blicke folgte, konnten seine erregten Züge sich doch nicht eines Lächelns erwehren. Er mußte an seinen Freund Dansart denken, dem es vor einiger Zeit ebenso gegangen war, der, anstatt ihm auf eine interessante Frage Antwort zu geben, ebenfalls auf das Bild, den Kopf mit den verzerrten Zügen gestarrt hatte, dem er, Walbot, dann einen Namen gegeben —

Franz Moor! rief der junge Mann plötzlich, seinen weiteren Gedanken unwillkürlich Worte leihend.

Senden sprang jäh von seinem weichen Sitz empor und in der Situation bleibend, declamirte er im Tone Carl Moor's, dessen Worte parodirend:

Wer blies Dir das Wort ein? — Räuber und Mörder! Franz Moor! — Ja, Franz heißt die

Canaille, dort an der Wand — sie kann nicht anders heißen!

Damit war er nach der Stelle geeilt und hatte das Bild von der Wand herabgenommen, um es in der Nähe zu betrachten. Auf den Schreibtisch stellte er es, warf sich wieder in den Sessel und sein Auge nicht von dem entsetzlichen Gesicht abwendend, rief er mit einem Tone, der deutlich seine Befriedigung aussprach:

Eine wahre Höllenphysiognomie — ein göttliches Scheusal! unmenschlich häßlich! Und doch muß es nach der Natur gezeichnet sein, denn solche Züge erfindet man nicht. Es ist Franz Moor, wie die furchtbaren Augenblicke der Wuth, des Schreckens jenes Scheusal verunstalten, ihn fast entmenschen. So soll die Canaille morgen zum Leben erstehen, morgen und fortan in diesem Bilde sich zeigen. Sie müssen mir den Kopf bis nach der Vorstellung leihen, er interessirt, fesselt mich zu sehr; ich muß ihn studiren, sein Urbild dem Leben zurückgeben.

Walbot, der anfangs lächelnd der, wenn auch etwas stark gefärbten, doch immerhin künstlerischen Aufwallung Senden's gehorcht, war schließlich recht ernst geworden. Die letzten Worte hatten ihn sogar mit einer unerklärlichen Unruhe erfüllt, und hastig entgegnete er:

Verfügen Sie über das Bild, das allerdings ein Portrait ist. Sie kennen wohl seine Geschichte?

Gleich hastig und abwehrend erwiderte Senden, ohne den Blick von dem Bilde abzukehren:

Ich will jetzt nichts weiter wissen — es könnte mich nur irre machen. Der Kopf dort ist für mich das Portrait Franz Moor's und morgen sollen Sie ihn als Ihren mißrathenen Bruder leibhaftig vor sich sehen.

Dann lesen Sie gelegentlich diese alten Zeitungsblätter durch, sprach Walbot, der rasch mehrere zusammengebund'ene vergilbte Zeitungen aus einer Schublade des Tisches hervorgeholt hatte und sie Senden aufdrängte. Sie müssen die Artikel lesen, sie enthalten die Geschichte dieses Kopfes und des Unglücks dessen, der ihn malte und der kein Anderer ist als — mein Vater!

Senden sah staunend auf den in großer Erregung vor ihm stehenden jungen Mann, doch entgegnete er anfänglich nichts. Dafür steckte er die Zeitungen in die Brusttasche seines Rockes und sagte endlich:

Ich werde sie lesen. Doch nun wollen wir gehen, es wird bald Zeit zur Probe sein, und dort werde ich besser Ihrer Darstellung folgen können, als hier in der engen Stube. Die wenigen Worte, welche ich gehört, bevor das Bild meine Aufmerksamkeit ausschließlich in Anspruch nahm, lassen mich das Beste für Ihre Leistung hoffen. Sie haben Alles, was die ungewöhnliche Rolle verlangt: Gestalt, Organ, Feuer und Ausdruck

im Ton und im Blick. Es wird gehen. Doch nun voran!

Walbot hüllte das Bild sorgfältig ein, dann schob er es unter den Arm und verließ mit Senden die Stube, um vorerst das neuentdeckte Conterfei der Canaille Franz in Senden's Wohnung zu bringen, dann mit diesem nach dem Theater zu gehen, wo um zehn Uhr die erste Probe der „Räuber" abgehalten werden sollte.

Die zweite und Hauptprobe war auf den anderen Vormittag, die Aufführung auf den Abend festgesetzt. Am heutigen Abend fand eine Opern-Vorstellung statt. Die noch immer pomphaft angekündigte Frau Dora Rambosi sang die Lucrezia, unterstützt von dem Vater Lämmellino als Gennaro, und Valentine, welche die Forcerolle der Mutter, den Maffio Orsini verarbeitete. Ach es war ein trauriger Abend und ein Wunder, daß dem hochverehrungswürdigsten Publikum die Geduld nicht vollends ausging, daß die gestrengen Richter des Parterres sich nur mit leisem Kichern und bescheidenem Zischen begnügten! Spielhahn schlich hinter den Coulissen umher und schob ein abgenütztes Sammtkäppchen von einem Ohr auf das andere, dabei verzweifelnd murmelnd: Es geht nicht mehr! es geht wahrhaftig nicht mehr!

Dennoch ging die Vorstellung zu Ende und das dünngesäete Publikum verließ murrend und knurrend

den Saal. Es wollte dem Director dünken, wie das dumpfe Brausen eines langsam nahenden, doch endlich gewaltsam hereinbrechenden furchtbaren Sturmes. Er war stets gefaßt darauf, doch der Vorhang einmal herunter, dachte er nicht mehr daran und ging getrost zu seinem Bier. Der Abend war ja ohne allzugroßen Scandal vorübergegangen — das wenige Zischen hatte nichts zu bedeuten — und morgen stand ihm dafür ein ganz anderer schönerer und lohnenderer in Aussicht.

Schiller's „Räuber" mit dem berühmten Gast als Franz Moor hatten auch wirklich das Haus bis in den letzten Winkel mit einer erwartungsvollen Menge gefüllt. An der Casse war eine förmliche Schlacht um die Eintrittskarten geschlagen worden und eine große Anzahl Schaulustiger hatte man zurückweisen müssen. Der Director war selig, er hatte nicht Hände genug, um das viele Geld zu zählen, zu ordnen, und vergaß über dieser angenehmen, leider seltenen Beschäftigung sogar den gefüllten Maßkrug, der neben ihm auf dem Kassenschalter stand. Er verschmähte das köstliche frische Naß gegen Brauch und Herkommen und bemerkte nicht einmal, daß sein flinkes Factotum Knopp den Krug dann und wann verstohlen an die Lippen setzte, nur um zu sehen, ob noch Bier darinnen sei, und es nicht kalt werden zu lassen, wie er meinte.

Die Vorstellung der „Räuber" hielt, was sie versprochen. Die geniale Leistung Senden's als Franz Moor bannte die Aufmerksamkeit der Zuhörer mit Gewalt, versetzte das ganze Haus in eine Aufregung, die sich in der verschiedenartigsten Weise äußerte. Das Parterre wurde fortgerissen, förmlich elektrisirt davon, der weibliche Theil der Logen konnte sich leiser Ausrufe des Abscheus und des Schauderns nicht enthalten und die Galerie brüllte vor Wuth über die Canaille Franz, Stimmungen, die gegen Ende der Vorstellung ihren Höhepunkt erreichten und wohl den größten Triumph bildeten, der dem tüchtigen Darsteller werden konnte. Auch Walbot wurde rauschend applaudirt, und zwar von dem Männer- wie von dem Damenpublikum, denn letzteres entzückte er durch seine jugendlich schöne Gestalt und sein volles melodisches Organ. Er that sein Möglichstes und fühlte sich durch den Beifall in einen Himmel berauschender Lust gehoben. Auch auf der Bühne umringte man ihn beglückwünschend, besonders waren es die beiden jungen Mädchen, die Töchter der Souffleuse, die er am vergangenen Morgen auf der Promenade in so verfänglicher Gesellschaft gesehen hatte, die sich an ihn herandrängten, ihm allerlei Schönes, Verlockendes zuflüsterten und ihn endlich in schelmischer Weise baten, sie doch ja nicht der bösen Mutter zu verrathen. Walbot hatte Mühe,

abzuwehren, dafür sah er sich und stets vergebens nach Senden um, der ihm in auffallender Weise fern blieb, ihn jedoch aus der Coulisse scharf beobachtete.

Nur einmal, vor Beginn der Vorstellung hatte Walbot Senden gesehen und gesprochen. Letzterer war plötzlich kostümirt und geschminkt vor den jungen Mann getreten, der darob überrascht wie vor einer vollständig fremden Gestalt zurückgefahren war. Senden, in den fünfziger Jahren, hatte ein knochiges, scharf markirtes Gesicht, das er in geschickter Weise jedem Charakter anzupassen vermochte. Diesmal war, wie er sich vorgenommen, das unheimliche Bild sein Modell gewesen und dennoch zeigte die gewiß sorgfältig hergestellte Maske keine Aehnlichkeit mit jenem. Senden errieth die Enttäuschung Walbot's und lächelte. Dann sagte er zu dem jungen Manne:

Ich begreife wohl, daß Sie Ihr Conterfei in meinen Zügen nicht wieder erkennen, doch haben Sie nur Geduld, es wird schon kommen! Im fünften Act sollen Sie das Urbild jenes entsetzlichen Antlitzes sehen. Um diese Wirkung zu erzielen, mußte ich ja die verzerrten Mienen umkomponiren, sie zur Ruhe zurückführen, und so wie Sie mich jetzt erblicken, muß der Schurke, der an Ihrem Vater zum Räuber und bald auch zum Mörder geworden — Sie sehen, ich habe die alten Zeitungen gelesen —

so muß er in der Ruhe ausgeschaut haben. Folgen Sie meiner Darstellung und Sie werden sich von der Wahrheit meiner Worte gewiß überzeugen. Und nun genug für heute Abend. Viel Glück auf den Weg durch die böhmischen Wälder, am Ziel, nach der Vorstellung, sehen und sprechen wir uns wieder.

Damit war Senden davongegangen und Walbot hatte ihn auch den ganzen Abend nicht mehr in seiner Nähe gesehen.

Dafür folgte der junge Schauspieler mit größter Aufmerksamkeit, so viel ihm dies seine anstrengende Rolle nur gestattete, der Darstellung des älteren Collegen. Er bewunderte dessen scharfen Verstand, der die Rolle gleichsam in ihre geistigen Atome zerlegte, die Macht der Darstellung, die ihr in so wirksamer fesselnder Weise Leben verlieh, welche die Empfindungen der Zuhörer fast spielend leitete, während sie zugleich deren Denkvermögen zwang, das, was sie sah und empfand, als dem Kunstwerk entsprechend anzuerkennen. Walbot staunte und bewunderte, er dachte bereits nicht mehr an das häßliche Conterfei. Da begann der fünfte Act. Die Bühne deckte Nacht; der alte Daniel erscheint mit einer Laterne und seinem kleinen Bündel, er nimmt Abschied von dem Ort, der ihm Heimath gewesen, den der neue regierende Graf zu einer Mördergrube gemacht — da stürzt Franz

Moor herein im Nachtgewande, in schlotterig übergeworfenen Kleidern, in der Hand einen Armleuchter mit brennenden Lichtern — die Bühne erhellt sich. — Wie ein von den Furien der Hölle verfolgter Verbrecher taumelt er, entsetzliche Worte der Wuth und der Furcht ausstoßend, bis an die Lampen, um dann mit einem jähen Ruck innezuhalten und wie von tödtlicher Angst und Furcht ergriffen zu rufen: „Wer regt sich da?"

Ein lauter Aufschrei in der Coulisse beantwortet diese Worte, noch bevor Daniel die seiner Rolle zu sprechen vermochte; er löst fast gewaltsam den Bann, in den dieses Auftreten Franz Moor's das Publikum geschlagen, und donnernder Applaus durchhallt den Saal, der nicht enden will, sich immer erneuert und dem jungen Schauspieler hinter den Coulissen Zeit giebt, sich von seiner Ueberraschung, seinem Schrecken zu erholen.

Walbot hat den Schrei ausgestoßen, denn in dem Menschen, der da mit dem Licht auf die Scene gestürzt, der nun mit verzerrten Mienen in's Leere starrt, in ihm hat er das Urbild seines Conterfei's, den Raubmörder seines Vaters erkannt.

Das ist das knochige Gesicht mit den tiefliegenden glühenden Augen, das ist der wuthverzerrte Mund, der Blick, eine grenzenlose wilde Wuth und zugleich Schrecken und Furcht ausdrückend. Jetzt trifft den Erstarrten in

der Coulisse dieser furchtbare Blick — Senden weiß wo Walbot weilt, er sieht ihn — und ein unmerkliches Lächeln scheint dem jungen Manne zu sagen: Nun, hab' ich mein Wort nicht gelöst, ist Franz Moor nicht jener Schurke, steht er nicht leibhaftig vor Dir?

Walbot wird es unbehaglich, unheimlich zu Muthe, er kann den Anblick nicht länger mehr ertragen und wendet sich ab. Er muß auf die hochinteressante Darstellung Senden's verzichten, in die Garderobe zurückkehren, die glücklicher Weise leer ist, denn Alle, Schauspieler, Choristen und Schneider drängen sich in den Coulissen; er muß sich sammeln, um die nöthige Ruhe wieder zu gewinnen für seine letzte Scene, welche das Stück schließt.

Mit athemloser Spannung verfolgt das Publikum Senden's Darstellung, doch als die Scene zu Ende geht, Franz Moor sich mit seiner Hutschnur erdrosselt, da bricht der Beifall mit Donnergewalt los. Was Schweizer und seine beiden Genossen noch sagen und thun, hört man nicht und immerfort wird Franz Moor-Senden hervorgejubelt. Endlich nach langer Pause kann die letzte Scene beginnen, doch der arme Karl erwirbt sich keinen lauten Beifall mehr, das Publikum hat sich müde geklatscht, gerufen und getobt, es hat für den Anfänger nichts mehr übrig.

Der Vorhang fällt zum letzten Mal, da beginnt das Rufen und Toben von Neuem, doch nur der Name Senden wird laut — ruft auch hier und da eine Stimme „Walbot“, so geht sie in dem allgemeinen Geschrei „Senden!“ „Senden!“ unter. Schon hebt sich der Vorhang wieder und mit tiefer Bitterkeit im Herzen will Walbot sich zurückziehen, denn er hat sein Bestes gethan und fühlt, daß er eine andere Behandlung, eine Anerkennung verdient hat. Da legt sich plötzlich eine Hand auf seinen Arm, Senden steht neben ihm, schaut ihm mit seinen natürlichen Zügen und freudigem Stolz in das Antlitz und sagt laut, mit ernster Stimme, daß es alle Umstehenden hören können:

Sie haben heute Abend dem Publikum und mir, Ihrem Freunde, gezeigt, daß Sie ein Künstler sind und den Lohn verdienen, wie er einem solchen werden kann. Kommen Sie! Ich selbst führe Sie dem Hause vor, um dessen Dank für Ihre gelungene Leistung entgegen zu nehmen.

Dem jungen Walbot standen Thränen in den Augen und krampfhaft preßte er die Hand des gewonnenen Freundes, die jetzt die seinige hielt und ihn hinausführte auf die leere Scene, vor das jubelnde Volk im Hause, das nun die beiden Darsteller laut und lärmend applaudirte.

Auch die Schauspieler in den Coulissen, welche die Worte Senden's gehört, der glückliche Director Spielhahn an der Spitze, applaudirten und schrieen aus Leibeskräften und fühlten sich ordentlich selbst geehrt dadurch. Denn die außergewöhnlichen Huldigungen galten ja nicht allein dem fremden Gaste und großen Künstler, sondern einem der Ihrigen, einem neuen Talente, das aus ihren Reihen hervorgegangen war.

Sechstes Capitel.

Ein nächtliches Abenteuer und eine Familienscene.

Die Menge strömte erregt und geräuschvoll aus dem unscheinbaren Schauspielhause und vertheilte sich nach und nach in den verschiedenen Gassen der Stadt, die trotz der hellen Sommernacht im düstern Schatten lagen. Der dichten Menschenmasse folgten die Nachzügler, die in Gruppen oder einzeln, plaudernd und lärmend, oder auch heimlich und verstohlen sich entfernten. Zu diesen zählten die männlichen und weiblichen Theaterangehörigen. Die Bewegung um das Haus wollte indessen nicht aufhören, es war erstaunlich wie viele Menschen sich heute in dem verhältnißmäßig engen Raum zusammengefunden, in unbequemster Lage bis zum Schluß ausgehalten hatten. Unter den Personen, welche das Haus allein verließen, sich rasch hinweg begaben, gehörte auch Frau Rambosi. Auf der Galerie hatte man ein Eckchen durch einen Bretterverschlag abgetrennt, das war die „Künstlerloge", dort

hatte sie gesessen und war der Vorstellung mit einem bittern Weh im Herzen gefolgt. Auch sie kannte Senden, sie war mit ihm ein Jahr lang engagirt gewesen, doch hatte sie den ernsten Schauspieler nie besonderer Beachtung werth gehalten und er ihr dies durch eine kalte Höflichkeit vergolten. Jetzt war er ein berühmter Künstler geworden und aller Jubel, der einstens sie, den gefeierten glänzenden Bühnenstern umtost, war auf ihn übergegangen, indeß sie nur noch Zischlaute hörte! Die Aermste schauderte bei diesem Gedanken zusammen und ein Gefühl bittern Wehs, doch auch grimmen Zorns gegen ihr trauriges Geschick und die es herbeigeführt, durchwühlten peinigend ihr Inneres. Neben Senden tauchte in ihrer Erinnerung noch eine andere Männergestalt auf, ein Sänger mit ernsten schwärmerischen Augen und lockigem Haar — Raven, der sie so heiß geliebt und den sie — wie die Anderen — verhöhnt, betrogen — der sie dann verachtet, tödtlich beleidigt hatte, den sie jetzt haßte! Was war aus ihm geworden? Entsetzlich, wenn sie auch ihm noch einmal im Leben begegnen würde! jetzt, wo sie eine der Aermsten ihres Standes geworden, dem Hohn eines herzlosen Publikums verfallen war. Weit bog sie sich in ihrem Bretterkäfig zurück, wenn Franz Moor durch Zufall die Blicke nach oben sandte; um keinen Preis der Welt hätte sie sich dem Manne nähern können, der ihr

schon in ihrer glücklichsten Zeit eine Gleichgültigkeit gezeigt hatte, die an Verachtung streifte, und der sie jetzt in ihrer Erniedrigung gesehen. Eine der Letzten schlich sie sich aus dem Theater und eilte fröstelnd nach Hause, um auf irgend eine Weise und sei es durch einen Trunk Wein die entsetzlichen Gedanken los zu werden, die sie schon allzulange quälten.

Als die Rambosi in eine der engen dunklen Seitenstraßen einbog, welche auf den Theaterplatz mündeten, schrak sie jäh zusammen, denn ein Name tönte an ihr Ohr, der sie wie ein Dolchstich traf. Im tiefen Schatten der Häuser standen zwei junge Offiziere in ihren dunklen Interimsuniformen, sie mußten wohl Jemand heimlich erwarten, denn sie sprachen, wenn auch recht aufgeräumt, doch nur flüsternd zusammen. Der eine der Beiden war eine lang aufgeschossene Gestalt, fast einen Kopf größer als sein Gefährte, der klein und schmächtig, auch gewiß noch sehr jung zu sein schien. Als Frau Rambosi an ihnen vorüberhuschte, hörte sie wie der Lange zu dem Andern sagte: Die Spitzbübinnen bleiben heute allzulange, schon über eine Viertelstunde stehen wir Posten. Wir wollen uns revanchiren, Sandolf, und die Mädel heute dem Spiel opfern. Komm! laß uns in's Café gehen! Was der Kleine erwiderte, vermochte die Rambosi nicht zu verstehen, zu schnell war sie vorübergeeilt. Jetzt drückte

sie sich in die Vertiefung einer wohl schon längst geschlossenen Hausthür und die Hände auf die keuchende Brust gepreßt, spähte sie scharf nach den Offizieren hin.

Das also war der junge Graf von Sandolf, der Sohn — Leo's! O, wie sie ihn haßte! hatte der Elende sie nicht auch verhöhnt, ausgezischt — gestern noch! Und dann — nahm er nicht den Platz ein, den — ihr eigenes Kind hätte einnehmen müssen, wenn —? Die Hände preßte sie vor Augen und Stirn, um diese folternden Gedanken zum Schweigen zu bringen. Doch es war unmöglich. Wie ein Blitz hatte es in ihrem Innern gezündet, und sie sah einen lieblichen Kinderkopf mit großen blauen Augen und braunen Löckchen, und das war ihr Kind, ihr kleiner Leo — den sie wie eine Rabenmutter verlassen, achtlos fremden Menschen hingegeben hatte — dessen sie sich erst in diesem Augenblick nach langen Jahren wieder erinnerte. Was war aus ihm geworden, lebte er noch, oder war er gestorben? — Gleichviel! mußte sie sich sagen, ob lebend oder todt, er war für sie verloren. —

Als sie die Hände wieder von den Augen entfernte, hatte sich die Scene in ihrer Nähe verändert. Zwei junge Mädchen, leichte feine Gestalten, hingen an den Armen der Offiziere und beide Paare schienen jetzt ihren Weg durch die enge dunkle Gasse fortsetzen zu wollen. Schon machte die Lauscherin Anstalt, sich hastig zu ent-

fernen, als plötzlich eine sehr lange weibliche Gestalt an ihr vorüberhuschte, die sie mit einem Blick streifte und dann wie ein Raubvogel sich auf die beiden näherkommenden Paare stürzte. Es war die Lämmellino; Frau Rambosi hatte sie nur zu gut erkannt und war wohl auch ihrerseits erkannt worden. Nun hätte sie sich ungesehen entfernen können, doch die Neugierde siegte; sie mußte wissen, was da Pikantes im Dunkel der Gasse vorging, denn die beiden jungen leichtfertigen Dämchen konnten nur Töchter der Souffleuse sein.

So war es auch, denn kaum hatten die Paare die mit Windeseile auf sie zufliegende lange Gestalt gesehen, als zwei leise Entsetzensschreie hörbar wurden und die Mädchen die Arme ihrer Begleiter fahren ließen. Nun nahm Mutter Ida ihre Töchter unter ihre Fittiche und zugleich begann ihr Mundwerk zu arbeiten, indeß die beiden Offiziere, durch diesen unerwarteten Ueberfall ordentlich verblüfft, ihr stumm und wehrlos gegenüberstanden.

Zu gütig, zu gütig, Herr Graf von Sandolf, daß Sie und Herr Baron von Klump mein liebes kleines Valentinchen und meine Herzens-Elisabeth nach Hause geleiten wollen, die Mutter wird ihnen den Weg wohl ebenso gut zeigen können. Und dann ein solcher Spaziergang bei Nacht — wenn's noch Mondschein wäre oder

nur Laternenschein in den engen Gassen! — Nein, Herr Graf, darunter würde Ihre Reputation und wohl auch die meinige leiden. Wollen die beiden Herren meine Töchter am hellen Tage spazieren führen, so werde ich nichts dagegen einzuwenden haben. O, der Herr Graf brauchen darüber nicht die Nase zu rümpfen, Ihr Herr Vater hat sich nicht genirt einer armen Choristin den Hof zu machen — er hätte sie sogar zu seiner Frau Gemahlin gemacht, aber die kleine Hexe mochte ihn nicht; sie narrte ihn, lachte ihn aus und heirathete dafür den schönen Tenor Rambosi. Es war allerdings höchst abscheulich und undankbar, aber die Liebe macht blind und manchmal auch — dumm. Es ist so wie ich Ihnen sage, Herr Graf, Sie brauchen nicht ungläubig den Kopf zu schütteln, und wenn Sie mir nicht glauben wollen, so fragen Sie nur die Person, welche sich dort, aus welcher Ursache weiß ich nicht, im Dunkel der Hausthür birgt. Sie ist mit dabei gewesen und kann es Ihnen haarklein sagen und bestätigen. Und nun, guten Abend, meine gnädigen Herren!

Dabei machte sie einen recht graziösen Knix und verschwand mit ihren beiden Töchtern um die nahe Straßenecke.

Zu Tode erstarrt hatte Frau Rambosi die Rede der entsetzlichen Person mit angehört, welche ihre An-

wesenheit dem Menschen, den sie im Augenblick am meisten haßte und fürchtete, verrieth. Anfänglich vermochte sie kein Glied zu rühren; in ihrer dunklen Thürecke stand sie wie gebannt und mußte nun auch noch die Aeußerungen der beiden Offiziere vernehmen.

Welch' ein Mundwerk! rief mit einem tiefen Aufathmen der lange Baron von Klump, haarscharf wie ein mobilgeschliffener Pallasch. Ich werde ihr den Ueberfall vergelten, sie und ihr liebes kleines Valentinchen sollen dafür büßen, mein Wort als Cavalier darauf.

Schöne Sachen habe ich da hören müssen, sagte der kleine Graf von Sandolf gedehnt. Also mein gestrenger Herr Vater hat in der Jugend auch seine Suiten gemacht, ist Choristinnen nachgelaufen, und mir gegenüber spielt er den Schulmeister und Tyrannen. Eine göttliche, unbezahlbare Entdeckung, die ich mir bei der ersten Gelegenheit zu Nutzen machen werde. Aber einen besseren Geschmack hätte ich ihm doch zugetraut — die Rambosi, dies alte und häßliche Geschöpf hat er lieben können? Brrr! —

Und sie hat ihn dazu noch ausgeschlagen, verhöhnt, genarrt, wie die Alte daherplärrte! Haha! Ein schönes Compliment für Deinen Herrn Papa!

Ich müßte es im Grunde rächen, denn der Schimpf fällt auf mich zurück.

Drauf los, Erich! rief der Lange, anfeuernd. Dort soll die Hexe ja stecken. Eine Fuchtel hat die Bänkelsängerin schon dafür verdient, daß sie uns belauschen wollte. Drauf los! Es kann als Ableitung unseres gerechten Aergers dienen.

Hast Recht, Sepperl! — Hervor aus Deiner Höhle, Du häßliches Unthier, damit wir Dich züchtigen! Spießruthen sollst Du laufen.

Der junge Graf, immer ärgerlicher über das verfehlte Rendezvous, wie über das Gehörte, das er als eine Beschimpfung seines Namens betrachten mußte, stürmte auf die von der Souffleuse bezeichnete Stelle der Straßenfronte zu. Doch in demselben Augenblick löste sich hier eine Frauengestalt aus dem nächtlichen Schatten und floh mit einem Angstschrei die Gasse entlang. Sandolf wollte ihr folgen, doch der lange Baron von Klump hielt jetzt seinen Gefährten am Arm zurück und sagte beschwichtigend:

Laß sie laufen, Erich, es ist besser so! Der Scandal dürfte böse Folgen haben und Derartiges müssen wir, besonders jetzt, bei der so nahe bevorstehenden Uebersiedlung nach der Hauptstadt, zu vermeiden suchen. Auch können wir die Person in anderer Weise und empfindlicher züchtigen, wenn sie wieder auftritt.

Daß ich darauf vergessen konnte! rief Graf Erich

mit grellem Lachen. — Heidi! Das soll eine lustige Hatz werden! Wir wollen sie auspfeifen und austrommeln wie sie es verdient und bis sie genug hat — für immer. Von der Bühne muß sie herunter, die elende Komödiantin, die sich erlaubte einen Grafen von Sandolf zu narren.

Ich werde einen Lorbeerkranz von Grünzeug anfertigen lassen, den kannst Du ihr mit Deiner Visitkarte, oder einer Widmung werfen, als Dank für ihre früheren Heldenthaten. Haha! Doch genug der Possen, wir haben Ernsteres zu verhandeln. Komm, laß uns vorerst in's Café gehen.

Die beiden jungen Offiziere waren plaudernd wieder auf dem Theaterplatz angelangt, nun lenkten sie auf ein Haus zu, das die Ecke einer Seitengasse bildete, aus dessen Fenstern noch heller Lichtschein ihnen entgegenstrahlte. Es war das erste Caféhaus der Stadt und das Rendezvous aller jungen Lebemänner, der Theaterfreunde und der Offiziere St. Pöltheims. —

Mutter Ida hatte ihr liebes kleines Valentinchen und die Herzens-Elisabeth gar unsanft nach dem heimischen Heerd befördert. Murrend und widerwillig waren die Mädchen ihr gefolgt, sie kannten die Kraft der starken mütterlichen Hand und wagten kein anderes Zeichen ihres Unwillens. Dafür gedachten sie gewiß

mit stillem Neid der fünf älteren Schwestern, die sich solcher harten unverdienten Zucht glücklich durch die Flucht entzogen hatten. Doch auch sie wurden älter und nicht jeder Abend sollte dem heutigen verunglückten gleichen. Dies sagten sie sich zu ihrem Troste. Daheim, in der allgemeinen Wohnstube empfing sie lärmendes Rufen der übrigen Geschwister, die nach dem Nachtessen verlangten, das schon längst auf dem Tische prangte, doch nur im Beisein der Mutter angegriffen werden durfte. Und diese war heute Abend so ungewöhnlich lange ausgeblieben, wodurch die lieben Kleinen, die Senta, Ortrud, Elsa und Azucena, besonders aber der reizende Romeo ganz außer Rand und Band gerathen waren. Denn auf dem nicht mehr ganz sauberen Wachstuch des Tisches prangte in einer Schüssel, die nur zwei bis drei Sprünge hatte, ein riesiges Stück frischer Leberwurst, das von Allen, Vater Lämmel nicht ausgenommen, schon längst mit den Blicken verschlungen worden wäre, wenn die Augen Zähne zum Beißen gehabt hätten. Jetzt, nach Eintritt der Mutter, schienen die Armen von ihrer Tantalusqual erlöst zu sein, denn die allgemeine Fütterung konnte beginnen. Doch sie täuschten sich abermals, denn die gestrenge Herrscherin dieser Räume hatte vorher noch ein scharfes Verhör anzustellen.

Kaum in die Stube getreten, wo sie von ihrem

Gatten, Herrn Heinrich Lämmellino, einem kleinen Männlein mit einer Flachsperrücke und einem recht netten Spitzbäuchlein, sehr matt und devot mit einem „guten Abend Herzens“ — begrüßt wurde — das „Schatz“ blieb dem armen Heinrich gewöhnlich in der Kehle stecken, weshalb die starke Frau denn auch stets, den Gruß ergänzend, ihn mit „Schatz“ erwiderte — da war sie auf den Tisch zugestürzt. Die Hände auf die Platte gestemmt, den Kopf mit dem langen Halse weit vor bis über die Prachtwurst geneigt, musterte sie diese anfänglich mit lüsternen, dann mit finsteren Blicken und fragte endlich auf das Object deutend im Tone eines grimmigen Untersuchungsrichters:

Wer hat das heute Abend beim Schlachter geholt?

Ich! rief keck die sechszehnjährige, nichts weniger als romantisch, dafür aber verschmitzt dreinschauende Senta.

Ein dräuender Blick traf den Gatten, der sich bereits in eine leere Stubenecke verkroch. Dann fuhr Mutter Ida fort: Ich hatte doch nur dreiviertel Pfund Wurst befohlen und das hier ist wohl noch einmal so viel? Verantworte Dich, Schatz!

Der arme Heinrich brachte nicht einmal mehr sein „Herzens“ — heraus, dafür entgegnete Senta mit einem verschämt listigen Blick:

Ich habe auch nur dreiviertel Pfund verlangt und bezahlt und dennoch dies Riesenstück mit heimgebracht!

Das Antlitz der Mutter heiterte sich auf, sie klopfte ihrem Lieblingstöchterchen auf die Wangen und sprach mit huldvollem zufriedenen Lächeln:

Hast also wohl dem Metzger gesagt, er solle gut wiegen, es sei für ein Krankes, he?

Wie dumm! entgegnete die niedliche Senta, ihre hübschen Lippen verächtlich aufwerfend. Das ist ein alter abgedroschener Witz, Mama, aus Deiner Zeit! Heute wirkt er nicht mehr, da muß man stärker beschwören, wenn man ein solches Uebergewicht erlangen will.

Nun, wie hast Du es denn angestellt, Du kleiner Kobold?

Der Schlachter versprach mir, gut zu wiegen, er bot mir die ganze Wurst für dreiviertel Pfund an — wenn ich ihm ein Küßchen geben wollte. Ich sagte: Immer zu! Da schnitt der Geizhals, der Verräther einen Zipfel ab und packte mir den Rest dort ein. Als ich ihn in meinem Körbchen hatte, drehte ich ihm eine Nase und sagte: Das ist für den Zipfel, ein anderes Mal betrügen Sie junge Mädchen nicht! Dann lachte ich ihn aus und lief davon.

Und hättest Du ihm wirklich für die ganze Wurst — einen Kuß gegeben?

Vielleicht, Mama! Es konnte uns Niemand sehen, denn das Fenster war mit des Schlachters Schinken und Speckseiten ganz verhängt.

Welche Grundsätze! rief die Mutter Ida seufzend und dabei die Prachtwurst anschauend. In Zukunft bleibst Du daheim, ich werde selber fortan unsere Wurst bei dem Manne holen.

O weh! o weh! jammerte der kleine Romeo in kläglichen Tönen, während die Mädchen nur leise zu murren wagten.

Was ist's? rief die Mutter, einen grimmigen Blick auf ihren verzogenen Liebling werfend.

Doch dieser kehrte sich nicht an das Wetterleuchten des mütterlichen Zornes, sondern entgegnete keck:

Dann werden wir uns in Zukunft nur halb satt essen können, denn von Dir wird der Schlachter keinen Kuß wollen und deshalb zu knapp wiegen.

Ein lautes fröhliches Lachen folgte dieser kindlichen Zurechtweisung und alle Mädchen bemühten sich, die Rede ihres Wortführers zu bekräftigen und zu ergänzen. Doch nun schlug das Gewitter ein und zwar in Gestalt einer furchtbaren Ohrfeige, die den Kleinen traf und fast von seinem Stuhl zu Boden geworfen hätte. Das laute Lachen wurde zu einem unterdrückten Kichern, und aus der Ecke der Stube erklang des Vaters halbverschlucktes, flehendes: „Herzens" —

Schatz, laß mich in Ruhe und reden, antwortete die Mutter, den Liebesnamen wie mit einem scharfen Messer abschneidend. Dann deutete sie auf eine Stelle der Wand, wo ein eingerahmter Theaterzettel der Bellini'schen Oper „Romeo" von einem alten Lorbeerkranz von Pappe umgeben hing, und fuhr mit erhobener Stimme, die sich bald zu einer pathetischen steigerte, fort: Dorthin seht! Auch ich war nicht immer Souffleuse, sondern eine Künstlerin ersten Ranges, der Romeozettel dort an der Wand kann es bezeugen. Wenn ich dem ungeschlachten Schlachter dieses Schild vorhalte, wird er sein eigenes Nichts mir gegenüber fühlen — auf alle Fälle auf eine ehemalige erste Sängerin eines Hoftheaters, die als Romeo geglänzt, Rücksicht nehmen.

Der Schlachter verlangt für seine Wurst etwas ganz Anderes als — unsere Rücksichten! kicherte Senta.

Daß Du den Romeo gesungen, kann ihm nur Wurst sein! rief zugleich der Kleine, und auf's Neue ging das lustige Lachen und Lärmen um den Tisch los. Alle redeten auf einmal, und von dem kleinen Romeo angesteckt, belachten und bespöttelten sie in ausgelassenster Weise die Prätensionen des großen Romeo.

Jetzt aber war die Geduld der Frau Mama zu Ende; sie fühlte sich in ihrer Künstlerehre gekränkt und dies mußte gerochen werden. Nun arbeiteten die langen

Arme und die Ohrfeigen fielen hageldicht auf den Herrn Sohn und die Töchter, ohne Wahl und Zahl. Ein höllischer Tumult, ein Durcheinander entstand, an das die Familie Lämmellino indessen gewöhnt sein mußte, denn das Aufschreien beim Empfang der Ohrfeigen war zugleich von dem lustigsten Lachen begleitet. Papa Lämmellino wollte sich schützend in's Mittel legen, doch sein erstes — „Herzens" — wurde durch eine Ohrfeige und das obligate „Schatz, halt's Maul!" von der zu einer Medea gewordenen Mutter Ida beantwortet.

Für heute habt Ihr zu Nacht gegessen — zu Bette mit Euch! kreischte sie und nun ging der Tumult erst recht los.

Ohrfeigen als Nachtessen statt Leberwurst?! Ich gehe durch und lasse mich beim Hoftheater engagiren! schrie Romeo der Kleine.

Wir auch! — wir auch! hallte es von allen Seiten. Solche Behandlung ist nicht mehr zu ertragen — wir gehen durch und zum Ballet.

Und unter dem allgemeinen Ruf der Empörung: Zum Ballet! — wir gehen zum Ballet! wurden die armen Mädchen, sammt dem kleinen Romeo und dem Vater Heinrich, satt der Behandlung, doch hungrig im Magen, unbarmherzig aus der Stube und von dem gedeckten Tische fortgetrieben.

Nachdem Alle draußen waren, rief Mutter Ida mit ihrer Regie-Stimme laut und befehlend, dabei die Klinke der Thüre fest in der Hand haltend:

Valentine! — Elisabeth!

Die beiden Gerufenen hüpften lustig wieder über die Schwelle.

Was befiehlt die Frau Mama? flöteten sie, in der angenehmen Erwartung, doch noch einen Zipfel des köstlichen Nachtessens zu erhalten.

Doch grausam wurden sie enttäuscht, denn anstatt Leberwurst gab die Frau Mama ihnen Folgendes zum Besten:

Was ich heute Abend von Euch gesehen, will ich vergeben und vergessen, doch — daß es mir nie mehr vorkommt, das merkt Euch, sonst sollt Ihr Eure Mutter kennen lernen. Gegen einen Spaziergang am Tage mit den beiden Offizieren, in allen Ehren versteht sich, habe ich vor der Hand nichts einzuwenden. Nur benutzt die Gelegenheit zu Eurem Vortheil! Die Rambosi singt Euch die besten Rollen weg, bleibt sie bei uns, so ist es mit Eurer Carriere zu Ende, Ihr seid verloren und wir Alle sind es mit Euch. Das bischen Zischen treibt die Person nicht von dannen, sie und der Spielhahn machen sich nicht soviel daraus! Es muß ganz anders losgehen. Das bedenkt und führt das Donnerwetter zu ihrem

Schaden und Eurem Besten herbei. Und nun, marsch fort! in's Ballet — in's Bett, wollte ich sagen. Angenehme Ruh!

Die beiden arg enttäuschten und recht hungrigen Mädchen konnten sich über das Versprechen der Frau Mama des Lachens nicht enthalten und unter dem Rufen: In's Ballet! in's Ballet, wie Du es befohlen! ließen sie sich zum zweiten Male zur Thür hinaustreiben.

Jetzt riegelte Frau Ida die Thür zu und setzte sich behaglich vor die Pracht-Leberwurst, um sich für die verschiedenen Aufregungen des Abends zu entschädigen und zugleich für die ganze Familie Lämmellino zu Nacht zu essen.

Draußen aber in der Dach- und Schlafkammer entwickelte sich während dieses einsamen Soupers ein recht geheimnißvolles Treiben. Es war dort plötzlich vollständig still geworden. Nachdem der letzte Racheschrei: „Zum Ballet!" verklungen, hatte Senta den Vorschlag gemacht, nochmals zu dem Schlachter zu schlüpfen und für die von dem Manne verlangte Münze Proviant einzutauschen. Doch der gute Papa Heinrich verwies sein armes Kind züchtiglich zur Ruhe und huschte dann selbst, doch auf den Strümpfen, die Treppe hinab, sogar über die Straße, um bald darauf mit köstlicher Speise beladen wiederzukehren. Nun ging der Jubel los, aber

ganz mäuschenstill und heimlich. Es mundete Allen vortrefflich, doch was dem guten armen Manne am besten schmeckte, waren die Dankesküsse seiner Töchter, die ihm von allen Seiten in überreicher Fülle und gern gespendet wurden. Gesättigt, froh und zufrieden legten sich die Kinder und der Vater endlich zu Bette, indeß Mutter Ida sich noch immer mit der gewaltigen Wurst herumschlug und sie doch nicht unterkriegen konnte.

Sie mußte in der Nacht einen schlechten Schlaf und schwere Träume haben. Vater Heinrich beobachtete ängstlich das Stöhnen und Seufzen seines armen Herzens- — — Schatzes. — Doch ihre Opfer, die sechs jungen Mädchen, hatten gar herrliche märchenhaft schöne Traumgesichte; sie träumten von endlicher Erlösung aus der harten mütterlichen Gefangenschaft, von dem großen Hoftheater und dem Ballet, in dessen erster Reihe sie glänzten, von dem schönsten und jüngsten Theil des Publikums bewundert, angebetet — und nebenbei noch von ganz anderen Soupers als die, welche sie und die Frau Mama heute Abend gehalten.

Die beiden Offiziere, Graf Erich von Sandolf und Baron von Klump fanden in dem Cafféhause eine zahlreiche und heitere Gesellschaft. Die Vorstellung der „Räuber“ hatte eine ganz ungewöhnliche Aufregung hervorgebracht, die sich hier in lauten Gesprächen Luft zu

machen suchte. Alle Tische und Tischchen waren besetzt und in dem ganzen, nicht kleinen Local schwirrten die Worte und Reden bunt durcheinander, daß an ein ruhiges Plaudern nicht zu denken war. Graf Sandolf und von Klump drängten sich durch die lärmende Menge nach einem kleinen abseits liegenden Cabinet, nur für die Auserwählten der Stammgäste bestimmt. Hier fanden sie mehrere Kameraden, gleich jung, reich und übermüthig lebenslustig wie sie, einige junge Landedelleute und ein paar Muttersöhnchen der Stadt, die im Geldhinauswerfen und andern Tollheiten die Herren Cavaliere noch zu überbieten suchten, hauptsächlich wohl nur um dadurch den Adel zu ersetzen, der ihnen fehlte, und die Berechtigung zu erlangen, sich als Mitglieder einer solchen auserlesenen Gesellschaft betrachten zu dürfen. Noch war ein älterer Herr und seit mehreren Monaten Stammgast des Etablissements, das er jeden Abend regelmäßig besuchte, anwesend. Er nannte sich Graf Politzky und war seiner Aussage nach ein livländischer Gutsbesitzer. Sein verwittertes Gesicht, seine Haltung ließen eher auf einen ehemaligen Militär schließen, wofür auch seine mitunter etwas derben Manieren sprachen. Er war ein leidenschaftlicher Spieler, und hatte sich am späten Abend das vordere große Local geleert, so ließ er sich von dem jüngeren Theile der Gesellschaft gern erbitten,

ein kleines „Bänkchen“ zu arrangiren. Nachdem der Kellner Punsch, Champagner und ähnliche „Erfrischungen“ in gehöriger Menge herbeigeschleppt, blieb die Thür des Cabinets geschlossen und das Spiel begann. Es dauerte oftmals bis zum frühen Morgen und die Summen, welche von den jungen reichen Cavalieren verloren oder gewonnen — besonders von dem livländischen Grafen gewonnen wurden, waren ganz bedeutende. Auch an diesem Abend blieben die Karten nicht allzulange mehr unsichtbar und da die Aufregung noch immer andauerte, mehrere Herren Offiziere in wenigen Tagen das kleine St. Pöltheim verlassen mußten, so wurde diesmal ganz ungewöhnlich hoch, doch dafür nicht bis zum Morgen gespielt. Das stille Vergnügen hatte nur zu bald sein Ende gefunden, indem die Börsen und Portefeuilles sich gar zu rasch leerten. Als daher Graf Erich noch einige nicht unbedeutende Summen auf Ehrenwort verspielt, war der Bankhalter sehr zufrieden damit, daß die Kameraden Sandolf's diesen von einem Weiterspielen abhielten und die Revanche auf einen andern Tag verschoben, wo Alle ruhiger sein würden. Gegen zwei Uhr verließ die kleine Gesellschaft das Local, die Einen, besonders Graf Politzky hatten ganz enorme Beträge gewonnen, die Anderen, und hier vor Allen wieder Erich von Sandolf, in gleichem Maße verloren. Dennoch war

die Stimmung eine allgemein heitere, man scherzte eben so sehr über die Gewinnenden, wie über die, welche verloren hatten. Denn die jungen lebensfrohen Cavaliere achteten des Geldes nicht und Schulden machten ihnen keine Sorgen. Das Geld floß ihnen ja noch immer in scheinbar nie versiegenden Quellen zu, denn stockten die Revenuen, schloß sich ihnen für Augenblicke die elterliche Casse, so öffnete sich dafür desto bereitwilliger die irgend eines gefälligen Banquiers.

Was nun? sagte auf dem Heimwege Baron von Klump zu seinem Freunde Sandolf. Du hast rasend verloren, es werden wohl in Allem an fünf- bis sechstausend Gulden sein. Wenn ich Dir mit den paar lumpigen Hunderten, die ich gewonnen, dienen könnte — aber das reicht lange nicht, und morgen Abend hast Du die colossale Summe an den Livländer zu zahlen. Was wirst Du thun, Erich?

Ich werde dem Grafen das Geld geben, um es ihm dann wieder — und noch mehr dazu — abzugewinnen, lautete die keck gegebene Antwort.

Thorheiten! brummte der Andere. Noch einmal Dein Glück in solcher Weise gegen den verschmitzten Patron versuchen, der ganz gewiß ein Spieler von Profession, wenn nicht gar ein Gauner ist, das wäre Wahnsinn, der reine Selbstmord. Bedenke doch nur, was Du

hier noch Alles zu zahlen hast, und in wenigen Tagen ziehen wir ab, bis dahin müssen unsere Schulden geordnet sein; es ist Ehrensache, Nothwendigkeit, Pflicht. Oder willst Du Deine Equipage sammt dem Jagdwagen und den Pferden noch flugs verkaufen?

Ich denke nicht daran! murmelte Erich gleichgültig.

Wo um aller Heiligen willst Du denn das Geld hernehmen? Deine Casse ist leer und Dein Jude — wenn der Kerl überhaupt nur ein solcher wäre! — dürfte wohl Schwierigkeiten machen, denn Du mußt höllisch mit Sünden und Schulden belastet in seinen Büchern stehen.

Graf Erich lachte. Schlechter Witz! sagte er. Mein Jude gehört nur dem Namen nach zu den Heiden und ist ein eben so guter Christ wie Du einer — sein könntest. Er hat mir unbeschränkten Credit angeboten und von diesem genereusen Anerbieten habe ich natürlich auch den ausgiebigsten Gebrauch gemacht. Warum hält mein gestrenger Herr Vater mich auch so knapp; was kann ein Cavalier, der in der Cavallerie dient, Pferde halten muß, auch mit tausend Gulden monatlich anfangen? Bah! tausend Gulden, ein wahres Lumpengeld! Wie viel ich eigentlich bis jetzt dem Heyden schulde, weiß ich nicht, so viel aber ist gewiß, daß ich bis morgen Abend all' meine Spiel- und andern Schulden bezahlt haben werde.

Du hast also neue Capitalien von ihm verlangt?

Nein! Aber morgen oder vielmehr heute, denn es ist bald zwei Uhr, fahre ich mit der Bahn nach der Residenz, suche den Heyden in seinem Tempel der Schössergasse auf und bin mit dem Zuge um vier Uhr und den nöthigen Fonds wieder hier.

Glücklicher! seufzte von Klump.

Bedarfst Du Geld, so brauchst Du es nur zu sagen, es kostet mich ja nur ein Wort, entgegnete Erich leichthin.

Ich habe leider keine Quelle wie Du, dürfte eine solche auch nicht benutzen, wenn sie sich mir aufthun sollte, denn meine Verhältnisse sind Dir ja bekannt. Ich habe keine Zukunft wie Du und muß mir an der Gegenwart genug sein lassen. Allerdings kämen mir im Augenblick etwa tausend Gulden sehr gelegen, denn ich möchte vor meiner Abfahrt mir noch Verschiedenes vom Herzen schaffen und auch irgend Etwas für das Mädel, die Valentine thun.

Sollst sie haben, Deine tausend Gulden! rief der junge Graf heiter. Einem solchen schönen Zweck dürfen die Mittel nicht fehlen. Ich brauche mir ja jetzt meinem Juden und meinem Vater gegenüber erst recht keinen Zwang mehr anzuthun. Nun, da ich die Jugendsünden und Geheimnisse meines edlen Erzeugers kenne, halte ich ihn in meiner Hand, und bei Gott und

meiner kleinen drallen Elisabeth! diesen Vortheil will ich ausnutzen.

Bist vollständig in Deinem Rechte, Erich, bekräftigte von Klump.

Ich werde jetzt genau dasselbe thun, was mein Vater einstens gethan hat, fuhr Sandolf, sich immer mehr erhitzend, fort. Auch ich werde mich mit einer kleinen Choristin einlassen, und da die Elisabeth sich förmlich in mein Herz eingenistet hat, so mag sie einstweilen diese glänzende Stellung einnehmen.

Bravo, Freund! Bravo! Ein göttlicher Gedanke!

Ich nehme das Mädel mit nach der Residenz, in unsere neue Garnison, baue ihr dort einen hübschen goldenen Käfig, füttere sie mit Leckerbissen, schmücke sie mit den buntesten Federn und erfreue mich so lange an ihrem verliebten Girren und Kosen — bis ich ihrer müde bin. Dann öffne ich ihr goldenes Gefängniß und lasse das Vöglein fliegen — um es durch ein anderes, niedlicheres zu ersetzen. Oho! mein gestrenger Herr Vater soll mir nicht umsonst die Wege gezeigt haben, wie man sich das Leben in der Jugend angenehm machen kann, die Zeiten, einem Brummbär gleich in seiner Höhle zu kauern, kommen später von selbst — wenn sie überhaupt für mich kommen werden, was ich nach meiner Ansicht vom Leben stark bezweifle.

Ich mache es wie Du, theurer Freund, sagte von Klump, auf die Gedanken Erich's rasch und freudig eingehend. Auch ich nehme mein Valentinchen mit mir. Die Schwestern müssen beisammen bleiben.

Haha! das soll ein Leben à quatre werden! Wir wollen deshalb sofort unsere Vorbereitungen zu seiner Verwirklichung beginnen. Indeß ich die nöthigen Fonds hole — und daran soll es nicht mangeln! — arrangire Du für den Abend ein solides Rendezvous mit den beiden Mädchen, aber ohne die grausliche Frau Mama. Dort wollen wir alles Weitere besprechen und unsere Abfahrt festsetzen. Doch die Hauptsache! Glaubst Du, daß die Mädchen keine Umstände erheben, daß sie einwilligen werden?

Mit Kußhand! Können sie sich von ihrem mütterlichen Tyrannen auf eine sichere Weise befreien, so sind sie zu Allem, zu den tollsten Streichen bereit.

Dann voran! — Nur hab' Acht auf die Mama!

Die macht mir keine Sorge, besonders für den bevorstehenden wichtigen Abend nicht, der unserem Unternehmen ganz besonders günstig ist. Der Senden spielt in drei kleinen Stückchen, nur in dem ersten Lustspiel haben die Mädel zu thun, indeß der alte Drache den ganzen Abend seinen giftigen Hauch ausathmen und soufflieren muß. Wir werden also vollständig ungestört sein.

Um so besser! und nun — gute Nacht! oder vielmehr — guten Morgen! sagte jetzt Erich gähnend, seinem wackeren Freunde die Hand zum Abschied drückend. Denn sie waren vor der Wohnung des Grafen angelangt und vom Rathhausthurme schlug es zwei Uhr.

Graf Sandolf verschwand in dem dunklen Hause und von Klump setzte sporenklirrend und säbelrasselnd seinen Weg nach dem eigenen Heim fort, recht zufrieden mit seinem Abend, mit sich und dem Freunde, seinen langen dünnen Schnurrbart drehend. Doch auch sein schwerer Schritt, das Klirren seines Pallasches auf dem holperigen Pflaster verstummte nach und nach in der Ferne; tiefe Ruhe trat ein und die nächtlichen Auftritte in St. Pöltheims Gassen waren für heute vorüber.

Siebentes Capitel.

Engagement, oder — Collecte.

Am Tage nach der Aufführung der „Räuber" hatte Frau Rambosi sich krank gemeldet; ein Fieberanfall fesselte sie an ihr Lager und die Schwestern Carotte und Raboni sangen statt ihrer in mehreren Opern. Dazwischen gastirte Senden noch zwei Mal, in drei kleinen Lustspielen und als Narciß, und in allen Stücken stand Walbot an seiner Seite. Die verschiedenen Rollen hatte der junge strebsame Mann über Nacht studirt und zur vollen Zufriedenheit Senden's gespielt; dazwischen noch Zeit gefunden, mehrere lange Briefe den Eltern und auch seinem Dornröschen zu schreiben, von denen die letzteren mit Hülfe der steinernen Madonna an ihr Ziel gelangen sollten. Von dem lieben Mädchen waren ihm in der That schon einige Briefe zugegangen, die mit „Dornröschen" unterzeichnet, die innigste reinste Liebe, wie eine tiefe wehe Trauer über die Trennung kündeten. Herz und Kopf noch voll von den erzielten Erfolgen, von der Anerkennung, die ihm durch den erprobten

Künstler Senden geworden, schilderte Walbot seinem Liebchen in enthusiastischer Weise seine Erlebnisse und Hoffnungen, die ihm die schönste Zukunft in Aussicht stellten. Dennoch klang die Antwort, welche solchem Briefe folgte, nichts weniger als hoffnungsfroh. Röschen freute sich zwar seines neuen Glückes, doch meinte das Mädchen recht traurig, daß dies es ja gerade sei, was sie von einander fern halten müsse, vielleicht gar für immer trennen würde. Eine unendliche Sehnsucht, ihn wiederzusehen, durchzitterte den Brief und rührend waren die Klagen des armen Kindes über ihre Einsamkeit. Sie empfinde diese jetzt doppelt schwer, so meinte sie, da die Gedanken an ihn, an ihre Liebe, anstatt das Gefühl des Verlassenseins zu mildern, es nur in schmerzlichster Weise steigerten — weil sie ja nicht hoffen dürfe, ihn bald wiederzusehen. Nun versuchte Walbot zu trösten, doch es wollte ihm nicht gelingen, noch immer zu aufgeregt, vermochte er wohl nicht die rechten Worte dafür zu finden. Wie überglücklich fühlte er sich daher, als Senden, den er am Tage nach dessen letztem Auftreten zur Bahn begleitete, ihm beim Abschied die Versicherung gab, daß er daheim für ihn reden und ihn auch hoffentlich recht bald in seine Nähe ziehen werde. Jetzt hatte Walbot seinem Röschen wirklich Tröstendes mitzutheilen und stellte zugleich in seiner Herzensfreude

ein baldiges Wiedersehen an bewußter Stelle in nahe Aussicht. Gedachte er doch an einem der nächsten freien Tage seine Eltern zu besuchen und seine Fahrt so einzurichten, daß er den ganzen Vormittag bei der steinernen Madonna und seinem süßen Liebchen weilen könne. Ein solcher Brief mußte die Traurigkeit des armen Mädchens bannen, und Walbot sah mit einer kaum zu bezwingenden Sehnsucht ihrer Antwort entgegen.

Auch Erich von Sandolf und sein Freund von Klump hatten wacker für ihre Liebe und die Verwirklichung ihrer Pläne gearbeitet, doch ahnten sie nicht im entferntesten, welchen überraschenden Erfolg ihre derartigen Bemühungen haben sollten.

Graf Erich war an jenem Abend, wie er geplant, aus der Residenz zurückgekehrt, sein Portefeuille vollgespickt mit Scheinen von hohen Beträgen. Durch die gemachte Entdeckung über das Jugendleben seines Vaters ermuthigt, hatte er von seinem Banquier Heyden eine ganz bedeutende Summe verlangt und dieser dem jungen Cavalier auch das Geld gegen dessen Accept auf einem Wechsel und passende Procente eingehändigt. Am Abend waren dann die beiden Paare an sicherem Orte zusammengekommen und die Verabredung, heimlich mit einander die Stadt zu verlassen, wurde getroffen. Die unerfahrenen Mädchen gingen jubelnd auf den Plan ein, sie

liebten die glänzenden Cavaliere, und der Gedanke, sich von ihnen entführen zu lassen und zugleich der mütterlichen Tyrannei zu entfliehen, erfüllte sie mit einer hellen Freude. Sie gelobten ihren beiden Verehrern natürlich strengste Geheimhaltung des Vorhabens und sahen dem Tage der Ausführung mit einer wahren Sehnsucht entgegen. Auch diese war in all' ihren Details festgestellt worden. Da eine Fahrt auf der Eisenbahn, sowohl am Tage als bei Nacht, nur Aufsehen erregen, vielleicht Alles verrathen konnte, auch kein besonderes Vergnügen dabei zu erhoffen war, so hatte Graf Erich beschlossen, daß die kleine Reise nach der Hauptstadt in seiner Equipage, die sehr bequem war, vor sich gehen sollte. Etwa eine halbe Stunde vor St. Pöltheim lag an der Landstraße ein Dörfchen mit einer kleinen Wirthschaft und einem Milchgarten, dorthin sollten die Mädchen an dem entscheidenden Tage, und zwar nach Tisch, einen Spaziergang machen und den Wagen erwarten. Graf Sandolf hatte seinen Kameraden der Schwadron am Tage vor seiner Abreise ein kleines Abschieds-Souper angeboten, dasselbe sollte etwa nach dem Theater beginnen und durfte wohl bis zum andern Morgen dauern; Erich und von Klump konnten dann bis zum Nachmittage ausruhen und sich zu der neuen, gewiß angenehmen Fahrt stärken. Ein weiterer Grund für

diese Abfahrtsstunde war der, daß sie, die Nacht durchfahrend, am frühen Morgen ohne Aufsehen zu erregen in der Hauptstadt und der neuen Wohnung der jungen Schönen ankamen. Auch für eine solche hatte Graf Sandolf bei seiner dortigen Anwesenheit gesorgt. Dieselbe bestand aus mehreren hübschen Zimmern, die in diesem Augenblick von einem Möbelhändler und Tapezier im Auftrage des Grafen passend ausgestattet wurden. So war denn Alles auf das Beste und Zweckmäßigste angeordnet und beruhigt durften die vier Verschworenen der Stunde der Abfahrt entgegensehen. Nur mußte das Geheimniß streng gewahrt bleiben, Mutter Ida durfte nicht das Geringste davon erfahren, sonst wehe den schönen Sünderinnen und ihren Verehrern!

Von den Offizieren war kein Verrath zu befürchten, sie wußten, was auf dem Spiele stand, und schwiegen. Doch für die beiden Mädchen war dies weit schwieriger. Auch sie schwiegen wohl, sagten Niemandem ein Sterbenswörtchen von ihrem Vorhaben, doch flüsterten sie dafür um so angelegentlicher zusammen, wenn sie sich allein und unbemerkt glaubten. Dies geheimnißvolle Thun mußte den übrigen Schwestern auffallen, deren Neugierde immer mehr erregen und sie zugleich anspornen nachzuspüren, um das, was da um sie vorging und sie nicht wissen sollten, zu ergründen. So trat denn auch eines

Abends, als Valentine und Elisabeth wieder heimlich mit einander kicherten, Senta plötzlich zwischen beide und erklärte ihnen unumwunden, daß sie und auch die drei anderen Schwestern nun wüßten, was die Aeltesten vorhätten. Auch zählte sie ihnen als Beweis ihre ganze Entführungsgeschichte an den Fingern her. Die zu Tod erschrockenen Mädchen jammerten, flehten, sie nicht zu verrathen, und Senta ließ sich endlich erweichen; sie gelobte in ihrem und der andern Schwestern Namen zu schweigen — doch unter Bedingungen. Ueber diese wurde zuerst lange und geheimnißvoll hin und her verhandelt, doch endlich gestand man sie der muthigen und gleich listigen Senta zu. Nun wußten sechs Mädchen um das große gefährliche Geheimniß und dennoch — ein wirkliches Wunder! — blieb es verschwiegen. Die Mutter hatte keine Ahnung davon und erhielt eine solche auch erst dann, als an die Stelle des Gedankens bereits die That getreten und es zu spät war das Unglück zu verhindern. Ebenso verschwiegen verhielten sich Valentine und Elisabeth ihren Anbetern gegenüber in Betreff der Opfer, welche sie gebracht, um ihr Geheimniß vor den Schwestern und der Mutter zu wahren.

Der große Tag war endlich nahe; am Abend sollte das Abschieds-Souper der Offiziere stattfinden und am folgenden Nachmittag der Spaziergang nach dem Milch-

garten und die lustige Fahrt nach der Residenz. Im Theater gab man an diesem Abend Weber's „Freischütz“, in welcher Oper Frau Rambosi nach ihrem Fieberanfall als Agathe wieder auftreten sollte. Große Zettel prangten an den Straßenecken und kündeten den Agathe-Gast pomphaft als früheres Mitglied der Londoner italienischen Oper an. Aennchen, Max und die Brautjungfer sollten von Fräulein Carotte, Herrn Heinrich und Fräulein Lämmellino, Caspar und der Eremit von den Herren Rapus und Turnip, Kilian und Samiel von dem Herrn Director Spielhahn gesungen und dargestellt werden. Letzterer hatte zugleich alles Mögliche aufgeboten, wie dies der Zettel in tönenden Worten besagte, um die Vorstellung zu einer, des großen Componisten und des kunstliebenden Publikums St. Pöltheims würdigen zu gestalten.

Mutter Ida knirschte vor Zorn. Ihre beiden Töchter hatten zwar von der erhaltenen Erlaubniß, mit den beiden Offizieren am hellen Tage zu verkehren, den ausgiebigsten Gebrauch gemacht, doch die dabei erhaltenen Ermahnungen total vergessen. Denn alle Fragen der Mutter, ob die Herren gesonnen seien, etwas für die Zukunft, das Vorankommen der Mädchen in der Bühnen-Carriere durch ein kräftiges Ablehnen der stimmlosen Rambosi zu thun, blieben ohne die gewünschte Antwort. Das kleine Valentinchen und die Herzens-Elisabeth kicherten zwar

in einer Weise, die man für eine Bejahung halten konnte, doch die Frage, wie die Mutter sie stellte, mußten sie verneinen. Sie hatten auch weit Besseres zu thun, weilten sie an der Seite ihrer Anbeter, als von solchen Dingen, vom Applaudiren oder Auszischen zu reden. Auch der junge Graf von Sandolf schien die der Rambosi angedrohte Züchtigung dafür, daß sie seinen Vater genarrt, vergessen zu haben. Auch er hatte wohl an Anderes zu denken.

Am Morgen dieses denkwürdigen Tages, der in den Theater-Annalen St. Pöltheims eine hervorragende Stelle finden sollte, zogen dort drei fahrende Gesellen ein, die man beim ersten Anblick wohl für eine zweite Auflage des lockeren Kleeblattes „Lumpacivagabundus" hätte halten können. Ein kleiner dürrer Bursche und sein grobknochiger Gefährte erwiesen sich sofort durch Gestalt, Kleidung und besonders durch ihre Felleisen, als vacirende Handwerksbursche des ehrsamen Schneider- und Schuster-Gewerks, doch der dritte war ein absonderlicher Geselle. Obwohl gleich herabgekommen aussehend wie die beiden Andern, paßten weder Figur und Gebahren, noch die schäbige Kleidung, welche er auf dem Leibe trug, zu dem Genossen irgend einer Zunft. Auch war er viel zu alt, um als solcher zu Fuß und Arbeit suchend das Land zu durchwandern. Er sah eher aus wie ein alter herabge-

gekommener Seiltänzer oder Kunstreiter oder auch wie ein verlotterter Comödiant, der einstens bessere Zeiten gekannt haben mochte. Groß, breitschulterig, wodurch das Abgemagerte seines Körpers noch schärfer hervortrat, mochte er die Funfzig weit überschritten haben; sein Gesicht war hohlwangig, voller Furchen und fahl, dennoch trug die Oberlippe einen kohlschwarz gefärbten Schnurrbart, während die spärlichen Haare, an den Schläfen in zwei Locken gedreht und mit einem ähnlichen Färbemittel verschönert, dies jedoch zur Zeit theilweise abgestreift hatten und schwarzgrau gestreift erschienen. Die Stirn zeigte tiefe Falten und die Brauen über den verschwommen glänzenden Augen waren fast vollständig verschwunden und ebenfalls durch geschickt angebrachte Striche mit gebranntem Kork ersetzt worden. Dies Alles, im Verein mit einer scharf geschnittenen Nase, gab dem Gesicht das Ansehen, als ob dessen einstige Vorzüge mit Gewalt oder vielleicht auch nur aus Gewohnheit, durch die rohesten Mittel wieder hätten hergestellt werden sollen. Der Anzug war wie aus den verschiedensten Trödlerbuden zusammengesucht und kein Stück wollte zu der Figur des Mannes passen. Auf dem Kopf trug er einen schäbigen Cylinder, und ein alter fadenscheiniger schwarzer Frack mit breiten Schößen, dessen schadhafte Stellen irgend eine schwarzfärbende Substanz verdeckte,

schlotterte, weil viel zu weit, um die hageren Körpertheile; die Schöße flogen im Gehen wie zwei sich blähende Segel hin und her. Um den Hals schlang sich strickartig ein schmutzig blaues Cravättchen, das wohl von Atlas sein mochte und dessen Schleife sich kokett auf dem wohl der mangelnden Wäsche wegen bis zum Halse zugeknöpften Frack wiegte. Leinene Soldatenhosen, die schon lange keine reinigende Wäsche erlebt haben mochten und nur ein klein wenig zu kurz waren, sowie Lackstiefelchen, die noch recht frisch glänzten, vollendeten den Anzug. Letztere mußten jedoch zu eng sein, denn der Mann machte bei jedem Auftreten auf dem schlechten Pflaster eine Grimasse, wobei er die Kniee zuckend zusammenzog und hob. Er hatte das elegante Schuhzeug wohl in jüngster Zeit, vielleicht erst am heutigen Tage zum Geschenk erhalten oder auf irgend eine andere zweifelhafte Weise sich erobert. Als einzige Bagage hielt die Hand ein kleines elegantes Spazierstöckchen, das ebenfalls wohl noch vor Kurzem einen anderen passenderen Eigenthümer gehabt haben mochte. Die ganze Gestalt glich einer schäbigen, ausgeflickten und bemalten Ruine, die Widerwillen, im günstigsten Fall Mitleid erregen mußte.

Mehrere Stunden von St. Pöltheim war der seltsame Geselle mit den beiden Handwerksburschen zu-

sammengetroffen oder vielmehr letztere hatten ihn auf der Landstraße gefunden. Lang ausgestreckt und barfuß, seine eleganten Lackstiefeletten neben sich, lag er auf dem grünen Rain des Chausseegrabens und verzehrte sein erstes Frühstück, in frischen rothwangigen Kirschen bestehend, die ihm die nahen Bäume kostenlos geliefert hatten. Der Fremde lud die Beiden unter allerlei Späßen ein, zuzugreifen, an dem billigen und leckeren Mahle theilzunehmen, was natürlich mit Freuden angenommen wurde. Der Schuster steuerte den Rest einer Flasche Branntwein, der Schneider verschiedene Stücke erfochtenen Brodes bei, und nachdem diese Herrlichkeiten vertilgt waren, setzte sich die kleine Gesellschaft wieder in Marsch nach dem Städtchen St. Pöltheim, wo eine ordentliche Halt- und Fechtstation gemacht werden sollte. Zwischen dem Schuster und dem Schneider schritt der neue Gefährte barfuß einher, seine Lackstiefelchen in der einen, den eleganten Spazierstock in der anderen Hand, mit diesem in der Luft herumfuchtelnd und dabei in einer Weise erzählend und schwadronirend, daß die beiden anderen Gesellen nicht zum Worte kommen konnten. Es wäre dies im Grunde auch nicht gut möglich gewesen, denn der Mund stand ihnen in einem fort offen vor Staunen über das, was sie von ihrem neuen Reise-Compagnon zu hören bekamen. Nachdem sie mit ein-

ander bekannt geworden, der Schuster sich als Schuster, der Schneider als Schneider legitimirt, stellte der Fremde sich ihnen als ein Künstler ersten Ranges vor, als Sänger, der einen Weltruf gehabt, doch jetzt sein großes Talent bei kleineren Bühnen oder — horror! in Café-chantants vergeuden müsse. Er erzählte den Staunenden, daß er die halbe Welt durchzogen habe und es keine Stadt in England, in Italien, in Nord- und Südamerika gäbe, die ihm nicht Lorbeern und Gold haufenweise entgegen gebracht! Ueberall habe er die größten, seltensten Triumphe gefeiert — und bei den Frauen erst! Wie der selige Don Juan könne er eine Liste seiner Eroberungen anfertigen, lang — von hier bis nach St. Pöltheim! Und welche Namen, welche Schönheiten ersten Ranges figurirten darauf! Ladies, Comtessen und Herzoginnen, im Verein mit niedlichen Bürgersfrauen! Ein paar südamerikanische Präsidentinnen, die sich seinetwegen mit Revolvern duellirt, sowie die allerliebsten und appetitlichsten Indianerinnen, gelb und süß, wie Orangen und Honig, und nur mit Perlen und Corallen geschmückt. Der Häuptling selbst hätte sie ihm als Tribut seiner Bewunderung oder vielmehr als Honorar dargebracht, als er auf einer Durchreise eine Gastrolle gegeben und auf allgemeines Verlangen Abt's unsterbliches Lied: „Gute Nacht, Du mein

herziges Kind" gesungen. Da seien sie ihm förmlich an den Hals geflogen die herzigen Kinder, doch leider auch verschiedene Alte, die er Mühe gehabt, von sich abzuschütteln. Aus diesem Paradiese habe ihn die Intrigue seiner Collegen vertrieben, die ihn alle beneidet und gehaßt, doch noch mehr die Eifersucht der Ehemänner, die ihn gefürchtet, mit Gift und Dolch verfolgt und deren geheimem Grimm er auch erlegen wäre, hätte er nicht Tag und Nacht einen Schuppenpanzer vom Kopf bis zu Fuß getragen, wie weiland Robert, der Teufels-Herzog von der Normandie, und zugleich jeden Morgen zum Frühstück ein halbes Pfund Gegengift als Präservativ verspeist. Dies habe ihm sicher das Leben gerettet, doch eben so sicher auch die Stimme, wenn nicht gerade ruinirt, doch geschädigt, so daß er endlich sich gezwungen gesehen, die neue Welt zu verlassen und nach dem langweiligen Europa zurückzukehren. Jetzt aber, der geheimen Verfolgungen und des stimmverderbenden Gegengiftes ledig, sei sein Organ wieder so schön und kräftig, daß er es mit den ersten Tenoren der Gegenwart aufnehmen könne. Er habe leider auf seiner Reise durch Deutschland noch kein passendes Engagement finden können, dafür — als Uebung — in den Café-chantants gesungen. Doch jetzt sei er am Ziel seiner Mühen und Entbehrungen angelangt. In die Residenz ziehe er, und

werde er auch sofort die Stelle als erster Heldentenor am dortigen Hof-Operntheater, und zwar mit einer Gage von mindestens — zwanzigtausend Gulden Silber erhalten.

Daß die beiden Handwerker ob solcher Mitheilungen, auf das Brillanteste ausgeschmückt und mit dem geläufigsten Mundwerk vorgebracht, in ein Staunen verfielen, das ihnen die Sprache benahm, war unausbleiblich. Doch als der große, nur etwas herabgekommene Sänger den Worten die That folgen ließ, den Beweis der Wahrheit seiner Rede liefern wollte und sein Lieblingslied: „Gute Nacht, Du mein herziges Kind!“ zu singen anhub, da löste sich das Starren der Mienen in ein Lächeln auf. Die beiden Burschen hatten bisheran wohl geträumt, die märchenhafte Erzählung sie unwillkürlich eingelullt, der Gesang aber weckte sie wieder auf, und die Ahnung, daß der Fremde sie ordentlich angelogen, wurde ihnen nur zu bald zur Gewißheit. Das schöne „Gute Nacht, Du mein herziges Kind“ klang gar zu traurig; die Stimme war rostig und knarrte, wie ein altes Schloß, und alle hohen Töne kehrten unausgesprochen wieder in Schlund und Magen zurück.

Damit lockst Du keine Katz hinter dem Ofen hervor, viel weniger eine südamerikanische Präsidentin, sagte endlich der Schuster mit einem spöttisch-verächt-

lichen Lächeln. Da kann ich's besser! Und mit einem rauhen, doch urkräftigen Baß, der den armen ausgesungenen Tenor sofort verstummen machte, begann er das schöne bekannte Handwerksburschenlied:

„Constanz liegt am Boden — Bodensee,
Auf der Alm da liegt der Schnee!"

Ich bin nur ein Schneider, rief der jüngere Geselle, aber Du bist ein Aufschneider, schlimmer als der, welcher das schöne Lied meines Kameraden gesungen hat. Und mit krähender Stimme fiel er in den Sang des Baß-Schusters ein:

„Heidelberg, Du schöne — schöne Stadt!
Wenn es ausgeregnet hat.
Dort soff ich, es war mir Spaß!
Leer das Heidelberger Faß;
Besen hab' ich stark poussirt
Und per Scheer' mich duellirt,
Hingestreckt mit einem Schuß
Zwanzig Studiosibus!"

Der große Sänger ärgerte sich nicht über diese Abfertigungen, er lachte nur dazu, sang sogar recht lustig mit und als das schöne Lied zu Ende war, stimmte er ein neues und noch weit schöneres an, das wiederum den beiden Anderen gar wohl gefiel.

So waren sie bis vor das Thor der Stadt gekommen; hier machte der Künstler Halt, setzte sich auf

einen Stein am Wege und begann seine engen Lackstiefel wieder anzuziehen. Dann hielten die drei in früher beschriebener Weise ihren Einzug in die Gassen St. Pöltheims.

Doch kaum hatten sie den alten Thorbogen passirt und einige wenige Schritte gemacht, da blieben sie schon wieder stehen, denn Zweierlei, rechts und links der Gasse, hielt ihre Blicke gefesselt. Auf der einen Seite winkte einladend das Zeichen einer Herberge und auf der andern prangte an der Mauer eines Hauses ein großer hellgelber Zettel, von dem das Wort „Theater" weit in die Gasse hineinleuchtete. Die beiden Handwerksburschen schauten auf die Herberge und der Fremde eilte mit raschen Schritten auf den Zettel zu, der ihn wie mit magnetischer Gewalt angezogen haben mußte. Während er ihn studirte, pflogen die beiden jüngeren Gesellen Rath, und folgendes kurze Gespräch entwickelte sich zwischen ihnen:

Wo kehren wir ein, Schneider, hier in diesem Wirthshaus oder in einem am Ausgang der Stadt? So fragte der Schuster.

Natürlich in einem, das am anderen Stadtthore liegt, entgegnete der Schneider.

Ich bin marode und falle gewöhnlich in die erste Herberge ein, die ich auf meinem Wege treffe.

Und ich stets in die letzte.

Weshalb, Schneider?

Dumme Frage! Muß ich ausreißen, so brauche ich doch nicht erst durch die ganze Stadt zu laufen.

Hast mein' Seel' recht! Deshalb weiter marschirt! Lassen wir den Kerl, der nicht zur Zunft gehört und uns in Ungelegenheiten bringen könnte, nur den Theaterzettel auswendig lernen, es gehört zu seinem Handwerk, und machen wir uns auf die Socken.

Auf alle Fälle würde er uns beim Fechten hinderlich sein, meinte der Schneider, denn er sieht aus, wie ein Cavalier und doch auch wieder wie ein Schwindler und Vagabund, nimmer wie ein ehrlicher armer Handwerksbursche, der um einen Zehrpfennig bittet.

Damit gingen sie ihre Wege und waren bald unbemerkt bei einer Krümmung der Gasse verschwunden.

Der Andere stand noch immer vor dem angeklebten großen Theaterzettel, den er mit staunenden Blicken stets von Neuem überflog. Endlich murmelte er:

„Der Freischütz" — Spielhahn, Director — und die Dora, mein Weib, die Agathe! Das nenne ich ein Zusammentreffen, wie es Samiel selbst nicht besser herbeigeführt haben könnte. Dieser Spielhahn kann nur unser alter Baß- und Bier-College von damals sein — er war auch verliebt in die Hexe und wird sie jetzt in

seine Bande aufgenommen haben, um sich zu entschädigen — haha! — dafür, daß er sich vor Jahren den Mund abwischen mußte. Viel Vergnügen, Du altes Bierfaß, Ihr Beiden paßt heute vortrefflich zusammen. — Doch, der Dora möchte ich nicht gern in den Weg laufen, sie hat gewiß noch eine alte Pique auf mich von damals, als ich ihr durchging mit der hübschen Soubrette und all ihrem Trödelkram. Haha! Es war ein lustiger Streich! — Doch heute könnte ein Wiedersehen höchst unangenehme Scenen herbeiführen, und davon bin ich kein Freund — besonders wenn dabei die Polizei im Hintergrunde auftaucht. Den Spielhahn möchte ich indessen einmal wiedersehen, es könnte etwas Ordentliches herausschauen, und wäre es auch nur — um mich sobald als möglich wieder los zu werden. Bah! ich wag's und suche das alte Bierfaß, das heute wohl zu einer Tonne geworden sein mag, heim, sehe dann zugleich, ob ich von meiner schlechteren Hälfte etwas zu fürchten habe oder nicht. Es hängt Alles davon ab, wie sie mit dem Director und dem Publikum steht. Vermag sie immer noch ihre alten Hexenkünste zu treiben, hat sie Verehrer im Publikum, dann empfehle ich mich ohne Abschied, schnell und unbemerkt. Geht's ihr aber schlecht, wie sie es verdient, so bleibe ich und dann soll ein Tanz losgehen, über den sich ihre Colleginnen auf

dem Blocksberg freuen dürften: Alles, was das Weib mir angethan hat, soll gerochen, ihr mit passenden Zinsen heimgezahlt werden. — Avanti, amico Rambosi!

Jetzt erst, nachdem der Entschluß gefaßt, wandte der Sinnende den Blick von dem Zettel ab und suchte seine Gefährten. Doch die Gasse war leer, keine Spur mehr von den Handwerksburschen zu sehen.

Knoten! murmelte der alte Sänger verächtlich, dann schritt er, den Kopf emporgereckt, seine ganze Gestalt so viel wie möglich dehnend und hebend, mit stolzen Schritten die Gasse entlang. Den Weg nach der „Bude" gedachte er, ohne zu fragen, instinktmäßig zu finden, um dort vorerst den Director, dann die Bande, wenn dies überhaupt nöthig sein sollte, aufzusuchen.

Herr Director Spielhahn saß an selbigem Morgen in seinem Cassenzimmer, das einem gemauerten Käfig glich und nur ein kleines, als Billetschalter dienendes Fensterchen hatte. Mit wehmüthigem Blick übersah er die gewaltigen Haufen bunter Einlaßkarten zu seinem so brillant hergerichteten Freischütz, die Niemand kaufen wollte, und griff dabei tiefseufzend nach dem steinernen Maßkrug, den sein getreuer Knopp ihm schon zum zweiten Male gefüllt, als der behende Theaterdiener mit einer höchst genialen Beinschwenkung zur Thür hereinschoß und seinem Vorgesetzten mit geheimnißvoller Miene zuflüsterte:

Herr Director! — Herr Director! es kommt Einer zugereist! Ein Echter, Ungefärbter — oder vielmehr recht nett Aufgefärbter und Zusammengeflickter von unsere Leut'. Nicht mehr jung, aber dafür sehr gereift! Ein Repertoir muß er haben — länger als seine Hosen, die viel zu kurz sind, und schön wie ein Kunstreiter muß er gewesen sein, als er noch im Flügelkleide in die Probe ging. Er steuert direct auf unsern Musentempel und die Casse zu, als hätte er sein ganzes Leben nichts Anderes gethan als hier sich seine Gage geholt. Achtung! Die Augen auf und den Beutel zu! Das Stichwort ist gefallen: der Räuber Moor, oder Robert der Teufel tritt auf.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür der Casse und der fahrende Sänger trat ein. Auf der Schwelle blieb er stehen, öffnete die Aermel seines schlotterigen Fracks so weit wie möglich und den verdutzt von seinem Bierkrug aufschauenden Director mit wahrhaft zärtlichen Mienen beäugelnd, rief er halb declamirend, halb im improvisirten Recitativ:

Director! — Spielhahn! — alter Junge und College, trauter Herzensfreund, Bruder! in meine Arme, an meine Brust, die Dir entgegenschlägt, auf daß mein Willkomm- und Bruderkuß die Erinnerung in Deiner Seele aus ihrem Bierschlummer wecke an vergangene

Tage der Jugend und der Lust, der Freundschaft und der Liebe!

Rambosi?! — keuchte der Director, sich kerzengrade von seinem Cassierstuhl erhebend.

Ja, Rambosi! Der große, von den Weibern vergötterte schöne Tenor Arthur Rambosi steht vor Dir, und da die freudige Ueberraschung Deine beiden Unterthanen zu lähmen scheint, ich mein Gefühl in der wogenden Brust nicht länger zurückzudrängen vermag, so fliege ich in Deine Arme, an Dein Herz, großer, einziger Buffo und Director!

Damit war er auf Spielhahn zugeeilt, hatte ihn leidenschaftlich in seine Arme geschlossen und trotz allem Sträuben auch auf die beiden aufgeschwemmten Backen geküßt. Jetzt fuhr er in einem Athem fort, ohne sein Opfer loszulassen:

Sei der Cinna Deines Licinius und laß uns so, Arm in Arm, wenn auch nicht unser Jahrhundert herausfordern, doch das herrliche Spontini'sche Freundschaftsduett singen:

„Es wird dem treuen Freunde
Das Rettungswerk gelingen! —"

oder auch als Masaniello und Pietro — in welcher Rolle Du groß, unerreichbar warst — intoniren:

„Das theure Vaterland zu retten!"

Es kommt auf Eins heraus, wenn nur gerettet wird, und Du —

„Du sollst des Schwachen Retter sein,
Von Schuld und Sorge ihn befrei'n!"

Ich weiß zwar nicht mehr, in welcher Oper diese herrlichen Verse vorkommen, aber werth wären sie in einer solchen zu figuriren, von Rambosi auf Deiner Bühne unsterblich gesungen zu werden.

Spielhahn, der sich endlich aus den ihn umkrallt haltenden Armen befreit, den alten Collegen von sich abgeschüttelt hatte, sagte, noch immer nicht Herr seines Staunens, seiner Ueberraschung:

Rambosi?! — Was willst denn Du hier und bei mir?

Eine grotesk-graziöse Stellung vor dem verblüfften Director annehmend, antwortete Rambosi in einer etwas ruhigeren und natürlicheren Sprechweise:

Das kannst Du noch fragen, alter, mit allen Hunden gehetzter College und Director? Ich sehe, daß Du noch immer ein ganz ausgezeichneter Buffo bist. Was ich will? Hör' an! — Zwei Worte, eins an Dich und eins an die Bande: Engagement — oder Collecte! Doch die Collecte zuerst — oder Du müßtest mir denn ein paar Monatsgagen Vorschuß geben wollen.

Der Rambosi?! stöhnte Spielhahn zum dritten

Male und sank dann schwerfällig wieder in seinen Stuhl zurück. Das kann nett werden! murmelte er vor sich hin und winkte mit einem Zwinkern der aufgedunsenen Augen seinen treuen Knappen Knopp heran, der bis jetzt der drolligen Wiedererkennungs-Scene mit größtem Behagen gefolgt war und vor stillem Vergnügen sich bald auf dem einen, bald auf dem andern Beine wiegte. — Dieser neigte sein Ohr dem directorialen Munde so nahe wie möglich und Spielhahn raunte ihm leise zu: Auf die Bühne, Knopp! die Probe des Freischützen wird bald zu Ende sein, halte mir die beiden Weiber fern, — besonders die Lämmel. Verstanden?

Knopp hatte verstanden und wie der Wind stob er zur Thür hinaus.

Jetzt wandte Spielhahn sich zu seinem ungebetenen Gaste, doch dieser hatte ebenfalls verstanden und gleichgültig die Achseln zuckend, sagte er leichthin:

Hättest Dich und Deinen Theater-Merkur nicht zu bemühen brauchen, ich weiß, daß sie hier und bei Dir ist, alter Fuchs! Hab' Deinen Freischützzettel und ihren Namen schon bei meinem Einzug in dies elende Nest genossen. Doch Du erlaubst wohl, daß ich mich setze, meine Lackstiefeln drücken mich unmenschlich, der scheußliche Schuster hat mir einen zu eleganten Fuß modelliren wollen.

Vergebens sah er sich dabei nach einer Sitzgelegenheit um, denn der Raum enthielt nur einen Stuhl und den besaß der Director. Seiner gutmüthigen Regung folgend, stand Spielhahn auf und sofort nahm Rambosi dessen Platz ein. In diesem Augenblick erschien draußen ein junger Mensch an dem Schalterfenster, legte ein Zwölfkreuzerstück hin und verlangte ein Galeriebillet. Rambosi warf ihm ein Billet zu, wie es ihm gerade in die Hände kam, und steckte die zwölf Kreuzer gelassen in seine Tasche. Doch mit einem Aufschrei stürzte Spielhahn sich auf das Billet, entriß es dem Burschen, und diesem ein anderes reichend, murmelte er entrüstet:

Einen Kronenlogenplatz, der einen Gulden kostet, für zwölf Kreuzer hinzugeben! Mit Dir könnte ich Geschäfte machen!

Gute Geschäfte, brillante Geschäfte wirst Du mit mir machen, rief Rambosi lustig. Bin noch immer der Alte, der Unwiderstehliche! Darf mich also als engagirt betrachten? — mit wie viel Gage? Vergiß das Spielhonorar, ein halbes Benefiz, Garderobe-Entschädigung, die Apotheke, Bier und Cigarren, und was sonst noch d'rum und d'ran hängt, nicht, theurer einziger Freund, mein Retter und Befreier! wie unsere Lucrezia so schön gesungen als sie noch Stimme hatte.

Laß doch endlich das dumme Zeug und ein ver-

nünftiges Wort mit Dir reden, sagte Spielhahn, sich mit dem Rücken wider das Fenster lehnend, wohl um einem weiteren und fruchtlosen Billetverkauf Ramboſi's vorzubeugen. Die Hände über dem runden Bauch gefaltet, sah er den verlotterten Sänger lange an. Die Erinnerung an jene längst vergangenen Zeiten, wo Beide zusammen engagirt gewesen, mußte wirklich lebendig in Spielhahn geworden sein, denn mit ernstem Tone fuhr er endlich fort:

So weit wären wir also gekommen. Engagement — oder Collecte! — Erinnerst Du Dich noch des Tages der ersten Probe in Waldheim, wo der Sauerbier — war immer ein ganz verfluchter Kerl, schade, daß er nicht mehr spielt und gastirt! — wo er Dir Dein Schicksal in jenen zwei Worten prophezeite? Nun sind sie in Erfüllung gegangen! Was ist aus Dir geworden, Ramboſi?!

Schweig! entgegnete der Andere wild und nun auch mit finsterem Ernst zu Boden blickend. Ich darf nicht daran denken, sonst könnte ich rasend werden, oder — noch Schlimmeres thun! Doch ich will mich nicht unterkriegen lassen von meinem feindseligen Geschick, will lustig leben bis an's Ende. Und Du mußt mir beistehen, mir helfen — oder es giebt einen Mordscandal. Meine Dora ist hier und bei Dir und das genügt mir als Material dazu vollkommen.

Dein armes Weib! fuhr Spielhahn, ohne sich durch die letzten drohenden Worte einschüchtern zu lassen, mitleidig fort, das Du betrogen — bestohlen hast, willst Du auch jetzt noch unmöglich machen. Ich meine, die hätte des Unglücks gerade genug. Die Stimme ist hin — nicht einmal für eine Choristin reicht es mehr aus! Keine Garderobe, keine Wäsche — von Geld gar keine Rede! Keine Aussicht für die Zukunft — nicht einmal für die allernächsten Tage! Und da willst Du nachhelfen, um sie noch tiefer in den Schmutz und das Elend hineinzuziehen? Du, der doch an ihrem Unglück hauptsächlich Schuld ist! Hüte Dich, Rambosi, oder Du könntest den Spielhahn von einer sehr unangenehmen Seite kennen lernen. So lange die Dora bei mir ist, schütze ich sie gegen Jeden, gegen Dich erst recht — nur nicht gegen mein Publikum. Dazu habe ich keine Macht und da muß sie sich selber wehren, oder ertragen was nicht zu ändern ist. Aber Du krümmst der armen Person kein Haar, nicht einmal durch ein böses Wort, dafür wird der Spielhahn schon zu sorgen wissen!

Rambosi saß zusammengekauert auf seinem Stuhl, den Blick zu Boden gesenkt und sich unbehaglich hin und her windend. Die ernsten Worte seines alten Collegen mußten ihm nahe gegangen sein und seine leichtfertige

Lustigkeit war für den Augenblick vollständig verschwunden. Mit gedrücktem Ton sprach er leise:

Was soll ich denn thun? Ich bin doch einmal hier und werde ihr wohl nicht ausweichen können.

Am besten wäre es, Du gingest wieder fort, ohne sie zu sehen, antwortete Spielhahn.

Doch wohin?

Nach der Hauptstadt. Dort giebts eine Menge kleiner Theater, wo Du gewiß Beschäftigung finden könntest. Wenn nicht, wirst Du wohl noch so viel Stimme haben, um irgend ein Liedchen in einem der vielen dortigen — Concerte zu singen.

Ah, in einem Café-chantant meinst Du! Haha! Nenne das Kind nur beim rechten Namen! Habe es kennen gelernt in Hamburg, als mein Fuß wieder deutschen Boden betrat, und ich aß sein Brod bis hierher.

Es wird Dir eben nichts Anderes übrig bleiben, meinte Spielhahn ziemlich kalt und die Achseln zuckend.

Du hast im Grunde Recht, entgegnete Rambosi nach einer Pause Sinnens. In der großen volkreichen Residenz könnte ich vielleicht noch zu Etwas kommen — auch wollte ich hin. Aber der Weg ist weit und anstrengend, besonders wenn man ihn zu Fuß machen muß. Und dann die verfluchten engen Stiefeln! Warum lebte der schuftige Kerl, der sie sich machen ließ, auf

keinem anständigeren Fuß? Sie können nur einem naseweisen Schulbengel gehört haben.

Fahre mit der Bahn, in ein paar Stündchen bist Du dort.

Und das Geld? Müßte dazu erst eine Collecte in Scene setzen.

Das wird nicht nöthig sein, sagte jetzt Spielhahn eifrig. Zugleich holte er eine kleine eiserne Kiste unter der Tischplatte des Schalters hervor und fuhr dann fort: Wenn Du mir versprichst, mit dem nächsten Zuge abzufahren, so soll es mir auf ein Paar Gulden nicht ankommen. Ich gebe Dir so viel, daß Du nicht allein mit der Bahn nach der Hauptstadt fahren kannst, sondern auch noch genug hast, um ein paar Tage dort zu leben. Dann kannst Du Dir in Ruhe irgend eine passende Beschäftigung suchen und hast nicht nöthig, gleich von vorn herein die Collegen anzupumpen oder eine Collecte zu machen. Na, willst Du?

Ob ich will?! rief Rambosi mit lautem Freudenton und von seinem Sitz aufspringend. Her mit den Capitalien und ich finde den Weg nach der Bahn ohne Fiaker. O, ich wußte es ja, daß der Spielhahn einen alten Collegen in der Noth nicht verlassen würde, obgleich er heute Samiel ist und seinem Bassisten mit Wollust den Hals herumdreht, übrigens eine nette Beschäftigung für einen Buffo.

Hier sind — zehn Gulden, sagte Spielhahn, mehrere Guldenscheine, kleine Münze und einen Silbergulden, die er aus der eisernen Kiste genommen hatte, nach einigem Zögern vor Rambosi hinlegend. Den Silbergulden hebe auf bis zuletzt, er soll Dein Nothpfennig sein. Nimm! — und dann gehe mit Gott.

Rambosi's Augen schienen das Geld mit gierigen Blicken verschlingen zu wollen — er hatte wohl seit langer, langer Zeit keine solche Summe sein eigen genannt. Nun aber, nachdem das entscheidende Wort „Nimm!“ erklungen, reckten sich die Arme des Sängers weit aus den Frackärmeln hervor, die mageren Finger spreizten sich aus und fielen über das Geld her, als ob es die Klauen Samiel's gewesen, die sich nach der armen Seele Kaspar's ausstreckten, und mit einer fabelhaften Geschwindigkeit verschwanden Scheine und Münze in der Tasche der weiten Beinkleider. Im folgenden Augenblick stand Rambosi wieder hochaufgerichtet vor Spielhahn, den schäbigen Cylinder unternehmend auf das eine Ohr geschoben, und indem er dem alten Freunde die Hand als Dank und Abschiedsgruß entgegenstreckte, machte der rechte Fuß bereits eine Wendung nach der Thür hin.

Gut bedient, Samiel! rief er mit seinem früheren übermüthig-lustigen Ton. Hast mich gewonnen mit

Haut und Haar, und soll Dir dieser Adler nicht geschenkt noch vergessen sein! Mit Gleichem werde ich es Dir vergelten, wenn Du einmal in der Patsche sitzen, es bis zur Collecte und zum Café-chantant gebracht haben solltest — was ich Dir just nicht wünschen will, doch im Bereich des Möglichen liegt. Halte mich mit Deiner Liebenswürdigkeit nicht länger auf, denn die Bahn wartet nicht. Doch wir sehen uns wieder, wenn vielleicht auch nur in Deiner Hölle, zum Samiel avancirter Buffo, wo wir alle Beide hineingehören. Addio!

Damit war er zur Thüre hinaus und bald auch aus dem Theater verschwunden.

Spielhahn schaute ihm einen Augenblick nach, dann murmelte er gleichgültig:

Fahre meinetwegen geraden Wegs und per Dampf zur Hölle, mir kann es gleich sein, ich habe das Meinige gethan.

Dann setzte er sich wieder vor das Schalterfenster, der Billetkäufer seiner „Freischütz"-Vorstellung zu harren, die immer noch nicht kommen wollten.

Während des letzten Theils der Unterredung zwischen den beiden Männern in dem engen Cassenzimmer hatte sich draußen auf dem ziemlich düstern Flur des Theaters eine andere kleine Scene abgespielt.

Die „Freischütz"-Probe war zu Ende und die Dar-

steller, die wenigen Choristen und Musiker verließen rasch das Haus. Als die Letzten erschienen Frau Rambosi in Begleitung der Souffleuse und gefolgt von dem geschäftigen Theaterdiener Knopp, der den Auftrag seines Herrn und Gebieters getreulich, wenn auch mit einigen Varianten, ausgeführt hatte.

Frau Ida geleitete ihre gute Freundin auffallend schnell an dem Cassenfensterchen vorüber nach dem Ausgang des Theaters. Hier, auf der Schwelle, drückte sie Dora die Hand und sagte ihr in freundlichem Ton:

Jetzt gehe nach Hause, Schatz, und halte Dich bis zur Vorstellung hübsch ruhig und still, damit Du gestärkt wieder in's Theater kommst. Du bist heute ganz vortrefflich bei Stimme und ich hoffe für den Abend das Allerbeste. Du sollst sehen, Dora, daß ich mich nicht täusche und daß Du diesmal als Agathe den Vogel abschießen, einen ganz ungewöhnlichen Erfolg haben wirst. Guten Morgen, Schatz, und laß Dir Deine Suppe gut schmecken.

Frau Rambosi schaute bei dieser Rede zwar recht verwundert zu der Lämmel auf, doch dachte sie nichts Arges dabei, denn Ida hatte ausnahmsweise einfach und natürlich gesprochen. Sie erwiderte den Gruß und schlug dann den Weg nach ihrer Behausung ein, um zu thun wie die Lämmel ihr gewiß wohlmeinend gerathen.

Diese schaute der Abgehenden eine Weile mit höhnischen Mienen nach, dann, als Dora um eine Straßenecke bog und verschwand, huschte sie in die dunkelste Stelle des Flurs zurück und spähte mit glühenden Augen durch das Schalterfenster. Endlich mußte sie das Gesicht Rambosi's gesehen haben, denn ein leichter Freudenruf entrang sich ihren schmalen Lippen und schon im folgenden Augenblick stand sie wieder unter dem Ausgang des Theaters. Sie winkte den Theaterdiener zu sich heran und schritt dann rasch, mit diesem plaudernd, an der Fronte des Gebäudes dahin.

Jetzt merke auf, mein lieber Knopp, was ich Dir sagen werde, sprach sie hastig und leise, in vertraulicher Herablassung zu dem Manne, der ganz Ohr zu sein schien. Du läßt mir den Rambosi nicht aus dem Auge, folgst ihm auf Schritt und Tritt, bis er sich irgendwo festgesetzt hat — und essen, besonders trinken wird er müssen, und sitzt er einmal, wird er auch sobald nicht wieder an's Aufstehen denken — er müßte sich denn entsetzlich zu seinem Schaden verändert haben. Dann avertirst Du mich, so schnell wie Deine Beine nur laufen können, und werde ich Dir weitere Instructionen geben. Nicht wahr mein liebes Knöppchen, ich kann auf Deine gewohnte Pünktlichkeit rechnen, Du wirst mich nicht sitzen lassen?

Die Frau Geheime Directorin schnöde sitzen lassen? Das wäre ja ein Majestätsverbrechen, dessen ein zum lieben Knöppchen avancirter Knopp total unfähig wäre. Ich verfolge ihn bis er sitzt und müßte ich ihm dazu ein Capital zu einem Seidel Bier vorschießen, natürlich als erste Hypothek auf eine später durch mich zu veranstaltende Collecte. Sollen zufrieden mit mir sein, Frau Directorin.

Ich hoffe das Beste von Deiner Schlauheit, sagte Frau Ida, durch den erhaltenen Titel sichtlich geschmeichelt. Doch jetzt auf Deinen Posten, er könnte kommen und darf Dir nicht entwischen. Ich gehe zu meinem Lämmel, der arme Mann ist sehr angegriffen und glaube ich kaum, daß er heute Abend wird singen können. Also aufgepaßt! Ich rechne fest auf Dich und werde Dir Deinen Diensteifer nicht vergessen. — Guten Morgen.

Damit eilte sie von dannen und Knopp murmelte ihr nachschauend und ihre letzten Worte aufgreifend:

Darauf rechne ich ebenfalls, Du alter Drache! — Was sie vor hat mag der Satan wissen, doch kann es nur eine neue Schlechtigkeit sein. Auf alle Fälle werden wir heute Abend den „Freischütz“ mit der richtigen Wolfsschlucht und wohl auch mit allem nöthigen und unnöthigen Teufelsspuk, das wilde Heer nicht ausgenommen, haben. Hehe! dem Knopp kann's recht sein.

Achtes Capitel.

Weitere Abenteuer Rambosi's und wie der schöne Tenor in die Wolfsschlucht gestürzt wird.

Als Rambosi hinaus auf die Gasse trat, die eine Hand in der Hosentasche, die dort krampfhaft das viele Geld umkrallt hielt, blickte er eine Weile um sich, als hätte er sagen wollen: Was kostet die Welt? ich will sie kaufen! Wann hatte er zum letzten Mal zehn Gulden beisammengesehen und sein eigen genannt? O, es war lange, lange her! Seit er wieder in Europa weilte, entsann er sich eines solchen schönen Augenblickes nicht. Und jetzt sollte er schnurstracks nach der Bahn laufen, um noch drei Stunden lang den Dampf der Locomotive zu genießen, anstatt eines ordentlichen Frühstücks? Jetzt, wo er nur einen Schluck Branntwein und ein Pfund Kirschen im Magen, dafür zehn — zehn ganze Gulden im Sack hatte? Impossibile! sagte er sich mit verächtlich aufgeworfenen Lippen, und schon im folgenden Augenblick steuerte er mit behaglich schlenkernden Schritten

auf das große Caféhaus zu, das sein scharfer geübter Blick sofort an jener Straßenecke dort entdeckt hatte.

Knopp, der Rambosi nicht aus den Augen verloren, durfte geruhig zu der Frau Geheimen Directorin gehen, dort seine Meldung zu machen. Denn saß der Mann einmal in diesem Café, bei der Gesellschaft fest, die zur Zeit daselbst weilte, so mußte er noch bei Beginn des Theaters dort anzutreffen sein. Knopp kannte Verhältnisse und Menschen und irrte sich nicht.

In dem Café ging es an diesem Morgen recht lebendig zu. Eine große Anzahl Offiziere der Infanterie und der Cavallerie füllten es mit jungen Leuten aus der Stadt. Der Abschied mehrerer Kameraden, welche morgen St. Pöltheim verlassen sollten, wurde bereits seit einigen Tagen gefeiert. Heute Abend aber war das letzte und solenne Abschieds-Souper, welches Graf Erich von Sandolf seinen Kameraden, den sämmtlichen Offizieren der Garnison gab. Sich zu dieser anstrengenden Feierlichkeit jetzt schon passend vorzubereiten, hatte ein Theil der Offiziere sich in dem Café um ihren heutigen Führer versammelt, und schon seit ein paar Stunden ging es dort hoch her. Bereits knallten die Champagnerpfropfen, als passende Begleitung der Delicatessen des Frühstücks, das indessen für ein ganz respectables Mittagessen hätte gelten können. Als

Rambosi eintrat, flog ihm ein solcher Pfropfen gerade wider den Hut, und dies, im Verein mit der fremden originell=verlotterten Erscheinung, rief ein allgemeines Halloh der jungen angeheiterten Cavaliere hervor. Rambosi's Ein= und Auftritt gestaltete sich somit zu einem wahrhaft effectvollen, wie der Künstler ihn sich nicht besser und schöner hätte wünschen können. Mit einem Blick hatte er die ganze Situation überflogen und erkannt, und ohne sich im geringsten durch den ihm an den Kopf geflogenen Champagnerpfropfen beleidigt zu fühlen, trat er mit pathetischen Schritten auf den Offizier zu, der die Flasche entkorkt hatte und nun die Kelche füllte. Ohne Zaudern ergriff Rambosi keck eines der gefüllten Gläser, trat einen Schritt zurück und den Champagnerkelch hoch emporhebend, sang er mit aller Stimmkraft, die ihm noch geblieben war, den Toast aus dem Meyerbeer'schen „Robert“:

„Ihr Ritter seid gegrüßt,
Dieses Glas bring ich Euch,
Dieses Gla—as bring ich Eu———uch!“

Ein lärmendes lustiges „Bravo!“ der heiteren Gäste belohnte diese schlagfertige Improvisation, deren letzter Ton durch die Art und Weise, wie der Sänger dessen Höhe zu bemeistern suchte, äußerst komisch wirkte. Doch Rambosi kehrte sich an nichts. In einem Zuge

goß er das Glas des köstlichen langentbehrten Champagners hinunter, dann griff er in die Tasche und warf den Silbergulden auf die Marmorplatte eines der Tischchen, daß er laut klirrte, und rief mit dem Tone des Herzogs der Normandie:

Garçon! Ein Beefsteak — englisch! und eine Flasche — vom Besten! das Uebrige ist für Dich!

Champagner für den Herrn! echote sofort eine Stimme, die niemand Anderem angehörte, als dem zeitweiligen Haupt der aufgeräumten Gesellschaft, Graf Erich von Sandolf. Er ist unbedingt ein Künstler, und einem solchen darf nur Champagner fließen.

Wer einmal die Ehre gehabt hat mit uns zu trinken, muß bei demselben Weine bleiben, so sagte jetzt der Offizier, dessen Glas Rambosi ohne viel Umstände geleert hatte, halb ernst, halb lachend, es wäre Schimpf, wollte der Sänger uns nun in anderm Sect, und sei es vom allerbesten, den Stutzen zu einem Zehnerl, Bescheid thun.

Rambosi verbeugte sich mit möglichster Grazie gegen die beiden Herren, und während er mit überraschender Gewandtheit die ihm von dem Kellner gebrachte Champagnerflasche entkorkte und den perlenden Wein in seinem Glase auffing, erwiderte er:

Die Herren Cavaliere haben Recht. Ich bin

Künstler, ein Sänger, dem die civilisirte Menschheit Englands, Italiens, Amerika's, Brasiliens, Mexico's und verschiedener anderer Welttheile bewundernd und huldigend zu Füßen gelegen, der satt des Ruhmes — doch noch lange nicht des Champagners — zurückgekehrt ist zur trauten deutschen Heimath, um auch diese durch seine Kunstleistungen zu beglücken. Und ich wäre nicht werth ein berühmter Tenor zu sein, dagegen ein ausgemachter Judas, wie heute Abend das Ungeheuer Kaspar zu dem armen Max sagen wird, wollte ich in schlechterem Sect das Wohl dieser ausgezeichneten noblen Gesellschaft trinken. Es gilt den edlen Spendern dieses Göttertranks, den Beschützern der Kunst und der Künstler und gewiß auch der Künstlerinnen — wenn sie hübsch sind! Es gilt den noblen Passionen, die Robert von der Normandie so schön besingt:

„Der Wein, das Spiel — der Wein, das Spiel, die Schönen,
Sie lieb' — sie lieb' — sie lieb' ich nur fortan! —"

In der Haltung Robert's hatte er die Allen wohlbekannte Stelle zu singen begonnen und die jungen Offiziere und anderen Herren, von dem bereits genossenen Weine aufgeregt, auch von der übermüthigen Lust des fahrenden Gesellen angesteckt, begannen im Chor den Gesang zu begleiten. Anfangs wurden nur einzelne Stimmen laut, doch endlich stimmten Alle lustig

mit ein, indeß Rambosi ein Glas nach dem andern in seine verdurstete Kehle hinabfließen ließ.

Ein Teufelskerl! meinte einer der Offiziere, muß gewiß eine brillante Carriere hinter sich haben.

Er singt heute noch besser, hat vor allen Dingen weit mehr Chic, als unser spitzbäuchiger Lämmellino, rief ein Anderer.

Wie heißt denn im Grunde diese Berühmtheit verschiedener Welttheile, von der wir Armen noch kein Sterbenswörtchen gehört?

Stradella! — Banditen würden sich an ihm nicht vergreifen!

Orpheus — von der Unterwelt ausgespien!

Hans Sachs, in den Lackstiefeln eines Lehrbuben!

Nein, Tannhäuser! der bei seiner Flucht aus dem Venusberge den Frack des Kellners und die Hosen des Hausknechts erwischte.

Rambosi, der bereits vor seinem englisch gebratenen Beefsteak saß, das er göttlich fand und mit einem wahren Heißhunger vertilgte, ließ Alles über sich ergehen — seine Haut war abgehärtet genug dazu. Doch als der lustige Tumult, das Rufen zu arg wurde, erhob er sich, fuhr mit der Serviette über die Lippen, verbeugte sich und den gefärbten Schnurrbart kokett drehend, begann er folgendermaßen zu reden:

Meine Herren Offiziere und Cavaliere! der große Künstler, welcher in diesem Augenblick die Ehre hat, vor Ihnen, seinen hohen Gönnern, seinem kunstfreundlichen hochgeneigten Publikum zu stehen, dessen gewaltige Stimme einstens von einem Weltende zum andern erschallte; der sich und seine Componisten berühmt — zuweilen auch heiser gesungen; dem die niedlichsten Händchen Bravo geklatscht, die süßesten Lippen verlockend gelächelt, die schönsten Augen verlangend gewinkt; der durch seinen Sang mehr Herzen erobert als Orpheus Bestien und Stradella Banditen gezähmt; der auf seinen Welt-Kunstreisen mehr Sohlen zerrissen als Hans Sachs deren geflickt; der wie Tannhäuser in manchem Venusberge gehaust, doch, die Abwechslung liebend, stets in einem anderen einkehrte — er führt einen Namen, der auch in dem kleinen, doch auf jeder Specialkarte zu findenden St. Pöltheim nicht unbekannt sein dürfte, wenn er auch höchst schauderhaft repräsentirt zu werden scheint — dieser große Künstler, Sänger und Tenor heißt: Arthur Rambosi.

Rambosi! — Der Herr und Gemahl unserer Primadonna! Hurrah!

Ein würdiges Künstlerpaar! — Rambosi, heraus! heraus!

Beide müssen ein Duett — eine Oper zusammen singen — gastiren!

Heute Abend als Max und Agathe!

Als feurige Eule und als wilder Eber, vulgo Hosenflicker!

Und unser Director Spiel- oder Auerhahn als Samiel, um das göttliche Trifolium zu vervollständigen.

Bravo! bravo! — Rambosi, heraus, heraus!

So hallte es von allen Seiten im tollsten Uebermuth, dazwischen klangen die Gläser, knallten die Pfropfen und das improvisirte Festfrühstück schien den Höhepunkt seiner ausgelassenen Lust erreicht zu haben. Rambosi lachte und scherzte mit und die Witze, welche der verlotterte Mensch über sich selbst und seine arme Gattin machte, waren nicht die am wenigsten derben. Dabei verschlang er sein Beefsteak und als Dessert noch die verschiedenartigsten Delicatessen, Reste der anderen Tische, welche ihm von allen Seiten zugebracht wurden und sich bald berghoch um ihn aufthürmten. Daß er des köstlichen Trankes nicht vergaß, dafür sorgte man ebenfalls in ausgiebigster Weise, und noch ein halbes Stündchen, dann mußte es um den Sänger für heute geschehen sein.

Unter den Gästen befanden sich Zwei, die an dem übermüthigen Lachen und Plaudern keinen Antheil nahmen, und sonderbar! gerade sie waren früher die lautesten, sogar die Führer der ganzen lustigen Gesellschaft gewesen. Es war der junge Graf Erich von

Sandolf und sein Busenfreund von Klump; heimlich flüsterten sie zusammen und die lärmenden Kameraden schienen im Augenblick nicht mehr für sie vorhanden zu sein.

Als Rambosi nach der langen Einleitung endlich seinen Namen genannt, war Graf Sandolf erbleichend zurückgefahren und plötzlich verstummt. Sein Genosse von Klump hatte dies nicht beachtet, sondern sich lachend an ihn gewendet und unbefangen gesagt:

Eine kostbare Entdeckung! Diese Karrikatur ist also der Mensch, der Deinen Vater bei jener Choristin, der jetzigen Sternschnuppe Rambosi ausgestochen hat. Unbegreiflich!

Schweig, wenn Du mir nicht den ganzen Morgen verderben — mich nicht wüthend machen willst, antwortete Sandolf leise und mit unterdrückter, vor Zorn zitternder Stimme.

Jetzt erst bemerkte von Klump die Veränderung, welche mit seinem Freunde vorgegangen war, und verstand sogleich Alles. Durch allerlei Scherze über Rambosi suchte er Erich zu beruhigen, doch es gelang ihm nicht, der junge Graf blickte finster, die Lippen zusammengepreßt, zu Boden. Endlich sagte er:

Jetzt weiß ich wieder, daß mir noch Etwas zu thun obliegt, bevor ich das Nest hier verlasse. Ich hatte

es fest beschlossen, doch über all dem Trubel und den Mädchen vergessen. Doch es muß geschehen, es ist Pflicht, eine Ehrensache für mich.

Wie kannst Du die Sache nur so ernst nehmen, beschwichtigte von Klump den Aufgeregten. Beide sind bestraft genug, besonders der Prahler dort. Sieh Dir doch nur seine erbarmungswerthe Gestalt an.

Das genügt mir nicht! Den Schimpf, den er und das Weib meinem Namen angethan, muß ich rächen, bestrafen — und heute noch!

Was willst Du denn eigentlich thun? Ich verstehe Dich nicht.

Er muß verhöhnt, sie muß gezüchtigt werden.

An ihr kannst Du heute Abend Deinen Muth kühlen und Gerechtigkeit üben, sie singt, doch er —

In diesem Augenblick rief am Eingang des Café's eine kreischende Stimme: Herr Rambosi! Herr Rambosi! und der stadtbekannte Theaterdiener Knopp betrat den Saal, sich erst eine ganze Weile umsehend, bevor er den Gesuchten fand, den er indessen längst schon von der Straße aus erspäht hatte.

Das allgemeine Lachen und Plaudern verstummte, und neugierig, erwartungsvoll schauten die Gäste auf Knopp, dessen Kommen nur eine neue lustige Scene herbeiführen konnte. Der Theaterdiener war sofort auf

den glücklich entdeckten Rambosi zugestürzt und nachdem er dessen gefülltes Champagnerglas mit einer fabelhaften Geschwindigkeit hinuntergeschluckt, rief er fast in einem Athem in sprudelnder Rede und womöglich noch lauter als vorher:

Herr Rambosi! — Sie möchten sogleich zu dem Herrn Director kommen, es geht Wichtiges vor. In dem Cassen-Bureau sind sie Alle versammelt, der Herr Director und die Frau Geheime Directorin, sie warten nur auf mich. Es geht so feierlich zu, als ob Einer gehängt werden sollte.

Was ist los? — Erzähle Knopp! — Feuchte die Gurgel an und schieße los!

So hallte es von verschiedenen Seiten, und Knopp ließ es sich nicht zweimal sagen. Er griff frischweg nicht allein zu dem Glase, sondern auch zur Flasche, schenkte sich ein, trank und begann dann folgendermaßen:

Repertoirstörung, meine Herren! Der „Freischütz“ ist in Gefahr. Vater Lämmellino-Max ist plötzlich unwohl geworden — er hat sich an einem gebackenen Leberklos heiser gegessen, und da der „Freischütz“ heute Abend genossen werden muß, ohne Max ebensowenig wie ohne Eule und wilde Sau servirt werden kann, so soll der berühmte Rambosi hier, wenn auch just nicht als Eule oder als Sau, wohl aber als Max den hohen

Herrschaften aufwarten. So ist's! Dieser Lämmellino-Mortimer starb Euch sehr gelegen, Sir — Max-Leicester! Ja, meine Herren! einem simplen Leberklos haben wir unser Glück zu verdanken: St. Pöltheim hört den großen Ramboſi, er bekommt sein Honorar und ich mein Trinkgeld — das ich übrigens an der Casse werde abziehen lassen, damit es nicht in unverdiente Vergessenheit geräth. Voran, großer Künstler, die Wolfsschlucht winkt! Stürzt Euch hinein, eigenfüßig — damit ich's nicht zu thun brauche. Voran! Es ist gefährlich den Leu zu wecken und die Frau Geheime auf eine solche Lappalie warten zu lassen.

Dabei hatte er in einem fort versucht, Ramboſi von seinen Dessertbergen weg und auf die Beine zu bringen, doch dieser schien nicht die mindeste Lust zu haben, sich nach den Worten Knopp's selber in die Wolfsschlucht zu stürzen. Er blieb ruhig sitzen und lachte mit den Anderen über die Späße Knopp's. Plötzlich ertönte eine Stimme, die das Getöse rasch zum Schweigen brachte. Es war der junge Graf Sandolf, der laut, mit scharfem Ton in den Tumult hinein rief:

Zu mir, Knopp! — Hier sind hundert Gulden, singt der Herr dort heute Abend den Max, so kaufst Du für das Geld Billets und vertheilst sie in der Kaserne an die Leute meiner Schwadron. Und nun: vor-

wärts marsch! In das Directions-Bureau, oder — in die Wolfsschlucht!

Ein lautes jubelndes „Hurrah!“ hatte diese unerwartete Rede beantwortet, und von allen Seiten riefen nun die Offiziere und andere junge Herren Knopp zu, daß auch sie in diesem Falle das Theater besuchen würden. Er solle nur sogleich mit einem ganzen Sack voller Billets hierher kommen, um sie gegen Geld einzutauschen.

Rambosi hatte sich endlich erhoben, schwankend hielt er sich an dem Tische fest, bis Knopp ihn kräftig unter die Arme faßte und stützte. Was jetzt um ihn vorging, war er nicht mehr im Stande zu begreifen, nur des Gedankens, daß einer der Offiziere hundert Gulden hingab, um ihn zu hören, mochte er noch fähig sein, alles Andere war für ihn bereits zum Chaos geworden. Als daher Sandolf's sehr barsch ausgestoßenes „Vorwärts marsch!“ ertönte, faßte Knopp kräftig an, und halb gezogen, halb stolpernd, setzte Rambosi sich in Bewegung. Noch wollte er einige unpassende Worte des Dankes für gütige Anerkennung seiner noch unbekannten Verdienste lallen, doch jeder seiner Laute wurde übertönt von dem Rufe: Rambosi, hinaus! — Hinaus, in die Wolfsschlucht mit ihm! Sich für diese Artigkeiten immerfort verbeugend, erreichte er endlich den Ausgang des Café's

und wurde dann von Knopp so gut und rasch wie möglich über den Platz nach dem Theater hin befördert.

In dem engen Cassenzimmer saßen zur Zeit der Director und die Frau Geheime Directorin, wie Knopp die Souffleuse titulirte, in so eifrigem Gespräch beisammen, daß man es ebenso gut als Streit hätte bezeichnen können. Spielhahn wollte an keine Heiserkeit des alten Lämmellino glauben; er habe ja längst keine Stimme mehr gehabt und nur gesprochen anstatt gesungen, und dies Kunststück hätte er auch heute Abend ausführen können. So meinte er gleichgültig. Als aber die Souffleuse endlich vorsichtig mit ihrem Plan, ihren kranken Gatten durch den zugereisten Rambosi zu ersetzen — nur um die Vorstellung zu retten — herausrückte, da ging dem Spielhahn ein Licht auf und er begann unangenehm zu werden. Diese Intrigue gegen das arme Weib, die Dora, empörte den Rest seiner Gutmüthigkeit und er erklärte seiner Souffleuse rund heraus, daß jetzt der „Freischütz" gar nicht gegeben werden würde, dafür eine andere beliebige Vorstellung, und wenn auch das Haus leer bliebe, die Kosten noch größer sein sollten als die Einnahme. Doch so leicht setzte der Gewaltige seinen Willen nicht durch. Frau Ida verhielt sich seinem Poltern gegenüber sehr ruhig und demonstrirte ihm dafür an den Fingern her, daß

dann gar keine Vorstellung möglich wäre und das Haus geschlossen werden müsse, was wiederum einen noch heftigeren Ausfall der Direction, die nach und nach in eine gelinde Wuth gerieth, zur Folge hatte. Dabei rief und fluchte Spielhahn immerfort nach seinem Knopp, den er jetzt so nothwendig hatte und der nicht kommen, sich nicht herbeifluchen lassen wollte. Doch die Vortrefflichkeit Knopp's bewährte sich auch hier; als die Noth am größten, war seine Hülfe am nächsten. Nach einem gräulichen Fluche Spielhahn's flog die Thür auf und wie der citirte Böse erschien Knopp auf der Schwelle, sein Opfer Rambosi umkrallend, das er dann ohne Umstände, doch mit aller Kraft, in das Zimmer und wider die laut aufschreiende Souffleuse warf.

Da habt Ihr ihn! keuchte der Theaterdiener. Ich stürze ihn in die Wolfsschlucht, wie unser gnädiger Herr, Fürst Ottokar von Sandolf, es in Gnaden befohlen haben. Uff! aufatmend

Rambosi wäre zu Boden gefallen, hätte Frau Ida nicht zur Selbsthülfe die Arme ausgestreckt und ihn so, wohl gegen ihren Willen, festgehalten. Jetzt starrte der Halbtrunkene ihr in das schreckverzerrte Gesicht und lallte abgerissen: Wer bist Du — Scheusal? Ich habe Dich schon gesehen — doch nicht hier — anderwärts! Du bist die blonde Hammer — mit den langen Stelzen

— die Stelzhammer, haha! Laß Dich umarmen, Schatzerl aus der alten Zeit. — Finde ich doch das ganze Nest von Anno dazumal — bei dem alten Auerhahn beisammen! — Bravo, Großtürke! — Bravissimo!

Jetzt war es Rambosi, der die Souffleuse umhalste und sie sogar küssen wollte, doch Ida wehrte dem züchtiglich ab und machte der Erkennungsscene dadurch ein Ende, daß sie Rambosi zu dem Stuhl leitete und ihn darauf niedersitzen ließ. Im folgenden Augenblicke sank sein Kopf auf die Platte des Schaltertischchens und das schwere Athmen kündete, daß er bald eingeschlafen sein würde.

Und dies — Subject soll ich auf meinem Theater auftreten lassen? sagte Spielhahn, der den ganzen Auftritt ruhig mit angesehen hatte, mit verächtlicher Stimme. Nicht für eine Million!

Frau Ida antwortete nicht, sie war sichtlich verlegen, denn der Zustand des Menschen war ein erbarmungswürdiger. Er war unfähig am Abend zu singen, das fühlte sie, und daß man dem Publikum denn doch kein solches Exemplar eines Max hätte zumuthen dürfen.

Knopp hatte bis heran keine Silbe gesprochen und doch stand er wie auf Kohlen, der Hundertgulden-Schein brannte ihm wie Feuer in der Hand. Er wartete seine Zeit ab, um dann um so effectvoller in die Handlung

einzugreifen. Der Augenblick war gekommen, sein Stichwort: „Nicht um eine Million!" gefallen. Doch den alten Witz als Auftritt verschmähend, trotzdem er so nahe lag, sagte er mit der größten Gelassenheit zu seinem aufgeregten Chef:

Herr Director! Geben Sie mir doch — meinetwegen vorerst — ich sage vorerst — für hundert Gulden Galerie- und Parterre-Billets, im Fall noch so viele zu haben sind. Die Herren Dragoner wollen sich heute Abend den „Freischütz" mit dem großen Rambosi ansehen.

Spielhahn und die Souffleuse schauten mit weit aufgerissenen Augen und offenem Munde auf den Theaterdiener, als ob der Mensch urplötzlich verrückt geworden wäre. Einen Augenblick weidete sich Knopp an dem grenzenlosen Staunen seiner beiden Vorgesetzten, dann aber hielt er sich nicht mehr. In sein eigenes Naturell zurückfallend, rief er jetzt in seiner windschnellen Sprechweise, den Hundertgulden-Schein hoch emporhaltend:

Ein wenig schnell, Herr Director! schnell! Denn ich muß noch zur Kaserne, um den kunstsinnigen Herren Dragonern die Billets zu überbringen. Auch werden wohl noch Kränze geflochten werden müssen— und was für welche! — für das große Ehepaar Rambosi! Mir ahnt so Etwas! Der „Freischütz" kann lustig und voll werden heute Abend und die Wolfsschlucht auch.

Frau Ida hatte begriffen; sie legte sich indessen Alles nach ihren Wünschen zurecht und ohne des Herrn Directors Gegenwart wäre ihr lieber Knopp einer Umarmung nicht entgangen, so überselig fühlte sie sich. Spielhahn hatte sich tief aufathmend gegen die Wand gelehnt, langsam den Hundertgulden-Schein genommen und ihn von allen Seiten betrachtet. Das war ihm in seiner langen Praxis als Director noch nicht — nicht einmal bei seinem eigenen Benefiz — vorgekommen, daß man für hundert Gulden Billets auf einmal kaufte. Er konnte nicht daran glauben und dennoch mußte er es, denn das Geld hielt er in der Hand und es war gut. Wie er das Blatt auch befühlte, prüfend zwischen den Fingern rieb, es war echtes Scheinpapier.

Es sollte noch besser kommen! Kaum hatte Spielhahn sich zu irgend einer Aeußerung aufgerafft, als der unerbittliche Knopp schon wieder mit neuen Ueberraschungen herausrückte und das Füllhorn seiner Gnade förmlich über das directoriale Haupt und das der geheimen Helfershelferin auszuleeren begann. Mit seiner bekannten Mundfertigkeit schoß er los, gleichsam jedes Wort der Anderen zu Tode treffend, noch bevor es in Lauten lebendig geworden war.

Weiter muß ich alle noch vorhandenen Logen- und Sperrsitzplätze haben. Dort in dem Café sitzen die Herren

Offiziere der Garnison, mit der ganzen goldenen Jugend St. Pöltheims und verlangen Billets, um den göttlichen Rambosi zu bewundern und natürlich auch nach Würden zu belohnen. Schnell, Herr Director! damit der Enthusiasmus und das bereits abgezählte Geld nicht kalt werden.

Jetzt hielt sich Spielhahn nicht mehr, und er griff zu. Auch Frau Ida, die in einem Meer von Wonne schwamm, that ein Gleiches. Indeß der Director den theuren Schein in die Tasche schob, dann die Parterre- und Galerie-Billette abzählte, ergriff die Souffleuse die noch unberührt daliegenden Billette der anderen, besseren Plätze und ordnete diese in kleine Dutzend-Packete. Denn Vorsicht war immer gut, sogar dem vortrefflichen Knöppchen gegenüber. In allerkürzester Zeit hatte der Theaterdiener seine Billette, die bezahlten, und für weitere hundert Gulden noch zu bezahlende, dann stürmte er hinaus, in Gedanken schon all' die Kreuzer als Trinkgeld einsteckend, die er den Herren Cavalieren aus Mangel an kleiner Münze nicht würde herausgeben können und somit für ewige Zeiten schuldig bleiben durfte.

Was nun? fragte Spielhahn, mit einem Blick auf den fest schlafenden Rambosi, die Souffleuse, nachdem Knopp das Lokal verlassen hatte.

Es wird Alles vortrefflich gehen, erwiderte diese

mit gierigem Eifer. Wir schließen ihn hier ein, ich nehme den Schlüssel mit, fliege nach Hause und koche einen tüchtigen Kaffee. In einem halben Stündchen bin ich wieder hier, — er wird gewiß noch länger schlafen — dann gehe ich nicht mehr von seiner Seite, bis er in seiner grünen Jägerjoppe steckt. Ach! welch' einen gottvollen Abend werden wir erleben! — Und dann — diese Einnahme! Wer hätte gedacht, daß der Rambosi noch eine solche auf seine alten Tage machen würde. Das vermag nur ein echter Künstler, wie er einer ist!

Spielhahn, der diesen heuchlerischen Ausfall nur mit einem verächtlichen Achselzucken beantwortete, fragte weiter:

Doch sie — die Dora — wird sie einwilligen, mit dem Menschen, der sie mißhandelt und bestohlen, zu singen? Ich glaub' es nicht. Im schlimmsten Fall muß die älteste Rübe dran.

Um Gotteswillen nicht! kreischte Frau Ida entsetzt auf. Die Herren, welche das viele Geld für die Vorstellung ausgeben, wollen beide Rambosi sehen — wir müssen es an der Casse wieder zurückzahlen, wenn die Dora nicht singt.

Spielhahn schob ängstlich und verlegen sein Käppchen von einem Ohr zum andern, dann murmelte er:

Was wäre denn da zu machen? Ich möchte der

armen Frau wohl den Scandal ersparen, doch auch nicht gern die paar hundert Gulden verlieren. Wir können sie in dieser schlechten Zeit nur zu gut gebrauchen.

Es wäre eine Sünde, ein Verbrechen an unserer Gesellschaft! entgegnete die Souffleuse, welche den Sieg bereits wieder in der Hand wußte. Laß mich nur machen, ich werde die Dora schon herumkriegen — ich garantire für Alles. Doch dürfen wir hier nicht länger plaudern, sondern müssen handeln.

Meinetwegen denn, sagte Spielhahn nach einer Pause Ringens mit einem letzten Seufzer. Koche Du Deinen Kaffee und den sonstigen Höllenbrei, den die Beiden wohl ausessen müssen — ich wasche meine Hände in Unschuld und gehe zum Bier. Das Schicksal mag seinen Lauf haben, ich kann's doch nicht mehr ändern.

Damit verließ er so rasch wie er es nur vermochte das Cassenlokal, ohne der Souffleuse nur noch einen Blick zuzuwerfen, um zu thun wie er gesagt: im Bier den letzten Rest seiner alten Zuneigung für seine ehemalige Liebe zu ertränken und sich zugleich zu stärken für die außergewöhnlichen Ereignisse des Abends, die nun einmal nicht ausbleiben konnten.

Frau Ida folgte ihm und schloß die Thür ab, deren Schlüssel sie einsteckte. Durch das Schalterfenster spähte sie nochmals nach Rambosi hin, der fest schlief.

Nun murmelte sie mit einem höhnischen Lächeln, um das ein Mephisto sie hätte beneiden können:

Angenehme Ruhe, schöner Rambosi, der mich auch verhöhnte und verachtete! Schlag Zwölf in der Wolfsschlucht, wenn die Hölle und das wilde Heer los sind, sehen wir uns wieder.

Dann eilte auch sie mit ihren längsten Schritten davon, ihrem Heim und ihrer Kaffeemaschine zu.

Von drei Dingen kommt das meiste Übel her,
Es sind: die Weiber, das Feuer und das Meer! —

Warum? —
[illegible]

Neuntes Capitel.

Die Freischütz-Katastrophe und ihre nächsten Folgen.

Frau Ida hatte ihr Meisterstück gemacht, der „Freischütz" fand statt und Herr und Frau Rambosi sangen den Max und die Agathe. Neue Anschlagszettel von noch gelberer Farbe als die früheren und mit den größten Schriften der St. Pöltheimer Officin gedruckt, verkündeten dies große Ereigniß den Bewohnern der Stadt, die es etwa noch nicht wissen sollten. Und auf die einfachste, natürlichste Weise hatte die schlaue Souffleuse dies Wunder zu Wege gebracht: durch den Zauber eines Wortes, das den Schiffbrüchigen eine Erlösung in Aussicht stellte und — Versöhnung lautete. Nachdem Rambosi am Nachmittag und nach einem mehrstündigen festen Schlaf aufgewacht war, hatte Frau Ida ihre Arbeit begonnen.

Zuerst labte sie den Wiederauflebenden mit ihrem Kaffee, der diesmal ausnahmsweise solchen Namen verdiente, dann begann sie ihm von der Vorstellung zu

reden, von seiner Gastrolle und dem Honorar. Rambosi wäre natürlich sofort und mit Freuden darauf eingegangen, denn er erinnerte sich jetzt wieder seiner Abenteuer mit den Offizieren, doch der Gedanke, mit seiner Frau zusammensingen zu müssen, wenn auch nur ein Terzett und ein Finale, verursachte ihm denn doch ein gelindes Frösteln; er fühlte sich ihr gegenüber zu schuldbewußt. Sie wird's nicht wollen, meinte er schließlich. Doch darüber beruhigte ihn die Souffleuse, sie versprach Alles derart ordnen zu wollen, daß seine Frau ihm sogar auf halbem Wege entgegenkommen würde. Dabei betonte sie in scheinbar unabsichtlicher Weise, daß die Dora noch immer Stimme habe und an einem besseren Theater als das hiesige den Platz als Primadonna ausfüllen könne. Dem armen, so tief gesunkenen Menschen wollte sie durch diese wenigen Worte eine neue Hoffnung erschließen, und nun war er es, der sich mit Allem einverstanden erklärte. Frau Lämmel hatte ihr Ziel erreicht und brachte Rambosi nach der Garderobe, ihn dort der Obhut des Schneiders mit einem Blick, der mehr sagte als ihre Worte, zu empfehlen. Ob Rambosi noch im Stande sei die Rolle zu singen, ob er sie im Augenblick noch so gut im Gedächtniß habe, dies ohne Probe zu thun, darnach fragte sie nicht. Je größer der Scandal wurde, desto angenehmer konnte es ihr

nur sein. Ihre Hoffnungen nach dieser Richtung hin waren keine geringen und dennoch sollten sie weit übertroffen werden, denn keine Ahnung hatte Frau Ida von dem was sich da vorbereitete und weshalb Graf Sandolf die vielen Billets gekauft. — Und doch hatte gerade sie den Anstoß dazu gegeben.

Rambosi war besorgt und aufgehoben, nun mußte Frau Ida eilen, um Dora noch daheim zu treffen, erblickte diese bei ihrem Ausgang unvorbereitet den neuangeklebten Zettel, so stand alles so herrlich Vorbereitete in Frage. Ihren Feldzugsplan hatte die Souffleuse sich schon längst zurechtgelegt, mit einer Ueberrumpelung wollte sie der Feindin zu Leibe gehen, ihr in einem Athem und nicht tropfenweise ihre schwer wiegenden Mittheilungen machen. Wozu auch? Die Dora mußte so oder so in eine ungewöhnliche Aufregung gerathen, oder gar wüthend werden, und es war besser, daß dies sogleich, mit aller Macht sich kundgab, als nach und nach. Die Angreiferin lernte dann schon beim Beginn des Kampfes die Macht des zu besiegenden Widerstandes kennen und konnte sofort zum Angriff übergehen. Dora war zu Hause; da sie erst im zweiten Act zu thun hatte, so durfte sie schon etwas länger als gewöhnlich daheim bleiben und der Ruhe pflegen. Sie machte große Augen als der unerwartete Besuch bei ihr eintrat, und

sich halb von ihrem Sopha erhebend, starrte sie Ida überrascht und sogar noch ein wenig schlaftrunken an. Diese trat rasch, wie außer Athem, auf Dora zu, ließ den Blick mit freudiger Verwunderung auf ihrem Opfer ruhen und sagte dann, die Hände zusammenschlagend:

Dora! Weißt Du denn schon was vorgegangen ist, während Du hier ruhtest? Eine Neuigkeit sonder Gleichen, über die Du erst recht die Augen aufreißen wirst! Ich bin mir den Athem abgelaufen, sie Dir zu bringen — doch lasse Dich dadurch nicht allzusehr aufregen, es könnte Dir schaden und zu ändern ist es doch nicht mehr. Denke nur — es ist, um es nicht für möglich, für ein Märchen zu halten! Denke nur, Rambosi ist angelangt und wird heute Abend mit Dir im „Freischütz“ singen!

Ein rauher wilder Aufschrei, Schreck und Zorn kündend, beantwortete diese Rede, welche die arme Dora zuerst auf die Folter hatte spannen müssen, um sie dann wie mit einem Keulenschlage darnieder zu werfen. In das Sopha war sie zurückgesunken und murmelte nun, indeß ein Schauer ihren Körper zu überlaufen schien: Rambosi — hier?! und ich soll mit ihm singen? — Nimmermehr!

Sei doch vernünftig, Kind, entgegnete die Souffleuse beschwichtigend. Du siehst den Vorfall viel zu

schwarz an, und dann — überlege bevor Du das entscheidende Wort sprichst und absagen läßt.

Ich kann nicht mit dem Menschen — dem Elenden singen! stöhnte die Unglückliche, die Hände vor das Gesicht geschlagen.

Ich glaube fast, Du bist zu hart und ungerecht gegen ihn, meinte Frau Ida und holte einen Stuhl herbei, um sich neben ihre gute Freundin zu setzen. Laß mich Dir die ganze Geschichte erzählen und Du wirst alsdann gewiß von dem Vorurtheil gegen Deinen Mann — denn das ist er doch nun einmal — zurückkommen. Ich bin fest davon überzeugt. Deshalb höre mich ruhig und bis zum Ende an — ich will es kurz machen. Ein Zufall hat Rambosi, der auf dem Wege nach der Hauptstadt ist, wo er ein gutes Engagement zu haben scheint, zu uns geführt. Er las Deinen Namen und suchte Dich im Theater auf, fand jedoch nur den Spielhahn, der ihn sofort zu einer Gastrolle für den Abend einlud. Rambosi zögerte. Wird meine Frau mit mir singen wollen? sagte er und im Verlauf des Gesprächs, dem ich anwohnte, wurde mir es klar, daß er sich Dir gegenüber schwerer Schuld bewußt ist, doch auch wirkliche Reue darüber empfindet.

Dora lachte leise und bitter auf. Der scharfe spähende Blick der Souffleuse sagte dieser, daß jetzt schon

der erste Sturm vorüber sei und eine ruhige Ueberlegung Platz gewonnen habe. Sollte die Dora wirklich im Herzen doch noch an dem Manne hängen, das gelogene Wort „Reue“ allein ihr schon Hoffnung gemacht haben? Sie lächelte höhnisch und fuhr dann in ihrer früheren natürlichen Sprechweise fort:

Er willigte endlich ein, den Max zu singen, jedoch nur unter der Bedingung, daß Du damit einverstanden seiest und mit ihm singen würdest. Ich bürgte ihm für Deine Einwilligung, und deshalb kam ich hierher. Ich gebe Dir mein Wort, Du darfst daran glauben oder nicht, die Folge wird die Wahrheit meiner Rede beweisen; aus all' seinen Reden ging hervor, daß eine Verständigung, eine Versöhnung mit Dir ihm sehr am Herzen liegt und er gewiß Alles aufbieten würde, sie herbeizuführen.

Wer daran glauben könnte! stöhnte Dora, in Sinnen versunken, vor sich hin.

Die Souffleuse zuckte gleichgültig die Achseln, als ob sie sagen wollte: Mir ist es gleich, ob Du daran glaubst oder nicht; Du wirst sehen, daß es sich doch so verhält. Dann ging sie zu ihren übrigen Gründen über — ein weiteres Betheuern des bis dahin Gesagten, oder besser Gelogenen, hielt sie schon nicht mehr der Mühe werth, auch hätte es Dora wieder mißtrauisch machen

können. Mit einem mehr geschäftsmäßigen Tone begann sie nun:

Jetzt höre weiter, denn noch vielerlei Wichtiges habe ich Dir mitzutheilen. Der Kukuk weiß, wie es in der Stadt sich ausgesprochen hat, daß Dein Mann, der Tenor Rambosi, heute Abend singen würde — der Knopp muß die Neuigkeit herumgetragen haben — denn keine Stunde verging, da waren alle Billets verkauft, die neuen Anschlagszettel waren unnöthig geworden. Wir werden heute Abend ein ausverkauftes Haus, ein glänzendes und gewiß auch dankbares Publikum haben. Folgest Du nun Deinem Kopfe, sagst Du die Vorstellung ab, so wird Spielhahn das Geld herausgeben müssen — die älteste Rübe ist ernstlich krank — und dieser Gedanke allein hat unseren Tyrannen schon wüthend gemacht. Er hat in seinem unsinnigen Zorn mir gegenüber gedroht, daß Dein Engagement bei ihm alsdann zu Ende wäre und Du heute schon gehen könntest. Ich sage Dir dies ohne Rückhalt, damit Du weißt, woran Du bist und was Du thun und lassen kannst, alt genug zum Ueberlegen und das Richtige zu wählen, bist Du.

Dora entgegnete nichts. Die Lippen fest aufeinander gebissen lag sie da, die halb geschlossenen Augen zu Boden gerichtet. Sie überlegte. Jetzt spielte die Versucherin ihren letzten Trumpf aus und sagte:

Bist Du aber vernünftig, singst Du mit Deinem Manne, so geht diese Gefahr — und daß es eine sehr ernstliche und gleich große ist, wirst Du schon wissen — nicht allein glücklich an Dir vorüber, sondern auch eine ganz andere, bessere Zukunft eröffnet sich Dir. Rambosi hat noch eine ganz famose Stimme — mich und den Spielhahn hat er nicht wenig überrascht, sogar elektrisirt, als er uns auf der Bühne seine Max-Arie vorsang. Er wird ganz gewiß in der Residenz ein gutes Engagement erhalten, wenn er nicht schon eines im Sack hat! denn die Tenore sind rar — sehr rar, und Deine Zukunft wäre gesichert. Daß es mit Dir als Sängerin nicht lange mehr geht, wirst Du selbst fühlen, und so wäre denn eine Versöhnung mit Deinem Manne ein wahres Glück für Dich. Dem sicheren Elend würde sie Dich entreißen und Dir wohl auch noch ein häusliches Glück auf Deine alten Tage bescheeren, denn Rambosi ist auch älter, ruhiger und gewiß auch vernünftiger geworden. Er hat sich eben die Hörner abgelaufen. Haha! Nun weißt Du Alles, was ich Dir zu sagen habe, jetzt entscheide: singe, oder sage ab, ich rede Dir nicht mehr zu, sondern überbringe einfach Deinen Entschluß unserm Director.

Frau Ida erhob sich, setzte den Stuhl bei Seite und machte Miene, als ob sie sich entfernen wollte. Dora sagte noch immer nichts; sie war nicht im Stande, das „Ja“,

welches ihr auf den Lippen schwebte, auszusprechen. Jetzt schaute sie zu der Souffleuse auf, die fragend vor ihr stehen geblieben, und beide blickten sich lange und tief in die Augen. Ida hielt den glühenden, mißtrauisch-prüfenden Blick ihrer Gegnerin, ohne mit den Wimpern zu zucken und mit einer Ruhe und Gleichgültigkeit aus, als ob sie das reinste Gewissen gehabt hätte. Endlich sagte Dora langsam, den Kopf auf die Brust niedersinken lassend:

Ich will Dir glauben und — singen.

Frau Ida hätte vor Freude laut aufschreien mögen, doch wußte sie sich auch jetzt noch zu bezähmen. — Der Gedanke, daß bald der Augenblick da sei, wo sie ihren alten Haß und ihren Triumph der Feindin ungehindert zeigen konnte, gab ihr Kraft zu dieser letzten Heuchelei. Ruhig, wie bisher, erwiderte sie nur: Es ist eben das Klügste, was Du thun kannst. Doch verließ sie das Zimmer nicht, wie sie es angedeutet; sie mußte bei Dora bleiben, damit diese nicht anderen Sinnes werde. Ein Vorwand dazu fand sich bald, Dora selber lieferte ihn, denn einmal dem Vorschlag zugestimmt, lag ihr Alles daran, so viel wie möglich über Rambosi zu erfahren. Und Frau Ida hielt mit ihren Mittheilungen nicht hinter dem Berge, sie log so natürlich und Dora glaubte ihr jetzt so gern, daß beide schließlich wie ein paar Busenfreun-

dinnen nach dem Theater gingen und nicht wie der Henker und sein Opfer, das dieser gebunden und wehrlos zum Richtplatz führt.

Das Innere des Theaters bot an diesem Abend, denkwürdigen Andenkens, einen eigenthümlichen Anblick dar; der berühmte Künstler Senden hatte es mit seinem Mephisto und Franz Moor nicht dichter zu füllen vermocht als Herr und Frau Rambosi unschuldiger Weise mit ihren mehr als zweifelhaften Leistungen. Kein Billet war mehr zu haben, Graf Erich hatte alle Reste aufgekauft und unter die Bewohner der Kasernen vertheilen lassen, natürlich mit der Weisung, ihn und seine Freunde in ihren Beifallsäußerungen passend zu unterstützen. So war das Publikum heute denn auch ein ganz anderes wie damals, bei der Vorstellung der „Räuber“. Die Sperrsitze waren von den jungen Offizieren der Garnison und ihren gleichgesinnten Freunden, Parterre und Galerie von Dragonern und Infanteristen eingenommen worden, und in den Logen machten Unteroffiziere, Feldwebel, Wacht- und Zahlmeister mit ihren Frauen und Kindern sich's bequem. Die Familien in Civil, welche dort noch zwischen den Uniformen wie dunkle Flecke hervortraten, gehörten den Lieferanten und Handwerkern, den Schneidern, Schuhmachern und Sattlern, den Schwertfegern und Büchsenmachern der Herren Offiziere an. Das gewöhnliche feine

Publikum der Logen war fern geblieben — es hatte vielleicht gar keine Ahnung von dem was da vorging und vorgehen sollte. Man war eben vollständig „unter sich", und das Vergnügen konnte losgehen.

Lange bevor die wenigen Musiker die Ouvertüre begonnen, durchhallte ein Tönen und Schwirren von Stimmen in allen Klangfarben, von allen Seiten das Haus; helles Lachen, laute Rufe und Reden, die wieder neue Heiterkeit erzeugten, tönten darein, und dies Alles verursachte ein brausendes Getöse, bald dumpf, dann wieder anschwellend, oder plötzlich losbrechend, wie der Raum es wohl noch nicht erlebt haben mochte und das ganz gut für das Sausen eines bald losbrechenden Höllensturmes, oder als Vorbote des herannahenden wilden Heeres gelten konnte. Auf der Bühne vermochte man sich diese auffallende und beängstigende Erscheinung nicht zu erklären und auch Frau Ida fühlte sich in ihrem Soufflirkasten ordentlich beklommen, denn sie sagte sich, daß dies Alles noch einen anderen tieferen und bedeutsameren Grund haben müsse, als das sehr zweifelhafte Vergnügen, einen herabgekommenen Tenor zu hören. Die ersehnte Aufklärung sollte ihr indessen nach und nach werden und zwar in einer Weise, die für die wackere Frau nichts zu wünschen übrig lassen konnte.

Das Theater St. Pöltheims erlebte einen Abend

und das Weber'sche Meisterwerk eine Aufführung, die beider gleich unwürdig waren; eine Reihe so peinlicher Auftritte erfolgte, daß eine nur kurze Andeutung derselben geboten scheint und wohl auch genügen dürfte. Graf Erich von Sandolf setzte in seinem jugendlichen Leichtsinn und Uebermuth, von einem falschen Ehrgefühl beherrscht und irre geleitet, und mit Hülfe seines Geldes und seiner Instructionen, sein geplantes Vorhaben in einer Weise durch, daß er zwar anfänglich die tollste Lust und Befriedigung darüber empfand, endlich aber selbst davor erschrak. Denn der ganze Scandal des Abends mußte auf ihn, als den eigentlichen Anstifter zurückfallen. Und er durfte nicht einmal die geheimen Beweggründe seines Thuns als Rechtfertigung kundgeben, er würde dadurch erst sich, seinen Namen und seinen Vater mit in den Scandal hineingezogen und lächerlich gemacht haben. Vorerst dachte er noch nicht so weit und das Verhängniß ging seinen Lauf. Mit wenigen Worten ist es geschildert.

Rambosi spielt seine ersten Scenen als alter Schauspieler, der die Bretter kennt; was er nicht singen kann, spricht er, und jeder Ton, der laut wird, oder ausbleibt — gleichviel! er wird von einem rasenden Jubel, von donnernden Bravo's begleitet. Das Publikum hört gar nicht auf zu applaudiren, es macht mehr Lärm als Or=

chester, Sänger und Chor zusammen, die innehalten müssen, um die entzückten — oder verrückten Zuschauer austoben zu lassen. Jetzt ist Max allein, er hat seine Arie zu singen und nun geht der Beifalls-Teufel erst recht los, als ob alle Zuhörer wirklich wahnsinnig vor Vergnügen geworden wären. Mit Mühe und Noth hat Rambosi seine Cantilene „durch die Wälder, durch die Auen“ zu Ende gebracht, da ist auch schon die ganze Arie zu Ende. Der Beifall rast ohne Aufhören, und nun fliegen auch Lorbeerkränze, oder solche von allerlei zweifelhaftem, grünem Laub, mit Knollengewächsen als Blüthenknospen, und groß wie Wagenräder, auf die Bühne. Bouquets ähnlicher Natur nehmen sogar ihren Weg direct nach des Sängers theurem Haupt, und ein riesiger Kranz, wohl von vereinten Dragonerfäusten und Kräften geschickt wie ein Lasso geschleudert, fällt über den Sänger und hält ihn in seinen grünen Armen gefangen. Nun fehlt auch das grelle Lachen des Hohnes dem Beifallstumult nicht. Max steht da mitten in dem Grünzeug seines Ruhmes und kann sich nicht mehr rühren, das würdige Bild eines vergötterten schönen Tenors — von Rambosi's Art. Dazwischen rufen, schreien, brüllen Hunderte von Dragoner- und Infanteristen-Stimmen, ihre Offiziere voran: Da capo! Da capo! indeß es doch dem Orchester und dem Max unmöglich wird, in der

Arie nur fortzufahren. Diese tolle Beifallsraserei dauert bereits volle fünf Minuten, da kann sich Spielhahn nicht mehr halten und schickt den Kaspar hinaus, dem übermüthigen Treiben ein Ende zu machen. Jetzt tritt nach und nach Ruhe ein, der See hat gerast und einstweilen eines seiner Opfer erhalten.

So lustig und lärmend die Zuschauer auch bis jetzt gewesen, nun sind sie todtenstill; es ist als ob Kaspar und Max sich ganz allein im Hause befinden und auf der Bühne conversiren. Niemand beachtet sie. Unter gleicher feierlicher Stille singt Kaspar seine Arie, dann fällt der Vorhang. Doch nun geht der Tumult von Neuem und wieder in voller Stärke los.

Rambosi heraus! — Rambosi heraus! brüllt es in einer Weise, daß das Haus erzittert. Der Vorhang hebt sich sofort und stolzen Schrittes erscheint der Gefeierte, trotz des erlebten Hohns an einen Triumph glaubend. Bis an die Lampen tritt er vor und verbeugt sich, die Rechte auf dem Herzen, dreimal so tief wie möglich vor denen, die ihn verlachen und verhöhnen, dann schreitet er glückselig wieder in die Coulisse zurück.

Doch schon erschallt mit erneuerter Kraft abermals der Ruf: Rambosi heraus! und Max muß wiederum erscheinen, vortreten, sich dreimal tief verbeugen und zurückziehen — um nach wenigen Secunden zum dritten,

nun zum vierten — fünften — zehnten — zwanzigsten Mal dieselbe entwürdigende Comödie aufzuführen, sich in Demuth zu bedanken für den ihm gespendeten grausamen Hohn.

Das war die Strafe, welche Sandolf dem ehemaligen schönen Rambosi, dem glücklichen Nebenbuhler seines Vaters gelobt hatte.

Im zweiten Act entwickelte sich ein ganz anderes Bild.

Dora hatte, wie alle ihre Collegen, die Vorfälle des ersten Acts nicht von der schlimmen Seite aufgefaßt; sie und die Uebrigen sahen darin nur den Uebermuth einer leichtlebigen Jugend, und wurden in diesem Glauben durch Spielhahn und besonders durch die Souffleuse bestärkt. Dora hatte Rambosi noch nicht gesprochen, nicht einmal in der Nähe gesehen; vor dem ersten Act war es nicht thunlich gewesen und nach demselben wurde es unmöglich, denn Rambosi mußte sich in seine Garderobe zurückziehen, um auszuruhen; er war etwas allzustark gefeiert worden und vermochte in Folge der sechszig tiefen Verbeugungen sein armes Rückgrat kaum noch zu heben. Auch drängte Spielhahn den Act zu beginnen, damit die Comödie bald alle werde.

An nichts Arges, dafür an die gute, nur etwas

übermüthige Laune der Zuhörer denkend, setzte sich Dora mit verbundenem Kopf an den Tisch, Fräulein Aennchen=Carotte bestieg den Stuhl, um den alten Erbförster an die Wand zu nageln; der Vorhang hob sich und das Duett begann.

Wieder herrschte Todtenstille im Hause, man hörte jeden rauhen, gebrochenen und falschen Ton der armen herabgekommenen Primadonna, und wenn sie ihn auch so unhörbar wie möglich zu lispeln oder halb zu verschlucken suchte. Doch sobald der letzte Accord des Duetts verklungen, da ging ein tiefes, einförmiges Zischen durch das Haus, das wie zu einem Sturme anschwoll und langsam wieder verhallte, ohne daß ein anderer pfeifender Ton dabei laut geworden wäre. Dora erbleichte und sank, am ganzen Körper zitternd, wieder in ihren Stuhl zurück. Wohl hatte sie schon oft — leider allzuoft! das Zischen des Ungeheuers, Publikum genannt, vernommen, doch so einstimmig, dräuend und den wüthendsten Sturm ahnen lassend, war es noch nie ihrem Ohr erklungen. Eine peinigende Unruhe und Bangigkeit ergriff sie, und kaum war sie im Stande ihre Prosa mit Aennchen durchzuführen. Doch nichts weiter erfolgte. In dem Hause herrschte die gleiche beängstigende Stille wie früher, als ob Niemand darinnen gewesen. So ging die Ariette Aennchen's, der darauf folgende Dialog vorüber, und

Agathe war endlich allein, ihre große Scene und Arie sollte beginnen.

All' ihre Kraft nahm die Unglückliche, Verurtheilte zusammen und wie von dem Muth der Verzweiflung getrieben, setzte sie ein:

„Wie nahte mir der Schlummer" —

Doch weiter kam sie nicht. Gleich nach den ersten Tönen war es auch im Hause lebendig geworden. Ein Zischen, Pfeifen, Pochen und höhnendes Johlen erhob sich, als ob die Hölle oder die Wolfsschlucht ihre Dämonen sammt dem wilden Heer losgelassen hätten. Es war ein Tumult, so entsetzlich, daß Orchester und Agathe zugleich verstummten, letztere wie erstarrt, keines Tones, keiner Bewegung fähig, auf der Bühne stehen blieb. Nur ihr Auge glühte und haftete dabei auf einem jungen Offizier, der am lautesten zischte und pfiff. Jetzt erhob sich dieser, wohl von dem Flammenblick der Mißhandelten getroffen, und in einem Zustand der Aufregung und des Zornes, der ihn unfähig machte zu beurtheilen, was er that, rief er mit gellender Stimme:

Hinunter von der Bühne mit Dir! Hinunter und hinaus! Blödsinniger Affe!

Und: Hinaus! — die Rambosi hinaus! schrie und tobte es jetzt von allen Seiten, daß das Haus erdröhnte. Es war, als ob die wüthende Horde die

Scene hätte stürmen und die Unglückliche mit Gewalt hinwegtreiben wollen. Dora zuckte zusammen, ein wilder Aufschrei des Wehs und einer ohnmächtigen Wuth entrang sich keuchend ihrer Brust, dann stürzte sie, als ob Furien sie verfolgten, von der Bühne und nach der Garderobe. Hier warf sie ihren Mantel über, und wie eine Wahnsinnige Jeden, der sich ihr nähern wollte, mit ihren Fäusten von sich abwehrend, flog sie dahin, aus dem Hause, über die Gassen nach ihrer Wohnung, um ihr Elend, ihre Schmach und Schande zu bergen vor den Menschen, vor sich selbst.

Der Vorhang war gefallen und die Oper schien zu Ende zu sein. Mit diesem Racheact war wohl die Wuth und die Kraft Sandolf's erschöpft und er gab seinen Kameraden das Zeichen zum Aufbruch. Die Offiziere und auch die andern jungen Leute verließen tumultuarisch das Haus und Spielhahn dachte schon, daß die ganze Oper vorüber sei. Doch er irrte sich. Die Inhaber der Logen, des Parterres und der Galerie, des Theatervergnügens ungewohnt, verlangten, sobald ihre Vorgesetzten verschwunden waren, lärmend die Fortsetzung der Oper, was den Director nicht wenig in Verlegenheit setzte. Doch Frau Ida war da und wußte Rath für Alles. Die älteste Rübe war bereits dabei, sich für den letzten Act zu kostümiren, und die Oper konnte bei der

Wolfsschlucht wieder aufgenommen werden. So geschah es denn auch, und da die ungewöhnlichen Theaterbesucher keine weiteren Instructionen, ihre Führer sich zurückgezogen hatten, dafür die Polizei im Theater erschienen war, so verlief der Rest der traurigen Vorstellung viel besser als deren erste Hälfte. Die schöne neuinscenirte Wolfsschlucht erregte mit ihrem Schöpfer Samiel-Spielhahn sogar einen wirklichen Enthusiasmus, doch alles Andere ging ruhig und spurlos vorüber. Ohne Sang und Klang, nicht einmal mehr mit einem Lachen des Hohns ward Rambosi entlassen. Es war vorbei! Die Wolfsschlucht hatte ihre Opfer für immer verschlungen.

Frau Lämmel war Siegerin geblieben, sie hatte ihr Ziel erreicht. Den Spott und die kränkende Zurücksetzung, welche sie glaubte vor Jahren von ihrer Jugendfreundin erduldet zu haben, war dieser jetzt hundertfach zurückgezahlt worden. Sie hatte nur Gerechtigkeit geübt. —

Mitternacht war vorüber, als Frau Rambosi aus schwerem Schlaf erwachte. Tiefes Dunkel herrschte um sie her, und erst nach einer Weile vermochte sie sich zu besinnen, wie sie in ihre Stube gekommen war und hier sich die Theaterfetzen vom Leibe gerissen hatte, wie sie dann in ohnmächtigem Zorn, weinend und fluchend sich auf das Sopha geworfen, und endlich in einen todähnlichen Schlaf gesunken war. Jetzt wachte sie wieder und

all' das Entsetzliche des vergangenen Abends lebte neu in ihr auf. Noch einmal zogen die entwürdigenden Scenen an der Seele der Frau vorüber, die da zusammengekrümmt im Dunkel der Stube auf dem Sopha kauerte. Sie hatte dies Alles erlebt — es erleben können, ohne zu verzweifeln, daran zu sterben?! Sie, die einst so gefeierte Künstlerin war so tief gefallen — bis in diesen Pfuhl von Schmutz, Schimpf und Schande, aus dem sie sich nie mehr wird erheben können. Doch hat sie dies traurige Schicksal nicht verdient, nicht selber herbeigeführt? Ihre Gedanken schweifen plötzlich weit in die Vergangenheit zurück; sie sieht Alle — Alle, an denen sie sich in ihrem Leichtsinn versündigt hat — Leo Sandolf — Raven! Sie durchlebt nochmals die Tage ihrer herrlichsten Triumphe, wo eine glänzende Menge sie bewunderte, wo das Gold in Strömen sich in ihren Schooß ergoß, ohne daß sie seines Werthes achtete, ebenso leicht es hingeworfen, als es ihr geworden. Muß sie jetzt nicht für alle ihre Sünden, für ihren Leichtsinn büßen?

Zu schwer, viel zu schwer! keuchte sie, die Hände wider die Brust gepreßt, denn ich konnte nicht anders. Nur mein Leichtsinn, meine allzugroße Lust an dem schönen sonnigen Leben, das mir mühelos seine Schätze, seine Freuden bot, das mich zum Genusse zwang — nur sie können mir als Schuld angerechnet werden. Ich

konnte nicht anders! und nun — nun muß ich es ertragen. Doch wie? — Vergebens müht sie sich ab, eine Antwort auf diese Frage zu finden. Auch glüht ihr Hirn und stets tauchen neue peinvolle Bilder vor ihrer Seele auf. Ihr bisheriges Leben liegt abgeschlossen hinter ihr, für die Bühne ist sie unmöglich geworden. Dabei steht sie allein, verlassen von Allen da, denn auch ihr letzter Freund, Spielhahn, hat sich von ihr abgewendet. Und Rambosi? — Sie schaudert vor ihm. Diesen Menschen, der nach einer langjährigen Trennung in solcher herabgekommenen elenden Gestalt vor sie getreten, der in seiner Charakterlosigkeit den bittersten Hohn lächelnd ertragen, als eine Gunst hingenommen — ihn hat sie lieben können? Ein böses Wort entfährt ihrem Munde, ein Fluch, der ihren unwürdigen Gatten gleich schwer wie sie selbst trifft. Sie wendet sich von seinem eklen Bilde ab und wieder ertönt ihr, dringender noch als früher die Frage: Was nun? Die Stadt muß sie verlassen, doch wohin? Wovon leben? Ihre Zähne schlagen klappernd zusammen, denn sie weiß keine Antwort, keinen Ausgang zu finden. Nichts als Oede und Nacht um sie her, und nur ein Ziel will ihrem innern Schauen sich zeigen: der Tod! Stirb, Elende, und Alles ist vorüber! so zischelt keuchend, kaum hörbar ihr Mund. Doch schon im folgenden Augenblick blitzt

es wieder in ihr auf. Wild starrt ihr Auge in das Dunkel hinein und trotzig ruft sie: Sterben soll ich, ohne den Versuch zu wagen, mich an all' den Elenden, die mich so tief unglücklich gemacht, zu rächen? Nimmermehr! Leben will ich, und sollte ich betteln müssen, nur um der Hoffnung willen, zu vergelten, was man mir gethan.

Ihre Aufregung hatte sich so gesteigert, daß eine Krisis eintreten mußte. Ein krampfhaftes Schluchzen entrang sich plötzlich Dora's Brust, das sie zurück in das Sopha warf, doch endlich in ein linderndes, erlösendes Weinen überging.

Und bist Du denn wirklich von der ganzen Welt verlassen? so tönte es nach einer langen Weile leise aus der Ringenden hervor. Hast Du gar Niemand mehr, auf dessen Freundschaft und Hülfe Du rechnen könntest? — Die Toni, mein Mädchen von damals, die den Rüttger heirathete, der sehr reich geworden sein muß — sie lebt wohl noch und könnte sich aller Gutthaten erinnern, die sie von mir empfing — auch Rüttger, dem ich damals meine kostbare Einrichtung achtlos hinwarf. — Ein jäher lauter Aufschrei endete dies Selbstgespräch, und athemlos saß sie nun da, das Bild festhaltend, das plötzlich mit lichtem Glanze in der Nacht ihres Geistes aufgetaucht war.

Sie sah ein liebliches Kinderantlitz, von braunen Löckchen umrahmt, das sie mit hellen blauen Augen in unschuldiger Freude anlächelte, als ob es eine gleiche reine Glückseligkeit in ihr armes, schmerzgefoltertes Herz hätte strahlen wollen. Zugleich schrie sie in abgerissenen Tönen auf:

Mein Kind — Leo! Ah! — In meiner bittersten Noth nahst Du mir, nicht um mich zu strafen, mir zu vergelten, daß ich herzlos Dich verlassen konnte, nein! um mir den Weg zu zeigen, den ich gehen soll, um meinem Elend zu entfliehen — in Dir sogar noch ein letztes Glück zu finden.

Dora war vom Sopha aufgesprungen, hatte die Arme ausgestreckt, als ob sie jetzt schon ihr Kind, das sie so lange Jahre vergessen hatte, erfassen und an sich pressen wollte, und in einem Athem, doch immer erregter, hastiger fuhr sie fort:

Er lebt noch! — O, er kann nicht gestorben sein, — jetzt wo er die einzige Stütze seiner armen, verzweifelnden Mutter werden könnte. Ich muß ihn suchen — finden! Rüttger kann mir sagen, wo der Knabe hingekommen ist, er muß ihn mir wiedergeben. Fort, fort von hier, keinen Augenblick darf ich mehr verlieren.

Schon ist sie an der Arbeit. Ein Licht flackert auf und erhellt endlich den düstern Raum. Jetzt holt Dora

ihre alte Reisetasche hervor und beginnt ihre wenigen Habseligkeiten, einige armselige Wäschestücke einzupacken. Es ist bald geschehen und die Tasche noch lange nicht gefüllt. Nun kleidet sie sich an, doch hat sie nur noch ein mehr als einfaches Kleid — der verschossene grünseidene Anzug ist im Theater geblieben, sie mag seiner nicht mehr gedenken und daß sie in ihm einherstolzirte. Ihr Mantel deckt die Aermlichkeit ihrer Hülle, und den gepackten Nachtsack in der Hand, steht sie zur Ausfahrt bereit da.

Doch wie will sie nach der Hauptstadt, wo Rüttger wohnt, gelangen? Der Zug geht erst am Morgen, bei hellem Tage ab, und dann wird man sie sehen! Ihre Schande ist stadtbekannt geworden und mit Fingern wird man auf sie weisen. Nein, nein! sie darf nicht mit der Bahn fahren, sie muß den Weg zu Fuß machen. Auch ist es billiger, denn sie hat nur noch wenige Kreuzer im Besitz, und zu Spielhahn kann sie nicht gehen, sie müßte ja dazu den Tag abwarten, und das vermag sie nicht. Es wäre ihr Tod. Unterwegs wird sie schon ein Stück Brod, in einer Scheune ein Bund Stroh finden, um am Tage sich ausruhen zu können, denn nur am Abend, in der Nacht will sie wandern, um keiner Menschenseele zu begegnen. Macht sie sich jetzt auf den Weg, so ist sie mit Tagesanbruch schon fern von der Stadt und braucht

Unsinn!

Passt nicht zu dieser ersten Schilderung

keine höhnischen Blicke mehr zu fürchten. Noch eine Nacht, dann wird sie in der Hauptstadt und wohl auch der Erlösung, — ihrem Sohne nahe sein.

Diese Gedanken zum Entschluß gereift, zaudert Dora auch nicht länger mehr. Das Licht bläst sie aus, den Mantel fest um den Körper gezogen, ergreift sie ihre Tasche, verläßt leise das Zimmer und huscht die Treppe hinab. Den Schlüssel läßt sie von innen im Schloß der Hausthür stecken und schreitet dann durch die dunklen Gassen dem Ausgang des Städtchens zu. Die Straße zieht sich eine Höhe hinan und rastlos verfolgt Dora ihren Weg. Oben angekommen, muß sie tiefaufathmend innehalten. Da schlägt es in dem Städtchen drei Uhr und die Flüchtige schaut sich unwillkürlich um. Der Tag ist nahe, am fernen Horizont werden die ersten Streifen der beginnenden Morgenröthe sichtbar und vor ihr im Thal liegt St. Pöltheim, noch von den Nebeln der Nacht bedeckt, in ruhigem Schlaf. Doch deutlich sind ihrem Auge die Umrisse der Kirchen und anderer größerer Gebäude erkennbar, und auch das Theater glaubt sie aus den Dächern herausfinden zu können. Ihr finsterer Blick, in dem mehr Haß und Zorn aufleuchtet als Schmerz und Reue, haftet lange auf dem Hause, dann spricht sie:

Fahrt Alle hin, die ihr mich mißhandelt habt!

Eurem Schicksal entgeht Ihr ebenso wenig, wie ich dem meinigen entgangen bin. Meine Vergangenheit streife ich ab von mir, und den Namen Rambosi, den Ihr geschändet, werfe ich Euch zu. Ich bin von nun an wieder die Lindner. Vor ihr hütet Euch!

Dann hüllt sie sich fester in ihren, im Morgenwinde sie umflatternden Mantel und schreitet rüstig weiter, die Straße entlang ihrem noch ziemlich fernen Ziel, der großen Hauptstadt zu.

Zehntes Capitel.

Im Theater und bei Frau Ida; im Milchgarten und auf der Landstraße.

An diesem Morgen saß Director Spielhahn wie gewöhnlich in seinem Cassenzimmer, das er nach dem ersten Frühstück aufgesucht hatte, um sich hier an der gestrigen Einnahme und einem frischen Maßkrug einen zweiten stärkenden Genuß zu verschaffen. Mit allem Eifer gab er sich der höchst angenehmen Beschäftigung hin, das Geld nochmals abzuzählen und zu ordnen, die Kreuzer und wenigen Silbergulden in Röllchen oder kleine Päckchen einzuschlagen und die Scheine, nach ihrem Werth zu größeren Summen abgerundet, in alte Briefkouverte zu stecken. Beinahe vierhundert Gulden hatte er eingenommen, eine kolossale Summe, viel zu groß für die entsetzliche „Freischütz"-Vorstellung. Da steckte Knopp den Kopf zur Thür hinein, schaute sich vorsichtig nach beiden Seiten um und stand im nächsten Augenblick neben seinem würdigen Chef und Brodherrn.

Herr Director! Herr Director! begann er in hoch-

wichtiger und zugleich verschmitzter Weise, dabei seine Stimme zum leisesten Flüsterton dämpfend. Große, kostbare Neuigkeiten, mehr als einen Silbergulden werth! Hoffe, daß der Herr Director dem armen Knopp die Procente davon nicht vorenthalten wird, denn ich kann sie gebrauchen für meine alten Tage. Halte das entsetzlich viele Laufen nicht mehr aus — werde es bald gar nicht mehr können, denn meine Beine werden immer kürzer! Mein Leibschneider hat mich's versichert, und ich seh's an meinen Hosen, die stets billiger werden: er braucht in der Länge eine Viertel Elle Tuch weniger dazu. Ja, Herr Director, mit Knopp's Beinen geht es abwärts, oder die gnädige Frau Lämmel müßte mir etwas von ihrem Ueberfluß an Beinen abtreten. Und daß diese welchen hat, davon werden der Herr Director sich gewiß schon — und zum Ueberdruß überzeugt haben. Uebrigens —

Still, in Satans Namen! unterbrach Spielhahn barsch den redeflinken Theaterdiener, der Miene machte seine Einleitung in's Unendliche fortzuspinnen. Tische Deine Neuigkeiten auf, oder packe Dich!

Sehr wohl, Herr Director! Nur lassen Sie mir den Samiel aus dem Spiel, es könnte sonst gefährlich werden! Denn mit dem Feuer soll man nicht spielen und ich hab' noch an dem gestrigen „Freischütz“ genug.

Es geht mir ebenso, und wenn Du nicht sofort sprichst, sollst Du mich von der unangenehmen Seite kennen lernen.

Kenne die unschuldige Redensart zur Genüge, Herr Director, und weil Ihr mich meines Lebens habt versichert, oder vielmehr meiner Procente, so will ich Euch die Wahrheit so gründlich sagen — wie der Tell. Deshalb merkt auf! — Sie ist fort.

Wer — wer ist fort?

Nun, wer soll, wer kann die Sie anders sein als sie, die Agathe von gestern, die Ramboſi von heute? Heimlich bei Nacht und Nebel ist sie auf und davon gegangen, hat den Contract ihres Directors, vielleicht auch sein Herz gebrochen und uns dafür Alles zurückgelassen, ihr grünspahnseidenes Kleid, — es hängt noch in Agathen's Jagdzimmer — ihre Schulden und ihre Gage. Soll ich die Gensdarmerie aufbieten, damit man sie verfolge, einhole und ich ihr den Gagenrest geziemend überbringen kann? Es dürfte gewiß nicht schwer sein, sie zu finden, denn den Schlüssel ihres Thuns hat sie zurückgelassen — er stak von innen in der Hausthür.

Spielhahn sagte nichts. Er schaute vor sich hin und murmelte:

Ich hab's wohl gewußt, daß eine Kündigung unnöthig werden würde. Es blieb ihr nichts Anderes

übrig. Ich habe für sie gethan was ich konnte, darf's mit gutem Gewissen sagen — und ihre Gage behalten.

Und meine Procente, meine Trinkgelder für angesagte Proben und abgesagte Vorstellungen?

Das grünspahnseidene Kleid wird wohl noch ein paar Gulden werth sein, sie hat Dir's gewiß als Andenken zurückgelassen.

O weh! die Frau Geheime Directorin hat es schon in Beschlag genommen, wohl als Trinkgeld für ihre gestrige außerordentliche Leistung; ihre sechs Mädel sollen neue Anzüge davon erhalten.

Dann bleibt Dir nichts anderes übrig, mein lieber Knopp, als ihre — Schulden zu bezahlen. Da nimm!

Und Spielhahn drückte ihm einen Papiergulden in die Hand, den Knopp rasch einsteckte und erwiderte:

Sehr wohl, Herr Director! Bei mir fange ich an und nehme den Gulden einstweilen als Abschlagszahlung, für den Rest halte ich mich an die Direction.

Und Er? fragte Spielhahn plötzlich mit anderem Ton.

Eingepackt und expedirt! antwortete Knopp mit einem gleichgültigen Achselzucken. Ich führte den schönen

Rambosi heute Morgen von seiner Herberge direct zur Bahn, er wollte hieher zu seinem alten Freunde Spielhahn und zu dessen Casse, doch ich zeigte ihm sein Honorar und er folgte mir wie ein Schooßhündchen. Ich packte ihn in einen Wagen dritter Classe, gab ihm sein Billet und seine wohlverdienten fünfundzwanzig Gulden und wünschte ihm glückliche Reise. Der Rambosi ist aber ein nobler Kerl, das muß man ihm lassen, wenn auch ein trauriger Tenor, was man ebenfalls auf ihm sitzen lassen muß. Als der Zug sich in Bewegung setzte, warf er mir ein Geldstück aus dem Wagenfenster zu und schrie: Für Dich! Trinke dafür eine Flasche Sect auf Rambosi's Wohl! Es war ein Zehnkreuzerstück. Dann dampfte er ab nach der Residenz, wo er seine Frau wohl wiederfinden wird. Doch sie war nicht im Zuge, muß per Extrapost abgereist sein, die Lämmel wird's ihr wohl spendirt haben. Sie hatte ihre liebe Dora ja gar zu gern und hat's auch bewiesen!

Wir wollen fort, sagte Spielhahn barsch, seine Geldkiste schließend und dann den Maßkrug leerend. Die Lämmel ist wie es scheint in der Nähe und möchte ich nicht, daß sie mir jetzt begegnete, ich könnte unangenehm werden.

Deshalb brauchen der Herr Director nicht auszureißen, entgegnete Knopp seinem Chef folgend. Die

Geheime fürchtet sich ganz und gar nicht vor Ihrer unangenehmen Seite, sie kennt diese gewiß ebenso genau, wie Ihre sämmtlichen übrigen Seiten. Deshalb —

Halt's Maul, Spitzbube! rief der Director und verließ brummend das Cassenzimmer.

Draußen schritt Knopp neben Spielhahn her und begleitete diesen nach dem Stammlocal, um mit seinem Chef den wohlverdienten Frühschoppen auf das fernere Wohl der glücklich Durchgegangenen zu trinken.

Frau Ida war an diesem Morgen keinesweges in einer gefährlichen Laune, was ihrem Schatz und ihren sechs Töchtern gut zu statten kam. Mit dem grünseidenen Kleide als Siegestrophäe kehrte sie gegen Mittag heim, und als nach Tisch die beiden ältesten Mädchen die gestrenge Frau Mutter unter allerlei Schmeicheleien baten, ihnen einen kleinen Spaziergang zu gestatten, da gewährte sie äußerst huldreich das übrigens nicht ungewöhnliche Gesuch und hatte sogar nichts dagegen, daß die anderen Schwestern Valentinchen und die Herzens-Elisabeth ein Stückchen begleiteten, um dann ihre Freundinnen aufzusuchen. Nur Romeo mußte daheim bleiben, so lärmend der Kleine auch verlangte mitzugehen. Die Mutter meinte weise, daß er noch zu klein und unerfahren sei, um junge Mädchen auf der Promenade zu begleiten, das müsse er vor der Hand noch

reiferen Leuten überlassen. Die Schwestern, endlich zum Ausgehen gerüstet, nahmen Abschied von der gestrengen Frau Mama und einen ganz besonders herzlichen von ihrem stillen Papa. Der arme Mann meinte sogar bei einem der Abschiedsküsse eine Thräne auf seiner Nase gespürt zu haben, doch konnte dies wohl auch eine Täuschung gewesen sein. Dann verließen sie lustig lachend und plaudernd die elterliche Wohnung und schlugen vorerst den Weg nach der Promenade ein.

Herzens — sagte nach einer Weile Lämmel besorgt zu seiner Frau, wo gehen die Kinder hin, was haben sie vor? Sie erschienen mir ungewöhnlich aufgeregt. Ich glaube — nein ich bin gewiß, Elisabeth weinte, als sie mir ihren Kuß gab. Wenn den armen Mädchen nur kein Unglück passirt, wie ihren —

Schatz! das verstehst Du nicht, unterbrach Frau Ida von oben herab ihren Mann. Wohin sie gehen und was sie thun, weiß ich, und die Mutter hat's gebilligt. Von ihren Gönnern, dem Herrn Grafen von Sandolf und Baron von Klump, denen wir so viel verdanken, Abschied zu nehmen, kann man ihnen nicht verweigern. Es wäre das ebenso grausam wie unklug. Man darf dem Glück nicht Thür und Fenster verschließen, irgendwo muß es doch hinein, wenn es in's Haus kommen soll. Mache Dir darüber keine Sorge, gehe an Deine

Arbeit und übe lieber Deine Stimme, die in letzterer Zeit anfängt sehr rostig zu werden. Ich wache! und das muß Dir genug sein.

Der arme Vater sagte kein Wort mehr, auch wußte er jetzt bestimmt, daß eine Thräne, sogar deren mehrere, seine Wangen benetzt hatten. Doch seine eigenen Augen hatten sie geweint. Schnell und verstohlen wischte er die verrätherischen Zeugen seiner andauernden bangen Unruhe weg, und that wie seine starke Frau ihm geheißen. Er schälte die Kartoffeln zum Nachtessen und benutzte dabei das Küchenmesser als Stimmgabel, indem er das Ende der Klinge auf die Tischplatte preßte und ihr dann ein schnarrendes Geräusch entlockte, das ihm wohl ein „La“, oder irgend ein anderer Ton der Scala sein konnte. Nun sang er gehorsamst sein „Do, Re, Mi, Fa, Sol, La, Si, Do!“ auf- und abwärts, so lange bis die Kartoffeln keine Schale und der arme Lämmel keinen Athem mehr hatte. —

Die beiden Offiziere, Graf Sandolf und von Klump, die nach dem wüsten „Freischütz“-Abend eine sehr lustige, doch gleich anstrengende Nacht durchlebt hatten, waren erst am hellen Morgen in die Wohnung des Ersteren und in ihre Betten geschafft worden. Hier schliefen sie bis nach Mittag, wo ein passender Imbiß sie einigermaßen restaurirte und für die weiteren Abenteuer

des Tages stärkte. Sandolf hatte mit Hülfe seines Freundes längst Alles für seine Abreise geordnet; Rechnungen und Schulden waren bezahlt, die Reitpferde, der Jagdwagen des Grafen mit der Bahn nach der Hauptstadt abgeschickt worden, und unten im Hofe harrte die geschlossene Equipage, um sie auf der Landstraße ihrem Ziel, der Hauptstadt entgegen zu führen. Alle offiziellen und anderen Abschiedsbesuche waren abgethan, von den Kameraden und Freunden hatte man sich ebenfalls verabschiedet, und so konnte denn die Fahrt ungehindert, wie auch in aller Sicherheit angetreten werden. Ihre Art des Reisens hatten Beide wohlweislich den Freunden verschwiegen, dafür angedeutet, daß sie vielleicht erst mit dem Nachtzug fahren würden. Somit brauchten sie keinen zudringlichen und störenden Freundschaftsbeweis und Besuch mehr zu fürchten. Daß die beiden Mädchen zur verabredeten Zeit an Ort und Stelle sein würden, daran zweifelten sie in ihrem Uebermuth nicht im Geringsten, und so verbrachten sie denn die wenigen Stunden, welche ihnen noch blieben, in sorgloser Heiterkeit und Ruhe.

Drei Uhr schlug es, da verließen Beide die Wohnung, alles Weitere dem Burschen überlassend, bestiegen den Wagen und schlossen die Vorhänge der Fenster, damit Niemand sie bei ihrer Fahrt durch die Stadt sehe

und erkenne. Nun gab Graf Sandolf dem Kutscher Befehl, scharf zu fahren und, was auch vorfallen würde, nirgendwo anzuhalten als bei dem bekannten Wirthshause des nächsten Dorfes. Im raschen Trab der Pferde rasselte der Wagen davon, durch die Gassen der Stadt an den erstaunten Augen der Passanten vorüber. Ungefährdet gelangten sie durch das alte Thor, über die ziemlich belebte Promenade, und nun ging's die Höhe hinan. Hier ließ der Kutscher die edlen Thiere verschnaufen und auch die beiden Insassen des Gefährts athmeten auf; sie fühlten sich jetzt vollkommen sicher und die bisherige vorsichtige Ruhe wandelte sich urplötzlich in die ausgelassenste Lustigkeit. Es sollte ja auch eine ebenso heitere wie schöne Fahrt werden, die ganze Nacht hindurch, bis zum andern Morgen.

Ehe sie sich's versahen, war das Dorf erreicht und der Wagen hielt vor dem bezeichneten Wirthshause. Ohne viel Aufenthalt mußte es weitergehen, denn man konnte nicht wissen, ob man hier nicht noch anderen neugierigen Gästen aus der Stadt begegnete. Graf Sandolf öffnete den Schlag — ah! da kamen die beiden Ersehnten auch schon herangeflogen, strahlend in ihrer frischen Jugendschöne und unbesorgter Lebenslust. Doch was war das? Hinter ihnen erschienen andere Mädchengestalten, zuerst zwei, dann noch ein drittes Paar! Auch

sie näherten sich dem Wagen, doch ein wenig langsamer und zagender als die beiden Ersten. — Es ist auch keine Kleinigkeit, wenn man sich mit sechszehn Jahren und noch dazu zum ersten Mal von zwei jungen und hübschen Offizieren entführen läßt!

Recht verblüfft schauten Sandolf und von Klump auf die jetzt den Wagenschlag umringende Mädchenschaar. Es war allerdings eine unerwartete Ueberraschung. Zwei Schöne hatten sie erwartet und nun fanden sie deren ein halbes Dutzend! Was konnte das zu bedeuten haben?

Doch es sollte zu keinen weitläufigen Auseinandersetzungen kommen, denn die älteste der Schwestern, Valentine, deren hübsches Gesichtchen vor Vergnügen strahlte, rief eben so lustig wie schelmisch in den Wagen hinein:

Rasch, Ihr Herren, Platz gemacht! damit wir einsteigen können. Hier auf der Landstraße vor dem Milchgarten dürfen wir doch nicht stehen bleiben! Wenn Jemand käme — etwa die Mama — es wäre schrecklich!

Oder der Herr Oberst, rief Senta kichernd und schlagfertig die Rede der Schwester ergänzend, das wäre noch viel schrecklicher!

Wir würden allesammt eingesteckt und die Herren Offiziere mit, meinte Azucena.

Wie — alle Sechs wollt Ihr mitfahren? sagte

endlich von Klump, der einen solchen Gedanken noch nicht recht zu fassen schien. Das dürfte seine Schwierigkeiten haben — wohl gar unmöglich sein.

Heidi! und herein zu uns! Sechse sind besser als Zweie! rief dagegen sein Gefährte mit größter Lustigkeit. Wir werden uns schon einzurichten wissen und je enger wir sitzen, je fester wir zusammenhalten, je sicherer und schöner wird die Fahrt.

Die Mädchen begannen lachend, sich drängend und stoßend, einzusteigen; von Klump sagte jetzt fast entsetzt zu Sandolf:

Aber was fangen wir daheim mit sechs Mädeln an?

Wir gehen zum Ballet! — alle zum Ballet! tönte es ihm sechsstimmig als Antwort entgegen.

Jetzt mußte auch von Klump hellauf lachen. Meinetwegen denn, rief er lustig. Herein Kinder, und macht's Euch neben und auf mir bequem nach Herzenslust.

Doch das war leichter gesagt als gethan, besonders da die kleine muthwillige Mädchenschaar nicht das Geringste that, um einigermaßen Ordnung in das Chaos von Beinen und Armen zu bringen. Das lustige Kichern, Lachen und Scherzen, welches den Wagenkasten durchhallte, schien noch lange sein Ende nicht finden zu wollen. Sandolf rief in den Tumult hinein, die frühere Frage seines Freundes beantwortend:

Was kümmert uns auch die Zukunft? An die Gegenwart müssen wir denken, und deshalb, Klump, hinaus und in den Milchgarten! Proviant geholt! Nur keine Milch — dafür Wein vom allerbesten! Unsere Damen werden gewiß durstig und wohl auch bei Appetit sein.

Wir haben zu Sechs nur ein Seidel Milch genossen, lachte Elisabeth, weiter reichten unsere gesammten Capitalien nicht.

Und die war noch halb mit Wasser verdünnt, sagte Senta mit komischem Jammerton.

Durst hatten wir dabei, einen ganz furchtbaren! — Bedenken Sie nur: der lange Weg und die staubige Straße.

Und die Angst und Aufregung! die trocknen erst recht die Kehle aus und verursachen dabei ein schreckliches Herzklopfen, kicherte Elisabeth.

Mir haben sie Appetit gemacht, meinte Senta.

Von Klump war sogleich aus dem Wagen gesprungen und Sandolf tröstete die armen Mädchen auf die baldige Wiederkehr seines Kameraden. Durch die so im Innern des Gefährts entstandene Lücke war es denn auch möglich geworden, sich auf den Sitzen einzurichten, und es ging in der That! Wenn auch eng aneinander gepreßt, so saßen drei der Schwestern doch neben Sandolf und auf der anderen Seite war in der

Nähe des Schlages ein kleines Plätzchen frei geblieben für von Klump. Ob es aber möglich sein würde, so die ganze Reise zu machen, durfte fraglich sein. Doch daran dachte die lustige Gesellschaft nicht; dies Alles durfte sich später von selbst ergeben und ordnen, und gewiß auch zur Zufriedenheit Aller.

Endlich erschien von Klump mit Flaschen und allerlei Eßwaaren beladen. Jubelnd und unter den heitersten Scherzen wurde Alles in Empfang genommen und so gut wie möglich in den Wagentaschen untergebracht. Dann stieg der Offizier wieder ein, und nachdem auch er nach Beseitigung verschiedener Hindernisse seinen Platz eingenommen, flog der Schlag zu und der Wagen setzte sich wieder in Bewegung. Doch nun begann die Lustigkeit von Neuem, denn das Rollen des Gefährts schüttelte die ganze bunte Gesellschaft durch einander und es dauerte eine lange Weile, bis sich die Mädchen wieder zurecht gefunden hatten. Dann aber ging das Plaudern, das Erzählen los: wie sie es daheim nicht länger hätten aushalten können, es angestellt, um die tyrannische Frau Mutter zu überlisten, und was sie in der Residenz vorhätten und zu erreichen hofften. Dabei wurde der Proviant an Schinken, Wurst und Braten mit wahrem Heißhunger vertilgt, und zwei Gläser, die Sandolf füllte, machten die Runde. Die Erwähnung der Tante Hatzen-

hold, der natürlichen Beschützerin der Mädchen, die sich ja auch der schon früher durchgegangenen Schwestern so liebreich angenommen hatte, sowie der fest ausgesprochene Wille, sich sofort beim Balletcorps des Hofoperntheaters anwerben zu lassen, beruhigte von Klump, der etwas weniger leichtsinnig, dafür vorsichtiger war als sein Gefährte, vollends, und auch er überließ sich nun, gleich Sandolf, ungehindert der Heiterkeit des Augenblicks und der Fahrt, die eine ebenso originelle wie lustige zu werden versprach.

Der Wagen fuhr auf derselben Straße dahin, welche am Morgen die Lindner gezogen war. Mit rastloser Hast hatte diese ihren Weg verfolgt und erst gegen Mittag daran gedacht, einen Halt zu machen und sich etwas auszuruhen. In einem kleinen Ort war sie angekommen und vor der Herberge, deren Schild, mit einem verblichenen goldenen Löwen geziert, weit in die Gasse hineinragte, hemmte sie unwillkürlich ihren Schritt. Einen scheuen, verlangenden Blick warf sie auf den Eingang des Wirthshauses, denn es hungerte sie. Unter dem weiten Thorbogen stand der Wirth, ein alter Mann mit mürrischen Zügen. Eine Weile sah er die Frau an, die da vor seinem Hause stand, weder eintreten, noch weiter wandern wollte. Eine Bettlerin war es nicht, dies kündete die Kleidung, welche zwar recht gewöhnlich, doch nicht bettel-

haft zerlumpt aussah. Auch hielt die Hand eine ziemlich große Reisetasche. Das Weib mußte Hunger, aber kein Geld haben und recht müde sein, so sagte sich der mürrische Mann, und mußte wohl auch ein mitleidiges Regen fühlen. Als Dora endlich mit einem schweren Seufzer vorüber gehen wollte, da rief er ihr mit barscher Stimme, die doch eine gewisse Gutmüthigkeit durchklingen ließ, zu:

Heda! An meinem Hause geht Niemand vorüber, der Hunger und Durst hat. Die da mit eigenen Wagen oder mit der Post kommen, müssen für die Fußgänger, die Nichts haben, mitbezahlen. Also herein in den goldenen Löwen, er wird wohl auch für Euch noch das nöthige Labsal übrig haben — wenn auch heute die anderen Gäste rarer geworden sind als die Eurer Sorte.

Die Lindner zauderte einen Augenblick; ihr Herz zog sich zuckend zusammen bei dem Gedanken, ein Almosen von einem fremden Manne anzunehmen. Doch schon im folgenden Augenblick tauchte ein bitteres höhnisches Lächeln auf ihrem blassen Gesichte auf und sie sagte sich: Und hast Du denn nicht schon längst von Almosen gelebt, nicht bittereres Brot gegessen als der ärmste Bettler? Es bleibt Dir nichts anderes übrig als den Weg zu verfolgen, auf dem Du nun einmal angelangt bist. Voran — Bettlerin!

Gesenkten Hauptes schritt sie hinter dem Manne

drein, der sie in die große leere Wirthsstube führte. Hier setzte er ihr, ohne ein Wort dabei zu reden, ein Zinnkrügelchen mit Wein und einen Teller mit kaltem Fleisch und Brot vor. Dann sagte er in seiner rauhen, doch nicht unfreundlichen Weise:

Eßt und trinkt! Es kostet Euch nichts.

Dora griff hastig zu und aß mit einem wahren Heißhunger, denn beim Anblick der Speise und des Weins hatte sie erst gespürt, wie schwach und einer Labe bedürftig sie war. Lautlos sah der Wirth ihr aus der Ferne zu und erst nachdem sie beinahe fertig mit Essen war und gesättigt schien, näherte er sich wieder ihrem Tische. Die breiten Hände stemmte er auf die dunkle Eichenplatte, schaute Dora eine ganze Weile durchdringend an und sagte endlich:

Ihr scheint mir auch bessere Zeiten gesehen zu haben. Doch dann geht es Euch wie anderen Leuten! Schaut Euch einmal um in meinem Wirthszimmer, die vielen Tische stehen leer, wie in der Küche die Teller gelb werden, und das kupferne Geschirr frißt der Staub, weil sie außer Gebrauch gekommen sind. Ja, früher, als die Teufelsbahn noch nicht gebaut war, da sah es anders im goldenen Löwen aus! Da kamen den ganzen Tag Post- und andere Wagen, Equipagen und Fuhrleute; hier wurde umgespannt, denn ich war der Post-

meister, hier kehrte Hoch und Niedrig, Cavalier und Fuhrmann ein, und mein großes Wirthszimmer war immer besetzt — oftmals zu klein. Heute sehe ich kaum noch ein Bauernrad, der Verkehr auf der Landstraße hat so gut wie aufgehört; die Post ist eingegangen und Frachtwagen giebt's nicht mehr. Will ich heute Reisegäste in meiner Stube haben, so muß ich sie mir von der Straße hereinholen. Haha! Ihr seht also, daß es auch andern Leuten geht wie Euch. Die Jahre kommen, doch gleichen sie sich nicht, das ist eben unser Schicksal, und den es trifft, der muß es ertragen.

Kein Auge hatte der Mann bei seiner Rede von Dora abgewendet. Diese legte endlich Messer und Gabel hin und ließ nun ihre Blicke durch den großen Raum schweifen. In zwei Reihen standen Tische in ziemlicher Anzahl mit Bänken oder Schemeln hinter einander, deren schwere plumpe Form und tiefbraune Farbe auf ein hohes Alter schließen ließen. Auch die Wände waren mit Holz, das gleich dunkel aussah, getäfelt und über dem Schenktisch hingen in langen Reihen blank geputzte Zinnkrüge in verschiedenen Größen. Mehrere Jagdstücke und Heiligenbilder hingen bunt durcheinander auf den oberen Theilen der Wände und von dem dunklen Hintergrund hob sich eine große grell bemalte Muttergottesfigur ab, vor der, zwischen zwei Blumensträußen, eine kupferne

ewige Lampe brannte. Das große Gelaß hatte kein gewöhnliches Aussehen und jedem Besucher und Beschauer mußte es in seiner alten, derb-volksthümlichen Originalität auffallen.

Immer neugieriger sah die Lindner sich um, es war ihr fast, als ob sie dies Alles schon einmal gesehen hätte. Der Wirth verfolgte ihr Thun — er schien in ihren Gedanken zu lesen. Seine klugen Augen blinzelten und ein leichtes Lächeln verdrängte für einen Augenblick das Mürrische in seinen Zügen. Endlich, nach einer langen Weile, sagte er:

Seht Euch nur immer um in meiner Herbergsstube — Ihr werdet Manches vielleicht wiedererkennen, denn ich meine — ich meine, Ihr müßtet sie schon gesehen, schon einmal, aber vor langer Zeit, hier gesessen haben. Meine Stube vergißt man nicht so leicht, wenn man einmal einen Schluck aus meinen Zinnkrügen gethan hat, denn weit und breit giebt's keine so stattliche mehr. Und ich vergesse kein Gesicht, das ich darinnen gesehen, wenn es irgend etwas hat, was es von den gewöhnlichen Bauerngesichtern unterscheidet. Und Eure Augen — die habe ich schon gesehen — vor fünfundzwanzig Jahren war es! und dort — an dem Tische dort habt Ihr gesessen, jetzt weiß ich's bestimmt! und habt gelacht und gesungen. Und es klang schön, nach der Zeit ist hier

so nicht mehr gesungen worden. Deshalb weiß ich's noch so gut. — Soll ich Euch mehr davon erzählen?

Nein, nein! schrie Dora entsetzt auf, denn auch sie erinnerte sich jetzt des Abends, wo sie hier geweilt und gespeist, auf ihrer Fahrt nach Waldheim, mit dem Intendanten, mit der Hammer, ihrer Toni und — Ramboſi! Sie wußte Alles und die Erinnerung wirkte betäubend, niederschmetternd auf sie. Ihre Qualen waren also noch nicht zu Ende; ihre Vergangenheit verfolgte sie also noch immer! sie ließ sich nicht abschütteln, wie sie gemeint, wie sie den verhaßten Namen Ramboſi von sich abgeworfen. Den Kopf auf die Brust gesenkt, saß sie schwer athmend da wie gerichtet. Sie wollte sich erheben, dem Orte ihrer Erinnerung entfliehen, doch sie fühlte sich wie gelähmt. Eine ganze Weile rang die Aermste nach Kraft und Fassung. Endlich vermochte sie aufzustehen, da hörte sie wieder die Stimme des Wirths:

Ich habe Euch hier ein wenig Proviant eingepackt, so sagte er scheinbar gleichgültig, denn ein Stück Geld würdet Ihr doch nicht annehmen. Geht mit Gott, und wie Andere ertragt in Geduld, was nicht mehr zu ändern ist.

Damit hatte er ihr ein kleines, in alte Zeitungsblätter geschlagenes Päckchen in die Hand gedrückt, das Dora maschinenmäßig festhielt. Dann stammelte sie mit

abgewandtem Blick einen verlegenen Dank und verließ mit ihrer Reisetasche das Haus, so hastig sie konnte weiterstrebend, um so bald wie möglich den Ort hinter sich zu haben und in's Freie zu gelangen.

Der Wirth folgte ihr; unter dem Thorbogen blieb er stehen und schaute der rasch Dahineilenden eine Weile nach. Endlich nahm sein Gesicht wieder den früheren finstern und mürrischen Ausdruck an und er murmelte:

Die hat ihr Schicksal sicher verdient — aber ich! Wo bleibt da die Gerechtigkeit Gottes?

Damit kehrte er langsam in seinen gastlosen und einsamen „goldenen Löwen" zurück.

Dora schritt rastlos weiter. Ihre Aufregung legte sich nach und nach und da Speise und Trank sie erquickt hatten, so vermochte sie auch die Anstrengung des anhaltenden Wanderns zu ertragen. Nachdem sie noch mehrere Dörfer passirt, langte sie gegen Abend auf einer Höhe an, von wo die Landstraße sich ziemlich steil in eine Niederung senkte, aus der ihr in der Ferne und bereits von den Schatten des Abends eingehüllt, ein Kirchthurm entgegenschaute. Auf der Höhe befand sich eine Steinbank, hier ließ sich Dora nieder, um von dem langen Marsch sich etwas auszuruhen und zu überlegen, wo und wie sie die Nacht zubringen sollte. Reichten die wenigen Kreuzer, welche sie besaß, um ein Bett in

einer Dorfherberge zu bezahlen oder mußte sie die Nacht in einer Scheune auf einem Bündel Stroh zubringen? Dazu hätte sie noch einen Bauern finden müssen, gutmüthig wie jener Löwenwirth. Doch der Augenblick nahm sie noch mehr in Anspruch, als der Gedanke an die Nacht. Von dem langen Marsch ermüdet, spürte sie Hunger und langte das Päckchen hervor, welches sie als eine erste mildthätige Gabe — und an welchem Orte! — empfangen hatte. Die Papierhüllen schlug sie auseinander und Fleisch und Brot kamen zum Vorschein, die sie zu verzehren begann. Da wurde in der Ferne, und in der Richtung, von wo Dora hergekommen war, das Rollen eines Wagens laut. Es konnte kein gewöhnliches Fuhrwerk sein und bald erkannte sie auch eine herrschaftliche Equipage, die mit zwei prächtigen Pferden bespannt, in wenigen Augenblicken an ihr vorüberfliegen mußte.

Instinctmäßig barg Dora ihren ärmlichen Speisevorrath unter ihrem Mantel, da kam der Wagen näher und ein lustiges Lachen von hellen Mädchenstimmen schallte daraus hervor. Verwirrt schaute sie auf das Gefährt, das nun bei ihr angelangt war, da traf ihr Blick ein jugendliches Männerantlitz, das sie kannte — es war Graf Erich von Sandolf — und aus der neben und hinter ihm auftauchenden Mädchengruppe, welche

Inhalt des ersten Bandes.